Zur

deutschen Literatur und Geschichte.

Zur deutschen Literatur und Geschichte.

Ungedruckte Briefe aus Knebels Nachlaß.

Herausgegeben von

Heinrich Düntzer.

Zweites Bändchen.

Nürnberg.

Bauer und Raspe.

(Julius Merz.)

1858.

Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei in Erlangen.

94.

Von Caroline Herder.

Weimar, den 22. Januar 1801.

— Sie sind von der seltenen Art wohlthuender Geister — nur immer mit Geschenken, geistig oder physisch, zu erscheinen! Dank, Dank für die Freude, die Sie uns immer zu bereiten wissen!

Nun muß ich Ihnen, treuer Freund, vor allen Dingen unsres guten Wilhelm's Unterkommen melden, das erste glückliche Ereigniß für uns im neuen Jahrhundert. Seine Lehrjahre sind nun geendigt, und er kommt auf das Comtoir des Senators Hutwalcker in Hamburg — er übernimmt den ehrenvollen Platz ihres ältsten Sohns, der auf Reisen gehn soll, um die Geschäfte zu erweitern. — Wenn man weiß, wie gedrängt es jetzt in Hamburg mit solchen Engagements zugeht, so ist es ein wahrer Glücksfall des Himmels, der dem Wilhelm zu Theil geworden ist. O er hat ihn durch seine Tugend errungen! Gott ist mit ihm!

Der Anfang von Goethe's Krankheit soll ein Katarrh gewesen sein, den er den 1. Januar im Theater, als Haydn's Schöpfung gegeben wurde, bekommen hatte und der sich allmählich in eine Geschwulst der Rose mit Fieber und einem Krampfshusten verwandelte. Es stieg damit so schnell, daß er den 5. und 6. Januar nicht mehr im Bett bleiben konnte, um nicht zu ersticken. Er wollte sich nicht

zur Aderlaß verstehen, die Huschke, sein Arzt, für nothwendig hielt. Den 7. Januar war das linke Auge durch die Geschwulst und Eiterung in Gefahr; auch theilte sich die Geschwulst allen Drüsen des Kopfs und Halses mit. Stark erschien den Nachmittag. Eine sehr starke Aderlaß und darauf ein sehr reizendes Fußbad wurde auf seine Verordnung unternommen: beides rettete ihn. In dieser Nacht und den Morgen kannte er die Menschen nicht mehr; das rechte Auge, das sonst gut war, wurde jetzt mit ergriffen; er sah durch dieses die Adern des Auges an der Wand roth, so wie ihm alles röthlich vorkam. In dieser Nacht nach der Aderlaß und Fußbad erschien am Fuß eine rothlaufartige Geschwulst und die am Gesicht verlor sich nach und nach. Es kam eine Art Bräune, die eben auch gefährlich war. Stark, den wir den ersten Tag selbst gesprochen, hielt ihn für ganz tödtlich und befürchtete einen Schlag, da Kopf, Gehirn und Brust so sehr befallen war. —

Von den seltnen Frauen hier will ich ein andermal schreiben; ich weiß aber eigentlich gar nichts von ihnen.

Wer sich der Einsamkeit ergibt,
Ach, der ist bald allein!

heißt es auch bei uns. Das Abschneiden ist so allmählich und unmerklich geschehen, daß ich glaube, auch der letzte Faden ist entzwei, ohne daß wir's recht inne sind, wie oder wann oder wo?

Daß die Majorin Kalb übergeschnappt sei, das haben wir hier im Vertrauen gehört. Ist es an dem? —

95.

Von derselben.

Weimar, den 2. Februar 1801.

Theuerster Freund. Statt dieses Blatts möchten wir Sie lieber selbst ein Abendstündchen besuchen! Die Gegenwart vom guten Gerning hat dies Verlangen wieder neu belebt. Er war so artig und kam die Abende zu uns. Vielleicht sagt er Ihnen, daß mein Mann etwas ernst war — er traf ihn gerade bei ernsthaften Arbeiten. Es geht übrigens still und häuslich bei uns zu. Ruhe ist unser größter Gewinn.

Gerning, der die Welt hier gesehen hat, wird Ihnen davon erzählen. So von Lavater und Richter. Mit Merkels Blättern *) werden Sie eben so wenig ganz zufrieden sein als wir. Indessen ist ein Schritt zum Aufräumen darinnen gethan — das Negative verstehn diese Art Menschen so ziemlich zu behandeln; das Positive aber — das ist der Probierstein — da schwanken sie und scheitern. Indessen verachten Sie Merkel nicht — er will doch Inhalt, Rechtlichkeit, Wahrheit, Interesse für die jetzige Zeit. Das Beste was uns Gerning gebracht hat, war: Von außen prangen die Musen ꝛc. Senden Sie manchmal einen solchen Tropfen, der uns reizt, nach dem Brownischen System. Ich kann Ihnen heute nichts sagen. Ich bin so trocken. Gerning war recht freundschaftlich und gut. Wir haben unser Geschäft **)

---

*) Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Producte der schönen Literatur. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 302 f.

**) Wegen einer kleinen Anleihe. Bald darauf schreibt sie: „Wir wollen Ger=

so halb und halb zu Stande gebracht. Er hofft noch auf Briefe. Die wollen wir also in Geduld erwarten. Er las uns nach Tisch seine größern und kleinen Gedichte. Das über Bonaparte hat des Vaters Beifall. Zu den kleinen Sentenzen hat er ihn aufgemuntert. Diese Manier zwingt den Geist zu Inhalt und Form. Ein jeder Dichter sollte damit anfangen. Uebrigens wird er Ihnen sagen, daß mein Mann seine (Gerning's) Reise nach Ostern vornehmen will. Den poetischen Eingang dazu, hat er aber verworfen — nur ein Stück davon wird als Beschluß des Werks beibehalten. Hier noch einige Bogen Merkeliana. Adieu, Lieber. Obschon entfernt, so leben wir doch mit Ihnen in **Einem Aether!** Tausend Grüße an die gute Frau. Gerning hat uns von Ihnen beiden recht viel Gutes gesagt.

96.

Von derselben.

Weimar, den 12. März 1801.

Hier, Theuerster, ist nun die Adrastea *). Sie begrüßt die Welt mit einem Gruß von Ihnen — und Sie sind der Erste, der das erste Exemplar erhält; denn so eben ist sie angekommen. Lesen Sie auch mit der Adrastea an der Seite. Mein Mann hat keinen kleinen Gesichtspunkt, er hat einen großen zu wählen gesucht; sagen Sie, wie Sie es finden. Aeon und Aeonis lesen Sie nicht

ning recht gut bleiben, da er im Leben, wenn's gilt, reell und brav sein kann."

*) Eine von Herder begonnene Zeitschrift.

eher, als bis Sie alle die vorangehenden Stücke gelesen haben. Aus diesen ist es so erwachsen. In dem ersten und den nächstfolgenden Stücken der Adrastea sucht mein Mann erst eine Basis zu bereiten. Dann — doch darüber alles mündlich; wir werden und müssen Sie sprechen. Wann und wie, werden die guten Mächte entscheiden!

Aber eins muß ich Ihnen noch klagen. Unser ehemaliger Freund, der Herr Professor Meyer, den wir wissentlich und vorsetzlich durch nichts beleidigt haben, noch beleidigen wollten — schleicht zur Herzogin Mutter, vertraut ihr: „Es käme ein Buch von Herder heraus, das das Buch aller Bücher sei — und darinnen ein Aeon und Aeonis, dergleichen man noch nicht gehabt &c." Sie fühlen doch selbst, mit welch böser Zunge dies ausgesprochen ist — und wie er so gern das Terrain zur Aufnahme präpariren möchte! Mein Mann antwortete ganz kalt: „Ich hoffe, daß die Vernünftigen mein Buch gut aufnehmen werden — für die Unvernünftigen habe ich nicht geschrieben." Ach lassen Sie uns nur ein ermunterndes Echo hören! Ich habe das Ganze in und mit Ihrem Geist meinem Mann vorgelesen; wir fühlten die Zustimmung der Edeln und Guten. —

97.

Von derselben.

Weimar, den 25. März (1801).

— Ich sende so eben mit der Post den Säcularischen Gesang an Gerning; ich habe ihn mit des Vaters Verbesserungen ganz abgeschrieben, damit auch Sie eine leichtere Uebersicht davon erhalten. Lesen Sie aber

vorerst oder nachher meines Mannes Bemerkungen, die zwei Bogen groß sind. Und helfen Sie, wo Sie es noch für nöthig finden, die letzte Hand daran thun. Wenn Gerning nicht mit des Vaters Arbeit zufrieden sein sollte, so bitte ich Sie angelegentlich, helfen Sie das Gedicht zur Endschaft zu bringen, und — daß mein Mann nicht mehr darüber befragt werde. Er befindet sich wirklich nicht wohl. Er bedarf Schonung aller Art. Dies glauben Sie mir. Er ist mit dem besten Willen an die Arbeit gegangen — er beschwört aber Gerning, nichts davon zu behalten, was nicht seine eigene völlige Ueberzeugung sein sollte. Die Strophe, die ihm selbst gewidmet ist, hat er nicht verbessert — sie war ihm halb zuwider. Flicken Sie ein bischen daran, damit sie halbweg passirt. Sie wissen, daß das sanftere Lob des Herzens ihm süßer ist als die Posaune. —

98.

Von derselben.

Weimar, den 15. April 1801.

— Gerning ist endlich am Montag früh nach Frankfurt abgereist. Ich bin gewissermaßen froh; denn sonst wäre der Säculargesang nie fertig worden; auch hat mich mein Mann bei dem ewigen Corrigiren durch einen Vers, den er an mich richtete, recht erschreckt. Gerning war noch Freitag bei Goethe und Wieland, und hat's dort vorgelesen. Da fand Goethe, daß des großen Schillers dramatische Kunst nicht gefeiert worden ist, daß Kants große Wirkung nicht genannt worden ist, und daß der Vers: Wenn nicht nannte die Muse ꝛc. zu hart wäre ꝛc. das meinte auch Gerning. Die Aenderung des letzten

Verses aber ließen wir nicht geschehen; gerade das Steigen hebt den Namen Herder noch höher; ich ließ es durchaus nicht zu. Am Schiller wurde folgendes gezimmert:

Schillers Lied ertönt am Altar der Musen,
Wo ihm Weisheit, Kunst und die höchste Dichtkunst,
Jede den Kranz flicht.

Kant blieb — er konnte nicht höher gefeiert werden — es war ganz im Sinn des großen Urtheils über ihn*) — und Goethe ist zu beklagen, daß er's nicht verstanden hat. Schiller und Niethammer müssen's ihm erst erklären. Ilgen hat ein hübsches Motto gefunden aus dem Homer, Vossens Uebersetzung. Der Vater hat's aber in folgende Zeilen gesetzt:

Alle vermöcht' ich nicht im Gesang mit Namen zu nennen,
Wären mir auch zehn Zungen verliehn in zehnfachem Munde
Und eine Stimme, die nie zerbricht, und eherne Brustkraft.
Homers Iliade.

Und nun Basta. Goethe's Urtheile sind meinem Mann feurige Pfeile. Daß Gerning Ihr treuer Freund ist, dies hat unsre Gespräche gewürzt. Unser Herz zieht Sie zu uns herüber — und Sie müssen uns wieder näher kommen. Es findet sich so eben ein schöner Kauf in Jena. — Ihre nähere Verpflanzung ist jetzt unser schönster Gedanke. Mit Gutskaufen geben Sie sich ja nicht ab! Ich muß Ihnen den Schleier über Wieland's und Goethe's Lage, in Absicht ihrer Güter, aufdecken. Für Wieland hat mein Mann beim Herzog von Gotha durch Thümmel ein Capital von 14000 Rthlr. à 3 Procent negocirt (so viel ist er noch auf das Gut schuldig), hat aber nur 10000 Rthlr.

*) In Herders Metakritik.

à $3^1/_2$ Procent erhalten. Wieland kaufte das Gut für 22000 Rthlr., worauf er nur 8000 Rthlr. baar bezahlte, und für 4000 Rthlr. an Ställen und Scheunen baute, so daß also ein Capital von 28000 Rthl. in dem Gut steckt, das ihm vielleicht kaum 3 Procent abwirft, und wovon er 14000 Rthlr. weiters und höher verinteressiren muß. An eine große Verbesserung des Guts ist auch nicht viel zu denken, es muß viel hineingesteckt und muß von einem Sachkundigen verwaltet werden, wozu sich der Sohn erst nach und nach bilden muß. Die Wielandische Lage ist also gar nicht wüuschenswerth.

Goethe hat das Roßla übertheuer mit 14000 Rthlr. gekauft, mit schlechtem Haus und Stallung, alles baufällig, und schlechter Gegend *). Er hat darauf 6000 Rthlr. bezahlt. Jetzt soll er abermals 4000 Rthlr. abzahlen und sucht in Apolda und umliegender Gegend bei Rentbeamten und dergleichen das Geld zusammen!! Mit seinem Pachter, der ihm 2 Jahre den ordentlichen Pacht nicht gegeben hat, hatte er bei dem Hofgericht einen Proceß, den er zwar gewonnen und den Pachter herausgeworfen hat, indessen aber Unkosten und Verdruß davon getragen. Jetzt, heißt es, will er das Gut selbst administriren — durch die Mademoiselle Vulpius, die Nachbarschaft prophezeit aber kein Gelingen, da Er und Sie die Landwirthschaft nicht verstehn. Das Gerede über ihn thut uns oft sehr leid; er wird meist in zweideutigem Licht beurtheilt, und wir haben zu thun, die Menschen eines andern zu überzeugen.

Aus beiden Erzählungen sehen Sie, daß Leute von

---

*) Vgl. Goethe Bd. 27, 63. 70. 80. 121 f. 136.

Wissenschaft sich nicht zur Landwirthschaft — wohl aber zur Gartenwirthschaft schicken; dieser, der Garten, gehört zum Paradies, wohin jene Männer auch gehören. —

99.

Von derselben.

Weimar, den 15. Mai 1801.

— Ich muß Ihnen durch die Post, als Danksagung Ihres lieben Briefs und der guten Laune darinnen, das zweite Stück der Adrastea senden. Ihnen weihen wir den Shaftesbury und Horaz und Swift, und was sonst Gutes darinnen. Möchten wir doch in Ihren Wäldern das Echo Ihres Herzens darüber vernehmen! Nochmals tausend Dank für Ihre Sanction des Säculariums, besonders aber für die wahre Schillersche Strophe mit Storches Schritt nnd Storches Weisheit *). O der Armuth und des erhabenen Dünkels! Wie glücklich sind Sie, entfernt von diesem stolzen, herabsehenden Wahnsinn!

---

*) Am 30. April hatte sie geschrieben: „Ich bat meinen Mann um Veränderung der Schillerschen Strophe; er ist aber nicht zu bewegen. Ich bitte Sie, Lieber, ändern Sie sie; es kostet Ihnen ja nur einige Minuten.“ Statt „Wo ihm Weisheit, Kunst und die höchste Dichtkunst Jede den Kranz flicht“, schrieb Knebel: „Und wetteifernd wanden sie (die Musen) mit der Weisheit Liebliche Kränz' ihm.“ Gerning änderte, wie er am 4. Mai schreibt, aus Aerger über die „höchste Dichtkunst“, den vorletzten Vers also: „Wo die Weisheit, wo die Geschicht' und Kunst ihm.“ Am 29. Mai äußert Gerning: „Ihre Parodie auf meine Schillersche Strophe ist schlimm witzig und wahr; ich lachte darüber und danke dafür.“ In der zweiten Ausgabe des Gedichtes (Gotha 1802) lautet die Strophe:

Schillers Lieder wallen, in froher Jugend
Lauten Chören, hin zum Altar der Musen,
Klio und Melpomene, Kunst und Weisheit
Flechten ihm Kränze.

Gestern vor acht Tagen schrieb der Herzog an meinen Mann, daß er ihm bei seiner Zurückkunft, die zu Ende dieses Monats erfolgen soll, die Präsidentenstelle übertragen werde. Mein Mann nahm's mit unterthänigem Dank ein. Seit diesen acht Tagen ist's nun allgemein, daß er Präsident geworden sei und am Sonntage zum letztenmal gepredigt habe. An dem ist aber nichts wahr; seine Arbeiten bleiben nach wie vor. Ernstlich aber ist eine Gesundheitsreise nach Johanni bestimmt. August ist nicht nach Schlesien gegangen. Die 100 Carolins, die dazu bestimmt waren, werden zu dieser Reise angewandt. Gerning ist so gut und freundlich und schickt mir sie an Johanni. Dies und der Ort der Reise bleibt noch unter uns. Wir sind abergläubisch und fürchten, es kommt ein Hinderniß dazwischen, wenn's ausgesprochen wird. Wir sehen Sie aber gewiß vor der Reise.

Sie fragen, was August mache. Er war 14 Tage in Schönebeck bei Magdeburg auf den Salinen, die Laroche dirigirt. Er war äußerst zufrieden mit seinem Aufenthalt dort; er habe manches gelernt; vorzüglich hat ihm das seltne Paar gefallen. Jetzt ist er in Wittenberg, macht Berichte über seine Reisen, geht an seine Disputation und hört noch bis Michael Collegia.

Mein Mann ist in voriger Woche an Hof gewesen — da wußte man schon, was man in dieser Woche aus den Zeitungen weiß, daß die Engländer Aegypten erobert haben. — Nun ist alles Geschehene so gut als ungeschehen; die Engländer sind oben und sie werden alles wieder herstellen.

Böttiger kam am Sonntag von seiner Leipziger und Dresdener Reise zurück. Wie ein Unglücksvogel hat er

nichts als Unglück erzählt. Allen Buchhändlern sind ihre Waaren von der Ostermesse zurückgebracht worden; es sei ein Jammer und ein Unglück. Aegypten sei verloren, der Prinz Carl in Wien vergiftet, Thugut käme wieder an's Ruder, der Krieg bräche wieder los, der neue Kaiser in Rußland könne bei den drei Factionen nicht bleiben, es käme noch eine Revolution 2c. 2c. Nun was sagen Sie? Wir haben aber gegen diesen abgeschmackten Herumträger unser kaltes Blut behalten. Er fängt an, von seiner zärtlichen Verbindung mit Professor Meyer zu reden, und — daß er ihn sehr lieb habe. Vor zwei Jahren nannte ihn Meyer noch einen Schuft. Ah, die Schufte müssen sich lieben! Verzeihen Sie diese angenehmen Ergießungen *)! Sonst weiß ich ja nichts Neues. Mereau und sie haben um die Ehescheidung beim Herzog nachgesucht. —

100.

Von derselben.

(Weimar) den 28. Mai 1801.

— Die Griechischen Tragiker gehören zu Ihnen da hinauf! So glücklich war's uns auch im Anfang des Winters, da wir einige Stücke des Aeschylus im Manuscript gelesen hatten. O wie weit sind wir von ihnen entfernt! Welche Langmuth gehört dazu, die zwei großen Dichter zu sehn, wie sie ihre ausstaffirten falschen Götzenbilder als den alleinigen dramatischen Gott aufgestellt haben! Das

*) Auch diese scharfen Aeußerungen gereizter Leidenschaft glaubten wir nicht unterdrücken zu dürfen. Nur der Unverstand kann am Abdrucke solcher sich selbst richtender Stellen Anstoß nehmen.

neueste Stück von Schiller, das Mädchen von Orleans, soll so sublim sein, daß es jetzt vor der Hand wegen zu großer Sublimität nicht aufgeführt werden kann!! Auch spielt es nicht weniger als sechs Stunden.

Herr von Goethe hat letzthin, da mein Mann auf dem Stadthaus in einer geschlossenen Gesellschaft aß, wobei Schiller und Goethe auch waren, wieder einen hohen Spruch gethan. Es war nämlich von den neuern Systemen die Rede; da sprachen Hochdieselben: „Das Neuere zeichnet sich vor allem andern dadurch aus, daß es ganz allein, ohne sich an das Alte zu heften, dasteht!“ Sie sehen daraus, daß wir unmittelbar vom heiligen Geist empfangen und geboren worden sind. Amen!

Ach, mein lieber heiliger Freund — es drückt mich ein wenig auf der Brust; ich muß aufhören.

Herr von Heron*) ist gestern früh gestorben. Sie wissen doch, daß seine erste Ausfahrt mit dem Erbprinzen nach Rudolstadt zum Vogelschießen ging. Unterwegs warf der Wagen im Gebirg gewaltsam um — eine Kiste oder Coffer fiel auf Herons Brust und quetschte ihn. Dies ist die Ursache seines Todes. Unser Doctor**) wurde noch vor 10 Tagen zu ihm gerufen und besuchte ihn täglich mit Huschke. Er soll schwer gestorben sein. —

---

*) Vgl. die „Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund“ S. 1. 557 ff.

**) Gottfried Herder.

101.

Von derselben.

Weimar, den 8. Juli 1801.

— Haben Sie tausendmal Dank für Ihr Dasein *), Ihre Geduld, Ihre Nachsicht, Ihre Liebe. Sie sind uns wohlthätig gewesen, ohne die Wirkung und den Lohn davon zu genießen — und dies sind ja die einzig göttlichen Tugenden. Jetzt wünschte ich Sie eigentlich zu uns her, nachdem die über uns stehende Johannisonne nicht mehr so erregbar für uns alle ist, als sie in Ihrer Anwesenheit gewesen war. —

Ich habe den Sonntag, da wir keine Pferde zur Spazierfahrt bekommen konnten, mich sogleich an die Berufsreise der Frau von Riedesel **) gemacht, und habe sie nicht eher aus der Hand legen können, bis sie geendigt war. Das war eine Bekanntschaft für mich, wie ich sie bedarf! Eine jede Frau muß dies Beispiel weiblicher Tugend, das sich überall Liebe und Ehrfurcht erwirbt, im Hause haben. —

(Nachschrift von Herder.)

Von mir Gruß und Kuß; ich bin gewöhnlich in den Nachschriften Jacobi's überflüssiger Kalender. Haben

*) Knebel war auf Einladung der Herzogin mit Frau und Sohn vom 24. Juni an in Weimar gewesen, wo er in Herder's Hause wohnte. „Alles, alles ist Ihr Eigenthum, was wir im Hause haben, Lebendes und Lebloses", hatte Caroline Herder ihm geschrieben. „Sie sollen meinen Mann frisch und treu finden. Das weiß Gott im Himmel. Diese unerwartete Einladung kommt vom Himmel selbst! es ist herzerhebend, dies zu fühlen, und ihr zu folgen. O kommen Sie so gern und willig nach Weimar, als Sie von allen geliebt und geachtet sind, und so oft vermißt werden!"

**) Berufsreise nach Amerika in den Jahren 1776—1783 (1800).

Sie Dank für Ihr Hiersein, und daß Sie in der Welt existiren. In Jena, auf den Bergen lassen Sie es sich wohl sein! Hinter dem akademischen der Zeit Getriebe schreiben Sie doch Ihre Gedanken darüber. Aus Haß bin ich Jena so fremd geworden, daß ich gern von einem so weisen Haupt seine Ansicht der Dinge und Scienzen und ingeniorum et professorum kennen lernen möchte. Auch mir war Ramler *) altes, trocknes Feldcommißbrod. Gehabt euch alle wohl, Mann, Frau, Kind und Kegel! Euer Alter.

102.

Von derselben.

Weimar, den 6. August 1801.

— Wir sind am Montag von der regierenden Herzogin in den Salon zum Thee eingeladen gewesen zum Herrn von Humboldt und seiner Frau, die aus Frankreich wieder zurückgekommen sind. Herr von Humboldt hat uns besser gefallen, wie ehemals; er ist gemäßigter worden. Beide erzählten, wie Bonaparte selbst in Malmaison bewacht würde, indem er seines Lebens nicht sicher ist. Indessen traf es sich, daß Frau von Humboldt, als sie mit ihren Kindern die Elephanten besah, auf einmal sich zwischen Bonaparte und Madame Bonaparte befand. Bonaparte war sehr freundlich gegen ihre Kinder, hob sie in die Höhe, um die Thiere besser sehen zu können, und sprach mit Frau von Humboldt sehr artig. Er soll was sehr Gutes um den Mund und etwas sehr Ernstes auf der Stirne haben.

---

*) Dessen poetische Werke eben Göckingk herausgegeben hatte.

Der Herzog ist vorgestern wieder zurückgekommen; mein Mann hat nun den Urlaub auf sechs Wochen von ihm erhalten. Den 11. Nachmittag reisen wir, so Gott will, ab; wir bleiben in Burgau die Nacht; sodann gehts gen Bayern, in eine neue Welt für uns. Wie oft werden wir Ihrer gedenken! Ja, Ihr Geist wird mit uns sein. —

Von Schröder's *) Anwesenheit will ich Ihnen ein andermal schreiben. Daß ein Mann von Talenten auch Charakter hat, war uns an diesem Manne sehr erfreuend! —

103.

Von J. J. Gerning.

Frankfurt, den 2. October 1801.

— Ich hoffe immer noch einen Theil des kommenden Winters, wenn meine Geschäfte bis dahin abgewälzt sind, in den Thüringischen Winterfluren fleißig hinzubringen. Vielleicht wird dieses auch wegen meinem Italicum **) nöthig sein, das Herder freundlich durchsehn will, und endlich Ostern 1802 erscheinen soll. Wilmans in Bremen verlegt es. Diesen Winter werd' ich auch noch am leichtesten abkommen können, weil ich erst nach dem allgemeinen Frieden für Neapel im Reich accreditirt werden soll, ein Wirkungskreis, der sich auch bis nach Holland ausdehnen soll, wie Gallo ***)

---

*) Des berühmten Schauspielers.

**) Die Beschreibung seiner Italiänischen Reise.

***) Der Neapolitanische Minister. Am 12. Juni schrieb Gerning: „Am 1. und 2. d. M. war Gallo hier; er sagte Wunderdinge von Paris. Cela change tous les jours. In der Politik seien sie noch nicht fest, aber Bonaparte sei vom größten Theile der Nation verehrt. Mit den Parmesan Prinzen dürfte den 14. Juni (jour de Marengo) was vor sich gehn, ja man wittert, daß Bonapars da wegen einem Nachfolger auftreten und sich zurück-

mir schmeichelhaft kund thut, en rendant justice à vos talents et à votre zèle qu'on ne pourroit mieux confier qu'à vous cette commission. Ist es nun thunlich, so reis' ich im November von hier ab. Lieber wählt' ich wieder Ilmenau *) als Weimar zu meinem Hauptquartier, um ruhiger da studiren zu können, weil Ihr belehrender und beseelender Umgang mir alles ist und bleibt, und Ihr Lucrez sollte auch recht durchprosodirt werden. — Nirgends kann ich musenhafter arbeiten als im guten und ruhigen Thüringen, wo der Geist die beste Nahrung findet. —

Im Politischen sieht es noch trüb aus, und die Säcularisationen setzen Deutschland in leidenschaftliche Bewegung. Dohm ist in Arnsberg mißhandelt worden. Die Badner Herrschaften mußten wegen Bonapartischer Aufträge Petersburg verlassen, so sagt man sich in's Ohr.

Decker (in Basel) wird mein Säculargedicht nach der Urschrift neu abdrucken **).

104.

Von A. J. G. K. Batsch.

(Jena, im Winter 1801.)

Verdammen Sie mich nicht, mein verehrtester Freund, so sehr es auch scheint, als wenn ich's verdiente. Ihr

---

ziehen möchte; denn seine Herrscherlage macht ihn eben nicht glücklich, wie er Gallo sagte."

*) Auch die beiden vorhergehenden Winter hatte er dort zugebracht.

**) Den Abdruck bei Göschen hatte Seume als Corrector durch willkürliche Aenderungen verunstaltet. „Seume ist kein lyrischer Geist" schreibt Gerning am 8. September. „Das ist was anders, wenn Sie und Herder mit sympathetischem Gefühle veredeln." Der zweite Abdruck erschien 1802 in Gotha bei Ettinger.

liebevoller, so ganz die alte, bewährte, wohlthuende Freundschaft athmender Brief ist mir, seit seinem Empfange, ein wahres Kleinod gewesen. Aber bis spät nach dem Ende des Sommerhalbenjahres bin ich in die dringendsten Geschäfte versunken gewesen, habe wirklich, wie man zu sagen pflegt, Pferdearbeit gehabt, und will froh sein, wenn es nicht auch Pferdearbeit geworden ist. Dazu kam noch so manche Versäumniß, die mir entstand, weil ich mich um die durch den Tod meines Schwagers Succow erledigte akademische Stelle bewerben mußte. Nach der Zeit wollt' ich nicht mit leeren Händen erscheinen, und auch da hielt mich das Industrie=Comptoir bis vor wenigen Tagen mit Uebersendung vollständiger Exemplare auf.

Sein Sie auf's vollkommenste versichert, daß ich Ihre mir so lang erhaltne Zuneigung, und nicht blos um dieser Zeit willen allein, zu schätzen weiß. Sie, obgleich ein Hofmann von noch längern Jahren her, und gewissermaßen privilegirt, die Menschen oberflächlich, als bloßes Mittel, wäre es nur zum Spaß, zu behandeln, haben mir so viel Beweise Ihrer innigen Güte gegen mich gegeben, mir, von dem Sie durchaus nichts erwarten konnten, was in der reellen Welt von Bedeutung ist, daß, wenn mein Zutrauen und meine Dankbarkeit bei Ihnen unrecht angewendet wäre, es durchaus auch mit aller übrigen vorbei wäre. Wenn es auf der andern Seite vormals scheinen konnte, als wäre meine Erkenntlichkeit für das, was ich Ihnen zu verdanken hatte, nicht rechter Art, so freue ich mich jetzt um so mehr, wenn Sie mich durch Ihre Geistesnähe immer von neuem zu herzlichem Danke auffordern, Ihnen diesen ohne alle Rücksicht auf unreinere Verhältnisse sagen, und für mein ganzes Leben versichern zu können. Sie genießen jetzt eine

Ruhe, die dem hocherfahrnen und aufgeklärten Manne, der das Puppenspiel um so leichter verachten mußte, je genauer und zur Genüge er es kannte, äußerst willkommen sein kann; der höhere Geist wird durch die Miserien des bodenlosen Klingklangs, wäre er auch noch so sehr zu einem componirten Hochamte, quasi aufgestutzt, durchaus nicht befriedigt; müde und unwillig muß er sich losreißen, und die Stunde segnen, wo es seinem Gefühle möglich wird, in der Mitte des Waldes, und auf dem Berggipfel, den wahren Göttern näher zu sein, und in der Freiheit zu fühlen, es sei nur noch ein Schritt zu dem Lande der Vortrefflichen, zu dem uns die Schlechten allhier mit solcher Gewalt und mit solchen Ahndungen treiben.

Verwundern Sie sich nicht, daß ich Ihnen für die Steine, die Sie der Gesellschaft schenkten, innigen Dank sage und daß ich ihn jetzt wiederhole. Sie haben uns sehr viel, und vieles Herrliche und Belehrende geschenkt. Sie haben vielen braven Menschen, so Gott will, für lange Jahre hin Gegenstände zum Unterricht, zur würdigen Uebung des Geistes verliehen. Das ist Wahrheit, und so ist auch unser Dank dringende Schuldigkeit. Ich begehre nicht mich dadurch zum Nachtheil eines andern, über den Sie mit Recht Beschwerde führen, in ein helleres Licht zu stellen. Aber ich kann es nicht bergen, daß ich von der heillosen Clique von Menschen, von denen der selige Büttner behauptete, nur ein Mysterium iniquitatis könne Sie zu der vis unita bestimmen, mit der sie die Menschen um sich her braviren, gar viel und mancherlei Bosheit, und kaum glaubliche niedrige Frechheit zu erdulden gehabt habe, daß ich gesehen, mit welchem hohnsprechenden Muthwillen, mit welcher Niedertretung aller Gesetzlichkeit, aller Scham,

aller billigen Rücksichten Menschen ihr tel est notre plaisir hinwerfen konnten, wenn Eitelkeit und Hochmuth ohne Grenzen sie spornten, und, so gefiel es den Göttern für diese Zeit, sie auf die feste Mauer hinter sich trotzen durften. Indeß, so wie jetzt schon manche Stimme rege wurde, und die Götzen des Tages nicht ansah, so kann auch noch ein Tag kommen, an dem es heißt, quidquid latet, apparebit! — Von mir ist nichts zu fürchten. Ich verachte diese Menschen, und den Kampf mit ihnen. Das Schicksal mag mir Genugthuung geben, nicht ich. Sie sehen, daß mich der Lauf der Dinge nicht milde gestimmt hat, und ich habe des Salzes und der Galle noch so viel im Hinterhalt, daß ich Xenien schreiben könnte, wenn es honnett wäre, einem theuern Freunde den widrigen Anblick eines solchen Ballspieles zum Besten zu geben; und wenn ich nicht gelernt hätte, zu den tüchtigsten Schlechtheiten endlich ein so ruhiges Gesicht zu machen, wie der treuste Unterthan Sr. Maroccanischen Majestät zu ganzen Dutzenden von seines Gleichen, die mit den Beinen gehängt sind. Bei so bewandten Umständen, und da sich mit den Jahren der große Vorrath des Zutrauens immer mehr aufzehrt, thut es wohl, in diesem trüben Meere der Indignation noch Anker zu haben, die erprobt und wahrhaft sind, Freunde der ächten Art, auf daß die ewige, nur unterdrückte Wahrheit, der Glaube an die Menschheit, nicht ganz in Wrackstücken zerscheitere!

Wir erleben hier jetzt das Auferstehen Jacob Böhmes in der neuen Naturphilosophie, und meine Hoffnung ist auf das Maximum der Tollheit gegründet, das nicht mehr ferne sein kann. Scherer ist (so erzählte der andre Eckartstein in Halle) von Berlin weg, und auf gut Glück nach

Wien. Am Ende wird er noch Jesuit. Ich habe bittres Lehrgeld gegeben, aber ich ziehe mich nun, wie gegerbte Haut, fest und fester zusammen. Jetzt fang' ich, nach sechzehn schweren Jahren, erst an, die Früchte meiner Arbeit zu genießen. Das verdank' ich großentheils dem verrufenen Juden Bertuch, der, sei er, wie er sei, gegen mich honnetter gehandelt hat, als alle christlicher seinwollende Handelsleute vor ihm mit mir thaten. Sie, mein Theuerster, der so viel für mich that, und wär' es möglich gewesen, alles für mich gethan hätte, werden sich meines Geständnisses freuen. Lassen Sie uns die Jahre, die uns noch übrig sind, mit manchem Augenblicke der gegenseitigen treuen Theilnahme schmücken, und glauben, daß ich und mein gutes Weib, darüber und über das Wohl von Ihnen und Ihren Lieben herzlich froh sein werden.

105.

Von Caroline Herder.

Weimar, den 9. December 1801.

Sie sind wahrhaft gut, daß Sie mir schnell Ihrer trefflichen Schwester Gesinnung mittheilen *). Von den wahrhaft guten Menschen geachtet zu sein, das geht uns über Gold und Güter der Erde. Es freut mich, daß sich

---

*) Vgl. den Brief der Schwester an Knebel vom 4. December. Die Verstimmung der edlen Frau über die Vereinsamung, in welche Herder durch eigene Schuld gerathen, ließ sie den Hof, Goethe und so manche Verhältnisse in schiefstem Lichte sehn. Selbst an einen Gerning verschwendete sie und Herder Zeit und Weile wegen einer unbedeutenden Anleihe, mit welcher dieser groß that.

mein Mann geirrt hat. Der Himmel belohne dereinst Ihre Schwester für ihre jetzige Entbehrung und Entäußerung! Mein Mann war gestern Mittag bei Hof; er kam, wie immer, still und stumm von dannen.

Nun hören Sie von einem Haus, das in Berka zu verkaufen ist. — Ich will gerade nicht zureden — denn ich weiß es, was Sie an Ilmenau besitzen! — indessen verdient diese Acquisition eine Ueberlegung.

Gestern ist der Herr Oberhofmeister von Wolzogen als Geheimerath ins Conseil eingeführt worden. Die ganze Stadt hat geglaubt, daß der Kammerherr Egloffstein ins Conseil käme. Da hat sich nun die Stadt geirrt. Man sagt, Egloffstein wäre gestern verreist.

Liebster Freund, Nathan der Weise ist gegeben worden! Das himmlischste Stück, was wir Deutsche besitzen! Man muß es sehen und hören den Verstand!! Es beschäftigt unsern Geist und unser Gemüth. Von Anfang bis Ende mit der allerhöchsten Zufriedenheit — es hat allgemein den größten Eindruck gemacht. Seit 22 Jahren besitzen wir das Stück, das ein Muster ist — und die Deutschen kennen es noch nicht. O wir Gänse! —

Der gute Wieland ist seit einigen Monaten auf seinen Verlust *) vorbereitet gewesen. Die Herzogin Mutter hat ihm die ersten vier Wochen den Schmerz bei ihr vergessen machen. Das war die schönste Menschlichkeit. Seit acht Tagen ist er wieder in Oßmannstädt. —

*) Den Tod seiner Gattin.

106.

Von derselben.

Weimar, den 6. Januar 1802.

O Ihr unvergleichliches Hoffnungslied *), es soll auch unser Lied sein. Besonders will ich mir den Vers oft sagen:

Fordre nicht mehr von dem Schicksal,
Als es zu geben verheißt;
Allzubemühete Sorge
Raubt ihm den Willen hinweg rc.

Doch ich müßte das ganze Lied abschreiben, um Ihnen unsre Freude darüber zu sagen. Mein Mann war eben bei mir, als Ihr Brief kam, und nahm mit Geist und Herz Ihr Geist= und Herzensgeschenk auf. Gerning hat uns so viel Gutes von Ihnen beiden und Ihrem Verhältniß erzählt, daß er uns nichts Erfreuenderes hätte mitbringen können. In der That, er brachte von der höhern Luft von Ihnen zu uns herab. Auch darum ist Gerning meinem Mann werther als je. O wir erkennen seine reelle Freundschaft und werden sie nie vergessen. Sobald das vierte Stück der Adrastea ins Reine ist, so will mein Mann gleich an Gernings Manuscript **) zur Durchsicht gehen. Wir habens ausgemacht, daß er drei= bis viermal die Woche Abends bei uns ist. Diese Stunden bei Tisch sind meinem Mann die bequemsten und seine Gesellschaft uns angenehm. Welchen Antheil Sie auch an diesem Verhältniß mit Gerning haben, das weiß und fühle ich. Und

*) Im „literarischen Nachlaß" I, 45 f.

**) Seiner Reise durch Italien.

nun kommts jetzt ans Danken, ich soll und muß Ihre bleibende Schuldnerin sein. Die allerliebsten Nürnberger Bratwürste sollte Gerning das Neujahr mit uns essen; er war aber bei Hof, wo so eben die Nachricht vom Tod des Erbprinzen von Baden durch die Zeitung eingetroffen war, und die Herzogin sehr alterirte. Den Tag darauf wurde Jon, von Aug. Wilhelm Schlegel frei übersetzt und bearbeitet, gegeben. Ein schamloseres, frecheres, sittenverderbenderes Stück ist noch nicht gegeben. Jena war wieder herübercitirt zum Klatschen. Bei der zweiten Vorstellung waren wenige darin; zum drittenmal wollen sie's nicht wagen; denn da möchte das Haus ganz leer bleiben. Ach Freund, wohin ist Goethe gesunken! — Doch weg davon. Wohl Ihnen, daß Sie da oben sitzen!

Unser August ist noch immer in Wittenberg; das juristische Examen wird mit denen vom Bergbau schärfer als je genommen. — Trebra, der jetzt Berghauptmann in Freiburg ist, hat einen wahrhaft freundschaftlich herzlichen, **hoffnungsvollen** Brief über August an meinen Mann geschrieben. Er erwartet ihn dort mit größtem Verlangen. So ruhen unsre Wünsche und Hoffnungen in den Händen der alles zum Besten leitenden Vorsehung; sie wird das Schicksal Augusts bestimmen, wie es ihm gut sein wird.

107.

Von derselben.

Weimar, den 7. Februar 1802.
Abends 10 Uhr.

Ich kann den guten Gerning nicht ohne Zeilen zu Ihnen gehn lassen, Theuerster. Er bringt Ihnen unsre

treuen Wünsche. Vor allem aber muß ich Sie bitten, die herbe, harte Empfindung in meinem letzten Brief zu zernichten und Sie mir nicht übel zu nehmen. Es war ein Augenblick, an dem ich Ihnen nicht hätte schreiben sollen*). Mein Mann befand sich am Sonnabend sehr übel, und endlich kam Abends spät eine Krisis, die uns alle erschreckte, ein sehr starker Schwindel. Jetzt, indem ich schreibe, befindet er sich um vieles besser, erleichtert und erheitert — und damit Sie die Zeichen davon sehen, so lege ich die Verse bei, die er auf Gernings Säculare, mit dem er von ihm geschieden ist, angewandt hat, und sie Gerning sagen wollte, wenn er ihm noch Einmal mit dem Gedicht vorgerückt wäre. Sie können sie ihm in meines Mannes Namen geben und wir wollen im Geiste mitlachen. —

Leben Sie tausendmal wohl und sein Sie heiter; wir wollens auch sein.

Wer sich unters Schicksal schmiegt,
Hat es schon besiegt.

108.

Von derselben **).

Weimar, den 18. März 1802.

— Als wir gestern Abend zum Essen herunter kamen aus des Vaters Stube, wo Gerning gelesen hatte, fanden wir Ihr Packet. Sie haben uns einen recht frohen Abend gemacht. Gerning ist glücklich durch Ihren Beifall; es

---

*) Sie hatte unter andern geschrieben: „O hätte mein Mann noch zu irgend etwas einen frohen Muth! — Die Henker, die ihn hier erwürgt haben!"

**) Erwiederung auf den Brief in Knebels „literarischem Nachlaß" II, 360 f.

ist uns nicht wenig daran gelegen, daß das Buch Curs bekommt, damit mein Mann nicht halbweg compromittirt werde. — Aber glauben Sie nur auch, daß mein Mann Gernings Freundschaftsdienst in vorigem Jahr gewiß dadurch verdient. Gerning muß ich loben, daß er willig und gern durchstreicht, und ändert, wo es Noth thut. Er ist wahrlich gut. Ihr Beifall gestern hat ihn sichtbar electrisirt. Auch auf meinen Mann hat es einen guten Einfluß. Ich glaube, daß hierdurch das Ganze glücklich und mit Zufriedenheit beendigt werde. Dank, Dank *)!

Der gute Wieland hat seine Uebersetzung des Ion aus dem Euripides bei uns gelesen, der uns allen um so mehr gefallen hat, da er ihn zart, einfach und edel gehalten hat — das gerade Widerspiel von dem Schlegelschen. Ich habe mit Wieland einen Tag besonders über das vierte Stück der Adrastea gesprochen. Er stimmt den Grundsätzen des Aristoteles und meines Mannes Erklärung ganz bei, gestund aber, daß er einige Stellen gemäßigter gewünscht hätte. Ich sagte ihm, daß das Gemäßigte ganz und gar keine Wirkung thue beim jetzigen Publicum; man müsse sich stark ausdrücken. Ueberdem sei

*) Kurz darauf schreibt sie: „Es wird Sie freuen zu hören, daß es mit Gernings Reise recht gut geht und rückt. Der schlimmste Fels war Rom, aber das macht sich jetzt auch gut. Das Ganze ist bald beendigt. Durch alle diese Sitzungen haben wir ihn immer lieber gewonnen. Er hat einen wahrhaft edlen, thätig guten Charakter; er spart im Kleinen, um groß zu geben. Wer ist ihm denn hier gleich! Sein Betragen beim Tod seines Vaters hebt ihn bei uns noch mehr. Lebend und im Tod war es doch sein Vater; dies moralische Gefühl zeigt von der Güte seines Charakters. Seine gute Mutter wünscht er sich jetzt sehr zurück. Daß er auch nicht so gierig nach Frankfurt eilt, um Besitz zu nehmen, ist auch schön. Die Reise muß erst beendigt sein."

es sein Metier, über Sittlichkeit und Moralität zu halten, da diese auf dem hiesigen Theater so frech und gegen alle Regeln der Kunst selbst beleidigt würden. Wenn er nicht darüber schreibe, so schreibe kein Mensch; alles werde schwankend und ungewiß durch diese Herren gemacht, und so gut man in der physischen Welt alles auf mathematische Berechnung gebracht habe, ebenso könne und müsse man's in der moralischen. Auch in dieser ist ein Einmaleins; zweimal zwei könne nicht fünf oder sieben nach Willkür der Herren gesetzt werden &c. Er stimmte mir bei, und ich sah vorgestern bei der Herzogin Mutter, daß es gewirkt hat. —

109.

Von A. J. G. K. Batsch.

Jena, den 15. Mai 1802.

Ein großer Schuldner für Ihre Güte, mein verehrtester Freund, tret' ich abermals vor Ihnen auf. Nur die Menge von Besorgungen, die mir in diesem vergangenen Vierteljahre aufgepackt wurde, machte es mir von einer Zeit zur andern so schwer, mich zu einer freien, freundschaftlichen Stunde zu sammeln, und ich werde Ihnen vielleicht bald wieder, obschon nur einen Theil, von meinen Arbeiten vorzulegen die Ehre haben.

Sie haben immer so gütig an meinem Geschick Theil genommen, daß ich mich nicht anders überreden kann, als Ihre Freundschaft, Ihre besondere gütevolle Zuneigung, nicht mein Verdienst, sei die Ursache dieses treuen Wohlwollens. Wo ich ungerechten Widerstand finde, da resistirt meine Natur, bis zu einem enormen Grade von Härte

und schwarzgalliger, fordernder, heruntersetzender Laune. Ich bin da gegen mich selbst auf der Hut, und hab' es Ursache. Aber fortgesetzte Güte fordert mich auf zu fragen: Verdienst du sie auch wohl? — und das Resultat davon ist immer: Nicht so ganz, wie sie dir wird. Doch erhalten Sie mir Ihre Güte immer; sie kommt Ihnen selbst zu gut, sie belohnt Ihr Herz, wenn sie auch der Gegenstand Ihrer Güte nicht ganz verdiente. Aber ich will nicht mit Ihnen rechten. Ich will glauben, daß ich es werth sei. Denn das ist das Eigenthümliche vom Reiche Gottes und seiner Geister, daß man an dasselbe glauben muß, dann kommts. Es bleibt ewig aus, wenn nicht geglaubt wird. Die andern derben Reiche müssen alle erwuchert, erobert, erschlichen werden u. s. w., das wird erglaubt. So wollen wir denn auch an die gute Menschheit glauben, und uns gegenseitig bei unserm Andenken aneinander diese Ueberzeugung lebendig machen. So viel uns auch fehlen mag, aber das Streben ist da, wir wollen das Gute, wir lieben es.

Sie haben mich in der That durch Ihren, ach so schönen Zuruf getröstet und erhoben. Ihre Benediction ist in Wahrheit übergegangen. Das äußere Leben wird mir immer ebner, und ich finde mich bald am Ziele meiner irdischen Wünsche. Und das vermag ich! — So verzichtthuend, wie ich bin, so auf einen einzigen Punkt hingerichtet, als ich immer war, und nun, per varios casus, diesem Punkte so nahe gekommen, daß, wenn ich mehr verlangte, ich mir sagen müßte: Schäme dich! du bist ungerecht! es ist dir nicht um den Zweck zu thun, unersättlich verlangst du nur nach den Mitteln! — Wer nur lebt, und zuletzt lacht, hat gewonnen. Nach und nach

ebnet die Zeit, was dem Augenblicke unübersteiglich war. Nur Geduld, auch mir wird es besser und ebner. Sie haben wohl recht, wenn Sie mir rathen, mich nicht über die albernen Menschen zu ärgern. Wer wollte das auch als philosophischer Zuschauer thun, wenn es überhaupt nichts als bunte Thorheiten gälte. Aber selbst dieser Zuschauer, und noch mehr der Gedrückte, wird vielleicht aufgeregt werden, einen nähern Antheil zu nehmen, wenn redliche Anstrengung mit absichtlicher Bosheit gehindert, gekränkt, oder mit hochfahrender Laune ungerecht behandelt wird. Aber Sie haben Recht, selbst dieser noch so billige Aerger ist gewöhnlich verloren; er schadet dem Gedrückten mehr, als er den Unterdrücker bessert.

Nur Ausdauer, und es muß sich geben. So wird es auch mit den philosophischen Thorheiten gehen; doch muß man aufrichtig bekennen, es gehört eine starke Ueberzeugung dazu, daß durch Widerspruch nichts gewonnen wird, um zu schweigen. Jetzt bricht der Spott aus mehreren Winkeln hervor, um die Herren wo möglich vom Platz zu lachen, da sie sich einmal fest vorgesetzt zu haben scheinen, vor Vernunft und Schicklichkeit nicht von der Stelle zu weichen. Hat sie das Unglück nun auch in die Natursachen geführt, wo sie sich in ihrer Prophetenwuth auf eine unerhörte Weise herumtummeln. Die Deutschen, hoff' ich, werden aber zu sich kommen, und es wird ihnen, wenn sie die Krise überstanden haben, eben so wenig mehr nach philosophischen Revolutionen, Allarmkanonen, Apotheosirungen gelüsten, als den Franzosen nach politischen. Es scheint doch überall der Geist des Sturmes und Dranges, außer in der Zeit der höchsten Noth, nicht

der bessere, und Menschheit bildende zu sein. Der Himmel helf' uns auch diese Staupe überstehen.

Auf Humboldt bin ich auch begierig. Ein Geist, wie der seinige muß von „der Macht der Erscheinungen" gewaltig ergriffen, und gewaltig gestimmt werden. Aber wie? das müssen wir erwarten. Je voller der Kopf wird, desto kleiner wird der Muth, oder besser die Arroganz. Nur ein Ueberblick des Ganzen, nicht die Beherrschung des Einzelnen, hebt den geübten Geist mit Adlerflügeln empor, und heilig schauernd schwebt Ganymed dem Vater aller Wesen entgegen *).

Noch hab' ich Ihren Aufsatz über das Einhorn nicht gefunden, vielleicht kommt er in einem spätern Stück des Mercurs, das ich noch nicht erhielt; ich werde mich immer freuen, etwas von Ihnen zu lesen, da Sie sich nie, Sie mögen schreiben, was sie wollen, verleugnen. —

110.

Von demselben.

Jena, den 22. August 1802.

Verzweifeln Sie an allem in der Welt, mein verehrtester Freund, nur nicht an meinem guten Willen. Er ist mein einzig Vollkommenes, was ich in dieser Welt besitze, mein einziges, was mir über diese hinaus noch dauern wird. Alles übrige, was ich thun mag, ist damit nicht zu vergleichen, und noch obendrein kann ich nur wenig thun. Kaum als mir Herr Bergrath Voigt Ihren letzten

---

*) Anspielung auf Goethes bekanntes Gedicht.

lieben Brief gebracht hatte, fing die Hypochondrie, unter Vortritt eines heftigen Catarrhfiebers an, mir mit allen ihren weit aussehenden Nöthen in das Gesicht zu grinsen. Muth, Kraft und Hoffnung war weg. Voigt verließ mich krank, sehr krank, doch schien er es nicht sehr inne zu werden. Aber dießmal war ich nicht der Meinung, dem Feinde nachzugeben. Ich bot ihm die Spitze, und er scheint völlig vernichtet zu sein. Ich habe mein arbeitsames Leben fortgesetzt, und denke, es soll alles gut gehen. Aber während des Krieges ist doch manche Unordnung entstanden, und meine Freunde müssen mit mir Geduld haben. Von Ihnen versprech' ich mir diese am sichersten. Mich lüstet nicht nach neuen Freunden, ich habe keinen Muth mehr, sie zu suchen, kein Zutrauen mehr, sie zu halten. Die 20—30 Jahre werden mir auch noch vergehen. Aber was ich aus glücklichern Zeiten erbeutete, möchte ich nicht fahren lassen. Werden auch Sie darum nicht an mir irre, und erinnern sich, wenn ich auch, angeschmiedet an meine Klippe, meine Pflicht nur zu vergessen scheine, daß das nur Schein ist, daß wir uns so lange und so oft verstanden, und daß — der glückliche Raub in dem Strudel der Zeit — das frohe Zutrauen von Geistern gleicher Stimmung zu dem wenigen gehört, das noch, wenn eine Seifenblase nach der andern platzt, uns als ein dauernder reiner Krystall wahren Lebensgenuß zurückspiegelt und vervielfältigt.

Nur diese Erinnerung interessirt mich noch, und die Menschen, die zunächst meine Pflicht für ihre Versorgung fordern. Was ich über mein Wirken denken soll, weiß ich zu gut. Ich gehe immer mehr in mich zurück, und werde dadurch glücklich. Von allem, was ich soll, geht da=

bei nichts verloren, aber an dem, was ich will, wird gewonnen. —

111.

Von Caroline Herder.

Weimar, den 27. October 1802.

Endlich bewillkomme ich Sie, unsern alten geliebten Freund, in unser aller Namen! Wir sind den 11. hier angekommen. — Jetzt habe ich mich ein wenig erholt, und mein Mann ist in die volle Amtsarbeit, die ihn sogleich mit dem unangenehmsten Weimarischen Geist bewillkommt hatte, eingetreten. Die Aachener Cur hat wohlthätig auf ihn gewirkt. Humor und Augen sind merklich besser geworden. Die Bewegung der Reise, die Luft in Stachesried, und einige Tage in Regensburg wo er mit auszeichnender Achtung behandelt wurde, haben heiter auf ihn gewirkt. Noch muß er aber den Kampf mit dem hiesigen Klima und dem Geist des Orts aufs neue wieder bestehen. Dies ist in kurzem unser Lebenslauf seit dem letzten Vierteljahr.

Aus Aachen konnte ich Ihnen nicht schreiben. Die Hitze und der beständige Schwefeldunst der heißen Quelle, die in unserem Haus war, hatten mich unbeschreiblich angegriffen. Vom linken Rheinufer konnte und wollte ich Ihnen nichts sagen. Wir waren verwundet, uns so getäuscht zu sehen. Das Rechnungswesen, worinnen die Franzosen, wie die Juden, Meister sind, haben sie allein organisirt. Um andere Einrichtungen der Justiz und des Erziehungs- und Bildungswesens bekümmert sich niemand, vielmehr ist alles nur organisirt für malhonnette Men-

schen. Alle Pensionen sind gering, so daß $2/3$ des Gehalts gestohlen werden muß. Der Präfect hat 20000 Livres jährlich, dazu muß er sich noch 40000 erstehlen, um mit Ehren leben zu können. Der Erzbischof von Aachen, ein Mann mit gescheuter Physiognomie, muß nun den alten Aberglauben des alten Catholicismus erwecken, damit ihm an frommem Geld so viel zufließe, um seine Existenz zu sichern; denn der Staat gibt ihm so gut als gar nichts.

Wie ein jeder, der an Ort und Stelle ist, die Nation bestiehlt, davon nur Eine Geschichte. In Jülich werden neue Festungswerke gebaut — gegen 1000 Mann arbeiten daran. Schon der dritte Ingenieur ist dabei, um nach einem veränderten Plan arbeiten zu lassen. Aus den Wäldern wurde unsägliches Holz und alle mögliche Materialien angefahren. Aufsicht und Anordnung wird durch Franzosen getrieben. Ungescheut verkauft der Inspector öffentlich Holz und Materialien, das man schon auf 30000 Rthlr. berechnet, für seine Rechnung. Niemand controlirt ihn. Und so gehts in allen Geschäften. Die Franzosen haben nur Eine Tendenz: zu stehlen, sinnlich zu genießen und die Deutschen zu verachten. Dies ist das Große der Nation. Ausnahmen giebt es wohl, wie überall. Die sind aber wohl im Verborgenen und im Stillen. Das Militair hat eine äußere Würde, die wir bisher nicht gesehen haben. In Jülich ist uns dies am meisten aufgefallen. Eine fürchterliche Macht liegt in diesem stolzen und rechtlichen Militair verborgen, das weiß Bonaparte wohl.

Uebrigens ist der Luxus überall so hoch getrieben, und in Paris am höchsten, daß Menschen, die dies mit eignen Augen in Paris gesehen haben, einen Krieg in den

nächsten Jahren prophezeien, damit die Franzosen aufs neue rauben, um sich erhalten zu können.

Liebster Freund, wir haben in ein Chaos der Dinge dort gesehen, die unsre Theilnahme auf ewig abgewandt hat. Alles ist Schein, Blendwerk, Eitelkeit. Uebrigens mögen sie uns Deutschen in ihrem wissenschaftlichen Bestreben und in ihrem savoir faire zum Muster sein. —

Jetzt lächeln Sie nur, daß ich Ihnen eine solche Litanei geschrieben habe. — Sie müßten es freilich mit eignen Augen sehen und hören — aber dies lohnte des lieben Geldes nicht, das man dabei verlöre. Enorm theuer war es in Aachen und auf der Reise am Rhein und in Frankfurt. Gottlob, daß es überstanden ist! Wenn ich manches gewußt hätte, wäre ich nicht mitgegangen.

Unser Bestes in Aachen war die Nachricht von Augusts Beförderung *). Gottlob, daß er in einem soliden Land angestellt ist. In Bayern kämpft Licht und Finsterniß im Stillen noch immer. Es steht noch zu erwarten, welcher Theil siegen wird. In Stachesried **) fanden wir die Abtheilung des Holzes an die Bauern beendigt und so eben bei unsrer Anwesenheit durch eine Commission executirt — und hiemit den Proceß zwischen dem Gutsherrn und den Bauern, der seit 1703 angefangen hatte, auf immer geschlichtet. Unsre Freude darüber war sehr groß. Dies haben wir der gerechten und thätigen Landesregierung in Bayern zu danken.

*) Zum Bergamtsassessor in Marienberg.

**) Auf dem Gute ihres Sohnes Adalbert.

Mein Mann begrüßt Sie mit seiner Ariadne*), die hierbei folgt, aufs freundlichste. Sie soll den alten Weg zwischen Weimar und Ilmenau wieder bahnen und uns Ihre Liebe und Freundschaft neu auffrischen. Er meint, wenn Sie den Calender angesehen hätten, so würde es recht artig von Ihnen sein, wenn Sie ihn der Schwester verehrten. Die Ariadne wurde bei der Herzogin Mutter in Gesellschaft der Prinzeß und ihrer Schwester vorgelesen, und sie nahm so viel Theil daran**). —

Ach was sagten sie zu Batschens Tod? Man sagt in Jena, die Herren Loder, Himli und ... hätten ihn geliefert. Sein Tod war das Erste, was wir in Jena hörten. —

112.

Von derselben***).

Weimar, den 5. November 1802.

Wir sind keine Schwämme, bei Gott im Himmel nicht! Lassen Sie uns so fest in Ihrem Gemüth sitzen, als Sie in dem unsrigen sind. Kein Nebel, keine Wolke soll und darf uns aneinander irre machen. Ach, daß niemand mit meinem schwachen reizbaren Körper Geduld haben will! die langegeprüften Freunde müssen auch in das Innerste des andern sehen und mitfühlen können.

---

*) Herders Melodrama Ariadne Libera in Viewegs Taschenbuch auf das Jahr 1803.

**) Am 13. Mai hatte sie geschrieben: „Wir sehen es als einen schönen Beweis der Zufriedenheit der Herzogin Mutter an, daß sie auch in voriger Woche uns zur Prinzeß und Ihrer lieben Schwester eingeladen hat. Es war ein so heiliger Schein um uns durch diese zwei. Beide gehören unzertrennlich zusammen."

***) Erwiederung auf den Brief im „literarischen Nachlaß" II, 380 ff.

Nun ferner nichts mehr von der Existenz eines Schwammes! Lassen Sie uns doch einander mit der alten geprüften Liebe uns lieben und vertrauen! Gleicht nicht die Liebe der Freunde dem stillen vertraulichen Umgang der schweigenden Selene? O wie haben Sie uns mit diesem Blatt *) erquickt und entzückt! Wir wollen heute Abend mit den Unsrigen eine Feier damit halten, und werden Sie begrüßen durch einen Strahl des freundlichsten Mondlichts, wenn er die Schatten und Wolken verjagt hat und glänzender hervorgeht.

Das eindringliche Wort für Batsch: „Lassen Sie uns etwas hervorsuchen, die arme nackte Familie zu unterstützen!" sollen Sie nicht umsonst gesagt haben. Sie haben unsre innersten Gedanken belebt! Nächstens mehr hierüber.

August liebt keinen Menschen nach seinen Eltern so wie Sie. Ich will ihn nicht rechtfertigen. Aber er hat uns selbst nur 2 Briefe in dieser ganzen Zeit geschrieben. Ein Drang von Umständen kam auf ihn — und Sie wissen, daß er sich gerne Zeit nimmt.

Von Gerning kann ich Ihnen nicht Gutes genug sagen. Er war sehr brav — ist verständig und geschmackvoll eingerichtet — beträgt sich würdig und hat sich aufs neue unsre Achtung erworben. Er hat uns zu Ehren ein Souper gegeben; das war das einzige, worüber wir unzufrieden mit ihm waren. Sömmerings Bekanntschaft ging meinem Mann und mir über alles. Dies ist wieder einmal ein Mann von Wissenschaft und Gemüth. —

---

*) Dem Hymnus an Selene.

113.

Von derselben.

Weimar, den 18. November 1802.

— Mein Mann ist heute zum Thee zu Graf Reuß gebeten. Er will recht artig sein, um die Bitte für ein Kind von Batsch in einer andern Stunde gut anbringen zu können. Ihre Idee gefiel ihm; er hofft doch etwas zu erhalten in dieser herzlosen Zeit, wo alles an den Luxus so ungeheuer gewendet wird. Dies alles haben wir den Engländern zu danken!

Von Wolzogen haben wir gehört, daß er etwa um Weihnachten herum selbst kommen und bald darauf nach Petersburg reisen werde, und daß der Erbprinz, der den Winter in Montpellier zubringt, an Ostern wieder kommt. Man hat uns gesagt, Wolzogen sei einige Zeit vom Prinzen entfernt gewesen — andere widersprechen dem. Kurz in die Geheimnisse des Hofes sind wir nicht eingeweiht. Wer weiß, was dahinter steckt! Ich habe manchmal prophetische Gedanken; ich will sehen, ob sie diesmal auch eintreffen.

Die Anzeige der Weimarischen Ausstellung in der Erfurter Zeitung ist doch gewiß genialisch. Die hocheingebildeten Herrens werden, wie billig, in ihrem eigenen Fett gebraten und geträuft. Ihr Uebermuth und ihre Pasquillsucht hatte keine Grenzen; ihr eigen Gefühl wird's ihnen sagen, an wem und wo sie dies alles verdient haben. O habe man doch noch Ehrfurcht vor der Nemesis! Es geht nicht mehr so an, daß man alles, was nicht dieser Herren Speichel leckt, so gerade mit Füßen treten

kann, und sich deshalb mit dem Elendesten zu verbinden sich nicht scheut.

Wir hatten einen der lieblichsten Abende bei unserer unveränderlich guten edlen Herzogin Mutter, als wir Ihre Selene dort lasen. Es hat in dem kleinen Kreise den rechten großen Eindruck gemacht. Mann Gottes, Sie haben eine große, schöne Sendung in diesem Talent. Leben Sie doch für uns und die Welt in diesen Regionen! O sie erquicken dadurch unsterbliche Seelen. —

114.

Von J. J. Gerning.

Frankfurt, den 13. December 1802.

— *) Es ist mir ganz ungewohnt, nun einen Winter hier zu sein, aber ich bin fleißig und sitze schon Morgens 6 Uhr an meinem prächtigen Mahagonischreibtisch, den mir mein Oheim gab, und der in der Größe des Ihrigen ist. Zur Vollendung meines Italicum, das ich bis November liegen lassen mußte, war dieser Fleiß nöthig; denn am Tage bin ich zu oft gestört! Ich bin daran, mir das Leben so leicht und frei als möglich zu machen und nur mit guten Menschen mich zu umgeben; andre hab' ich mir schon vom Halse geschafft. Mein Tauninum zu Kronberg ist ein lieblicher Sommeraufenthalt; es thront unter Obst- und Kastanienhainen und beherrscht die schönste Gegend von Deutschland. Oft denk' ich indessen mich zu Ihnen und auf unsern Waldgang hin; denn ich bin und bleibe

*) Voran geht eine Andeutung der vielen Mühe, welche ihm die Ordnung seiner reichen Kunstschätze mache.

gern der Alte. Lassen Sie uns also die Mißklänge vergessen! Als irritabile (vatum) genus war ich gereizt, aber nicht gegen Sie waren die mißverstandenen Worte gemeint, das versichere ich Sie. —

115.

Von Caroline Herder.

Weimar, den 15. December 1802.

— Sie machen uns immer solche einzige Freude durch Ihre Geistes- und Herzensfunken und Flammen, daß ich, wenn ich auch meinen besten Willen aufbiete, es doch damit nicht erwiedern kann. Vor allem nun Dank für Ihre zwei lieben Briefe und die lieben Blättchen, die alle an Mann kommen müssen zu rechter Zeit, aber höchst verborgen. Heraklitus ist groß und herzerhebend, die Wetterprophezeiung, die neuesten Schriftsteller, Teutonia, die Imperatorsmiene*) haben uns sehr ergötzt. Verwandeln Sie doch immerfort die Thränen, die einem auf dem Herzen brennen, in Lachen, damit man einen höhern Standpunkt über diese Erbärmlichen erhalte und sein eignes Wohlsein befördere. Ihre Blätter kamen zur guten Stunde für meinen Mann, der eben noch an Unverdaulichkeit litt.

Bergrath Werner ist vorigen Sonnabend, von Paris kommend, hier durchgekommen. Er hat mit meinem Mann bei Goethe zu Mittag gegessen, im Trio; Voigt hat die

---

*) Vgl. den „literarischen Nachlaß" I, 80 f.

Einladung abgesagt. Goethe, der sonst ein Gegner von Werners System war, lenkt nun ein, und that Werner sehr schön, und hat mehrere Stunden sich allein mit ihm über sein System unterhalten, den halben Vormittag *). Ueber Tisch war er ein Selbstständiger, Hoher ꝛc. ꝛc., kurz mein Mann hat es fast nicht verdauen können. Ihre Briefe und Blätter haben die Verdauung befördert und vollendet.

Von dem trefflichen Werner müssen wir mündlich erzählen. August kommt mit dem neuen Jahr; wir wollen ihn die Hälfte des Wegs zu Ihnen begleiten, und Sie nehmen ihn alsdann auf einen oder einige Tage mit sich. —

Nun habe ich Ihnen auch zu melden, daß gestern unsers Adalberts Schicksal und Glück entschieden worden; er wird in 1—1½ Jahren die zweite Tochter des Herrn von Münchhausen in Herrn-Goßerstädt heirathen. Diese Verbindung ist von Seiten des herzensguten Charakters des Mädchens als auch in ökonomischer Hinsicht erwünscht. Das Ganze ist abermals ein Werk der Vorsehung. Münchhausen wird nun den letzten Termin (des Gutes zu Stachesried), an Ostern zahlbar, übernehmen, und so ist uns eine große Sorge vom Herzen. Gott führe nun alles glücklich aus! Das Mädchen wird erst in einigen Monaten 15 Jahr alt; diese Jugend hat mir Sorge gemacht, indessen hoffe ich von ihrem Herzen und guten Willen alles Gute. —

---

*) Goethe war keineswegs ein Gegner Werners gewesen. Vgl. B. 40, 298. Riemers Mittheilungen II, 685 f. Persönlich war Goethe schon mehrfach mit ihm zusammen gekommen. Vgl. B. 27, 79.

116.

Von derselben.

Weimar, den 25. Januar 1803.

— Mit der Adrastea will es diesmal nicht recht flink gehn. Das Actenlesen und die hiesige Atmosphäre hat meinem Manne Muth, Freude, Augen und Leben geraubt. Gott helfe uns doch!

Ehe wir für die Prof. Batsch und ihre Kinder weiteres unternehmen (Gores geben jährlich 4 Carlins) *), wollen wir die hiesige Großmuth abwarten. Die Batsch hat unter dem 26. December eine Bittschrift um Pension eingesandt und sie in einem Brief dem Herrn Geheimerath Goethe empfohlen, bisher aber noch keine Antwort erhalten. Sie kommt den 29. zu uns mit Frau von Einsiedel; da werden wir das weitere hören.

Wieland will allerdings Oßmannstädt verkaufen, welches ihm auch sehr zu rathen ist. Helfen Sie einen Käufer aufsuchen! wir thun ein gleiches. Es war eine unselige Speculation, dieser Gutskauf. — Es war uns lieb, ein Lebenszeichen von Richter zu hören. — Wir sind durch Baireuth gegangen, ohne Emanuel zu sehen **). Ich glaube, er nimmt uns das übel; ich hatte aber große Ursache dazu. Gott behüte jeden Menschen vor einer haarscharfen stolzen Tugend — und vor der Lust, andere in

---

*) Die regierende Herzogin gab später 3, die Herzogin Mutter 4, die Gräfin Bernstoff 2 Carlins; auch die Prinzessin Caroline und der Erbprinz betheiligten sich an dieser jährlichen Liebesgabe für die „mit allen weiblichen Tugenden des Verstandes und der Sittsamkeit geschmückte Seele".

**) Jean Pauls, von ihm dichterisch verklärten Freund.

Versuchung zu führen! Lassen Sie uns menschliche Menschen sein und bleiben! ich will nicht in den Himmel der Selbstgerechten. Ich hoffe, unser kindlich guter Richter wird uns nicht untreu werden. Warum mag er Coburg zu seinem Aufenthalt wählen?

Chladni ist hier und hat ein neu erfundenes Instrument bei sich, dessen Beschreibung Sie haben sollen. Er ist nur gestern Abend angekommen; er hat heute bei uns gegessen. —

Es hat August bei Ihnen sehr gefallen. Sie haben ihn wieder ganz begeistert. Er hat nach einem Abendgespräch bei der Herzogin Mutter, wo er die zwei Ilmenauer Sterne hoch erhob gegen die Weimaraner und wo ihm die Herzogin und Einsiedel beistimmten, den andern Tag lustige Epigramme auf Weimar gemacht, und ist so von dannen geschieden. —

117.

Von derselben.

(Weimar) den 18. März 1803.

— Ich habe abermals eine heisere Brust, will mich heute schonen, um morgen in das neue Schillersche Stück*) gehn zu können. So etwas muß man sehen! — Gernings Reise nimmt sich wahrhaftig recht hübsch und gut aus; sie verdiente eine honnette Anzeige in der Literaturzeitung. Mögen Sie sich ihrer nicht unterziehen? Ihre Urtheile sind immer auf den Kopf treffend. —

---

*) Die Braut von Messina.

Mein Mann ist in voriger Woche bei Goethe in seinem Concert gewesen, ist aber krank davon geworden — mehr aber von der Bajadere, die gesungen worden war. Er kann nun einmal diese Sachen nicht vertragen **). Das ganze Concert bestand aus Göthe = Schillerschen Romanzen. Auf den Sonntag wird der Erbprinz erwartet. Es gehen, wie mich dünkt, geheimnißvolle Dinge vor. Man glaubt in der Stadt, Wolzogen sei nicht mehr so in Gnaden. Warum? Wir wollen alles in Geduld erwarten.

118.

Von K. A. Böttiger.

Weimar, den 25. März 1803.

— Es ist ein hartes und undankbares Geschäft unsern Buchhändlern jetzt ein Manuscript zum Verlag anzubieten; sie thun, als wenn sie einem ein Almosen reichten, wenn sie ein Manuscript annehmen. Ich gestehe Ihnen also, daß ich seit einiger Zeit, besonders gegen fremde, mir innigst verwandte Personen etwas undienstfertig habe erscheinen und manchen Antrag, bei Buchhändlern Manuscripte unterzubringen, zurückweisen müssen, da ich durch öfteres Empfehlen solcher Bücher, die eigentlich nicht mein Fach sind, selbst mein bißchen Credit bei den Sosiern aufs Spiel setze, und wohl gar für einen Manuscripthändler gehalten werde, der sein Profitchen dabei mache; denn diese Leute haben gemeinhin keinen Begriff davon, daß man dies aus Gefälligkeit thue; sie messen alles nach ihrer Elle. —

**) Vgl. Herders scharfe Aeußerung in Knebels „literarischem Nachlaß" II, 270.

Schillers **Braut von Messina** ist hier ohne alle Barmherzigkeit verurtheilt worden. Wenigstens als Versuch, die alte Schicksalsfabel mit den reichen Tableaus, wie wir sie fordern, da wir die alte Simplicität nicht vertragen, auszustatten *), und als erste Probe mit den Chören verdiente es schonende Achtung. Ich halte dafür, daß damit immer ein großer Schritt vorwärts gethan sei. Das Unglück ist bei Schiller, daß er seine Mißgriffe so kunstgerecht motivirt und sich seiner Gründe so scharf bewußt ist, daß, wo er einmal fehlgegriffen, kaum eine Besserung zu hoffen ist. Schönheiten des Details sind in diesem Stücke vielleicht mehr als in irgend einem frühern. Aber es wurde sehr mittelmäßig gespielt. Nach allen diesen Fehlgeburten tritt nun Goethe mit seinem partus undecimestris hervor, mit seiner **Eugenia**, die ganz auf Tochtergefühle gegen ihren Vater gegründet sein soll. Wer wollte da nicht neugierig sein!

Der armen Amalie Imhoff ist ihre Iphigenie beim Privattheater **) sehr schlimm bekommen. Sie bekam Kirschlorbeer unter ihren Lorbeerkranz, und da sie stark ausdünstete, vergiftete ihr das böse Kraut die Schläfe, so daß sie einen Ausschlag bekam.

Unser Erbprinz ist weniger mit bedeutenden Geisteseroberungen, doch gewiß rein und unverdorben zurückgekommen, Dank dem braven Major von Pappenheim. Er geht Anfangs Mai nach Petersburg.

---

*) Als Böttiger am 31. October 1815 Müllners Schuld an Knebel sandte, bezeichnete er diese als „das erste Trauerspiel, das das Fatum löse, wie wirs auf unserm jetzigen Standpunkte lösen können, eine wunderbare Allianz des Süden mit dem Norden".

**) Bei Frau von Stein.

119.

Von Caroline Herder.

Weimar, den 19. Mai 1803.

— Endlich habe ich mit dem letzten Posttag einen Brief von August. Er ist Bergamtsassessor in Schneeberg geworden, behält einen Theil der Geschäfte in Marienberg bei, und steht sich jetzt auf 600 Rthlr. jährlich. Gottlob wieder ein Beitrag weiter zu seinem Auskommen! Er zieht in drei Wochen nach Schneeberg. Ach, Sie freuen sich gewiß auch. So muß Gott Freunde und Herzen erwecken, die die verborgene Last tragen helfen! Wie oft denke ich an die Worte: „Ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen."

Mein Mann hat den Superintendent Marezoll am Sonntage eingeführt in Jena. Er ist mit Marezolls Predigt und seinem ganzen Betragen sehr zufrieden gewesen. Der Kammerrath Vogel, ein äußerst thätiger und gescheidter Mann, die Seele der guten Anstalten in Jena, hat meinen Mann sehr hübsch bewirthet, auch Gruner. Er kam höchst zufrieden mit dieser kleinen Ausfahrt zurück *) und sitzt jetzt wieder bei meinem Cid. Wenn Sie den prächtigen Cid nicht so lieb haben als ich, so — thuts mir sehr leid **).

---

*) Damit stimmt nicht der Bericht in den „Erinnerungen" III, 224, wo auch des im folgenden erwähnten Unfalls gedacht wird.

*) Bald darauf schreibt sie: „Ihr Urtheil über den Cid und über das wahre Poetische, das Historische hat meinen Mann und mich entzückt. — Das Poetischarme unsrer thaten- und lebensarmen Zeit macht uns ja eben so arm und elend. — Ihr Urtheil war wieder das erste, das unserm Herzen so ganz zuspricht."

Ich bin seit dem Unfall mit der Kutsche gar nicht recht, doch können wir froh sein, daß wir unbeschädigt davon gekommen sind. Die Gräfin Bernstorf schickte uns ihren schönen Wagen, der nur vor wenigen Jahren neugebaut ist, um uns zu sich abholen zu lassen. Wir waren eben über den Markt und die Ecke herum, wo man in die Straße gegen das Frauenthor kommt, als die Achse am rechten Hinterrad brach und der Wagen sogleich mit uns umfiel. Dies höchst unangenehme unerwartete Gefühl will ich Ihnen nicht beschreiben. Das Zulaufen der Leute war gleich so groß, und unsre Scham war noch größer als unser Schrecken. Wir eilten von der Unglücksstelle und verbargen bei der Gräfin unsern Unfall, den sie auch bis jetzt noch nicht weiß. Haben nicht die Geister ihren Spott mit uns? So wenig kommen wir aus, und da muß ein neues Rad brechen, wenn wir einmal Visite fahren. Was sagen Sie dazu? —

120.

Von J. J. Gerning.

Frankfurt, den 10. Juni 1803.

Ihr Werthes vom 17. v. M. hab' ich am 24. erhalten, als eben der krause Freund Kraus *) angelangt war, der nächster Tage schon wieder zurückkehrt. Auch die Löwensterns sind erschienen, und in Offenbach. Schillers, und die Imhof, wenn die Mutter nicht stirbt, kommen auch

*) Der Director des Weimarischen Zeicheninstituts, ein Frankfurter.

in diese Gefilde, und Böttiger kommt gewiß im August zu mir wohnen.

Verzeihen Sie mein Schweigen! Die Unzelmann hat uns einen Monat dramatisch und socialisch beschäftigt. Dann war ich im lieblichen Rheingau und oft in Kronberg, von wo ich vor einer Stunde zurück kam. Gestern war ich in Homburg, ein wahrer Musenort am nämlichen Taunus und nur 1½ Stunde von Kronberg. Da besah ich zwei Häuser und Güter, wovon das eine verloost wird im November, das andre hab' ich Lusten zu kaufen; es soll circa 9000 fl. kosten und hat über 20 Zimmer nebst großem Garten und Nebengebäuden ꝛc. Der Dichter von Creutz hat es gebaut und wohnte drin als landgräflicher Geheimerath. Gerade dem Schloßgartenbosquet über, das stets offen ist. Herders rathen mir, mich in Homburg anzusiedeln, und wirklich gefällt mirs da. Der Landgraf wünscht es sehr und bietet sich gefällig an. Es sind gute Menschen daselbst, von den fürstlichen Personen abwärts. Und die herrlichen Anlagen umher, die Tannenwäldchen mit Teichen, die Pappel- und Rüsteralleen am Fuße des Taunusgebirges! Wie wär's, Freund, wenn Sie dahin zögen und den Norden verließen! Ich geb' Ihnen die Hälfte vom Hause ein und lass' alles noch hübsch einrichten. Ihr Dux wird es zugeben, da die humane Landgräfin von Homburg seine Schwägerin ist. Sie sind dann in Ihrem ruhigen Lebensherbst in reichem Obst- und Weingenuß, und werden gewiß zufrieden sein. Pensionen und Schulen für Ihren Carl sind in Homburg und mein Zinck ist Vorsteher am Gymnasium. Also, Freund, überlegen Sie's! Es ist mein ganzer Ernst. Ich bin Ihnen vielen Dank schuldig und werde zu vergelten wissen. Uebrigens

hat es noch einige Monate Zeit mit dem Hause selbst. — Ihr Lucrez nimmt sich trefflich aus in der Adrastea und wird allgemein gelobt. Nun vale, edler Freund!

121.

Von Caroline Herder.

Weimar, den 23. Juni 1803.

Seit gestern gehts wieder besser mit meinem Mann; die Schwäche ist vorüber, die Gesichtsfarbe und der Humor heute um vieles besser. — Ach, Sie haben meinen innersten Wunsch herausgesprochen, daß er sein Amt niederlege. Ich habe es ihm schon diesen Winter so dringend ans Herz gelegt; ich habe aber das Unglück, daß er gerade das Gegentheil von dem thut, was ich wünsche. Gott weiß es, es geht nicht mehr so. Er ist in den malhonnetsten Händen; sein Geist und Herz ist darüber zernichtet *). Ach, Sie wissen es nicht, wie sehr er verstimmt ist.

Ich habe ihm Ihren Brief mit der zärtlichsten Liebe vorgelesen. Vielleicht hat der Gedanke, von Ihnen ausgesprochen, Eindruck gemacht; wenigstens widersprach er nicht. Gott möge Umstände herbeiführen, die ihm diesen Schritt zu thun leicht machen! —

Noch danke ich Ihnen für das gute Wort von Weimar auch in Ansehung meines Mannes. Es bedürfen aber viele dergleichen, bis er die Beleidigung vergißt. —

---

*) Die leidenschaftliche Verstimmung der „Elektranatur" der edlen Frau, wie sie Goethe bezeichnet, verräth sich in diesen und ähnlichen Ausfällen.

122.

Von derselben.

(Weimar) Donnerstag (im November 1803).

Mein Mann ist recht krank. Er hat bisher sein Uebelbefinden nicht ernsthaft genug genommen und behandelt. Es ist ein völliges Recidiv seiner Krankheit da, ehe er ins Bad ging. Es ist gerade, als ob er die Gelbsucht habe. Vorgestern war er sehr übel. Ich kam mit unserm Gottfried überein, den Hofrath Stark dazu zu holen. Er kam gestern Nachmittag, billigte, was Gottfried bisher gethan. — Mein Mann klagt vorzüglich über ein Brennen vom Magen bis in den Schlund, eine große Entkräftung und ein Drücken im Kopf — und gänzlicher Mangel an Appetit. Sein Humor ist sehr übel. Seit dem Zufall in Goethes Ausstellung, von dem ich Ihnen geschrieben habe, hat er noch keine rechte Krisis abgewartet, es will kein wohlthätiger Schweiß kommen. Den Anfang zu dieser Zerstörung hat ein überheiztes Zimmer im Consistorium verursacht, in dem er über drei Stunden Candidatenexamen gehalten hatte und das von Menschen überfüllt war. Er kam erschöpft nach Hause und klagte bald, daß er eine Zerstörung in seiner Gesundheit fühle. Nun sind wir wieder auf dem alten Fleck und noch schlimmer — ein Recidiv in dieser Jahrszeit *).

---

*) Am 1. December schrieb sie: „Es muß nun von allen Seiten angegriffen werden, sanftwirkend, nicht stürmend; das geschah auch bisher nicht. Die gänzliche Atonie aller Lebensfunctionen ist peinlich — und doch ist sein Geist stark, immer bei sich, nur das quält ihn, daß er nicht zusammenhängend über eine Materie denken kann." Herder verschied am 18. Vgl. die „Erinnerungen" III, 235 ff.

Wir werden uns freuen, Sie und den Bergrath (von Einsiedel) zu sehn, den Sie herzlich grüßen. Könnten wir doch mit Ihnen nach Jena ziehen! könnte mein Mann nur ein Jahr privatisiren! —

123.

Von derselben.

(Weimar, Ende Februar 1804). *)

Theuerster! Hier ist Ossian **). Der Gesang bekommt einen Titel auf einem eignen Blatt, so wie ich's gelegt habe. Wollen Sie vielleicht unter diesen Titel nur zwei Worte, Denkmal, Angedenken oder Herder's Geist geweiht von Knebel, setzen? so bereitet's den Unwissenden noch mehr vor — doch für den Unwissenden ist nichts geschrieben. Verzeihen Sie, wenn diese Idee gemein sein sollte.

Hier ist Gerning's Ode ***). Er hat sie recht brav geändert. Nach meinem Gefühl sollte die Grabschrift nicht dabei sein — es ist ein ganz überflüssiges Nachgehinke und stört den vorgehenden Eindruck. Doch das werden Sie besser als ich verstehn.

Leben Sie tausendmal wohl und großen Dank für das, was Sie von den Schriften (Herder's) sagen. Es soll dem Verleger bekannt werden. Sobald wir hierüber im Reinen sind, sollen Sie es sogleich erfahren.

Noch Eins. Der Herzog hat mir 400 Thlr. Pension

---

*) Erwiederung des Briefes Knebel's vom 26. Februar (Nachlaß II, 392 f.).

**) Von Knebel. Vgl. Knebel's Brief vom 16. (Nachlaß II, 393).

***) Auf Herder's Tod.

zusichern lassen, so habe ich also 500 Thlr. und werde keinen Mangel leiden mit Luise. Für Rinaldo will er sorgen, bis er auf den Beinen ist. Auch erhalte ich noch das Johanni-Quartal der Besoldung, welche nach der Regel mit Ostern schon aufgehört hätte *). Der Segen des Heiligen wird mit uns sein. Das weiß ich.

Grüßen Sie Einsiedel's. Es freut mich, daß er nach Jena zieht — Menschen von Geist können und dürfen nicht immer ohne geistigen Umgang sein.

Ach dauert Sie nicht Moreau! daß er sich mit den Engländern und Pichegrü verbunden hat! — Kein Edler muß sich mit den Feinden des Vaterlandes einlassen. Ach daß Moreau gefallen ist!

124.

Von A. Rode in Dessau.

Dessau, den 13. März 1804.

Mein verehrtester Freund!

So darf ich Sie anreden, nach den Gesinnungen, womit Sie mich bei meinem Aufenthalte in Weimar beehrt haben. Seit der Zeit habe ich auch durch Böttiger und Matthisson Grüße von Ihnen erhalten, so daß ich mir schmeicheln kann, noch nicht aus Ihrem Gedächtnisse gefallen zu sein. Ich habe den Ehrgeiz zu wünschen, daß dies auch so bald noch nicht geschehen möge! und um es meinerseits so lange als möglich zu verhindern, habe ich

---

*) Vgl. Knebel's „literarischen Nachlaß" II, 354. Diezmann „Goethe-Schiller-Album" S. 156.

die Schwachheit, Ihnen beiliegendes Gedicht*) zu übersenden. Wenn meine Eigenliebe mich täuscht, so haben Sie, auch aus Eigenliebe, Nachsicht mit ihr. Sie müssen nicht auf die Gabe, sondern auf das Herz des Gebers sehen. Ich habe einmal nichts Bessers Ihnen darzubringen; und doch wollte ich Ihnen etwas darbringen, um nur Gelegenheit zu haben, Ihnen zu bekennen, daß ich das Glück Ihrer und ach! — Herder's — Bekanntschaft für den unschätzbarsten Gewinn meiner damaligen Reise halte. Wie oft bin ich seit der Zeit in Gedanken alles wieder durchgegangen, was ich in jenem Kreise gesehen, gehört habe! Mit wie weit mehr Salbung habe ich Ihre Elegien, Ihre Hymnen gelesen! und mit welcher gespanntern Erwartung sehe ich Ihrem Lucrez entgegen! Warum zögern Sie so lange mit diesem? und vorenthalten uns andern das Vergnügen, in Ihrer so reinen, bestimmten, edeln Sprache den alten, schweren, oft unverständlichen Dichter zu lesen, sich selbst aber den Genuß Ihres verdienten Ruhms? Diese Bitte — unsere Ungeduld nicht noch höher zu spannen — gegen Sie zu äußern, ist auch ein Antrieb noch, Sie schriftlich heimzusuchen. Ich bitte jedoch, finden Sie keine Anmaßung darin! so wie keine Indiscretion in meiner Zudringlichkeit! Ich will sie auch nicht weiter treiben. Ich habe meinem Herzen gegen Sie Luft gemacht, es ist genug. Ich setze nur noch die Versicherung hinzu, daß niemand Sie aufrichtiger schätzen und verehren, und tiefer von den seltenen Vorzügen Ihres Geistes und Herzens durchdrungen sein kann, als ich.

---

*) Die Uebersetzung von Akenside's Gedicht The pleasures of imagination.

Wir lassen hier zwei Briefe Knebel's an Böttiger folgen *).

125.

Knebel an Böttiger.

Ilmenau, den 17. April 1804.

Ich bin immer in großer Schuld bei Ihnen. Es sind indessen nur gewisse Leute, von denen man fordern, und denen man auch schuldig sein mag. Die böse Zeit hat mich etwas stockisch gemacht, und so hab' ich weder Ihnen noch andern geschrieben, und Ihnen nicht für Ihre letzte freundliche Sendung gedankt. Schicken Sie mir doch ja Ihre Abschiedsrede, wenn sie gedruckt ist. Die jüngst überschickten Gedichte haben mich erfreut. Es sind gewiß Leute, die an Ihrem Verluste Theil nehmen. — Gewiß diese jungen Leute verlieren viel an Ihnen. Unser guter wackerer Degen würde Ihre Stelle nicht ersetzen; ich sag' es unverholen. Ich glaube auch nicht, daß er danach strebt.

Noch danke ich Ihnen auch für das überschickte Packet

---

*) In einem andern Briefe an denselben vom 17. Januar, worin Knebel diesen dringend auffordert, ihm über seine Berufung Auskunft zu geben, wovon er in der Hamburger Zeitung gelesen hatte, schreibt er: „Ich lebe fort, dumpf, wie die Zeit: mehr kann ich nicht von mir sagen. Ich fühle wohl, daß es heller sein könnte. Meinen Aufenthalt hier vertausche ich, wie ein Kranker sein Bett: denn auch hier ist das Lager schlecht bereitet." Die arge Verstimmung gegen Goethe spricht sich in dem Epigramm auf die natürliche Tochter aus, das er nach Lesung der zu Grunde liegenden Memoiren gemacht.

Eugenia.

Wie kunstreich, wie geschickt! wie herrlich ist ihr Name!
Doch trennt sich jeder gern von dieser seltnen Dame.

von unserm braven Rode. Ich werde ihm bald selbst antworten und danken für seine gewiß brave Uebersetzung des Akenside, die, von einem Manne wie er, doppelt Verdienst hat, und der ich eine gute Anzeige im Mercur wünsche. Ich würde mich gern dieser letzten unterziehen, wenn ich mir es nicht zum Gesetz gemacht hätte, noch vor meinem Abschiede von hier (den ich bis Ende Mai hinauszuschieben gedenke) alle meine sechs Bücher des Lucrez ganz in's Reine zu bringen, damit auch Sie, werther Freund, wegen Ihrer neulichen Versicherung im Mercur nichts in's Stocken gerathen, und ich die schwere Arbeit, ehe ich nach Jena gelange, nun größtentheils hinter mir sehe. Ich arbeite nun diesen langen Winter, wie man zu sagen pflegt, fast Tag und Nacht daran, und wenn meine Gesundheit nicht noch gut wäre, so würde ich die beständig fortgesetzte Arbeit schwerlich ertragen haben. Nur in dieser letzten Zeit bin ich äußerlich etwas unfühlbar, und zuweilen etwas traurig geworden.

Mit der Herausgabe werde ich übrigens gar nicht pressirt sein. Bei den wenigen Freunden und Liebhabern, die des Eigenen genug haben, finden sich häufige Strombeck's oder solche, denen gar nichts an solcher Arbeit liegt. Wir sind hierinnen noch weit hinter den andern cultivirten Völkern zurück. Auch die Matadors unsrer Literatur und Kritik, wie Heyne, wie beurtheilen solche etwas? und mit was nehmen sie nicht wieder vorlieb? — Wenn die 5—600 Exemplare, die, wie Herr Göschen mir schrieb, er von meinem Properz nur abziehen lassen, in dem großen, weitgelehrten Deutschland Abgang gefunden hätten, so hätte ich schon längst eine zweite, viel verbesserte Ausgabe herausgegeben. Nun muß ein Strombeck Meister an mir

werden, und sie müssen sich durch ihn die Griechischen und Römischen Liebesgrazien in's Ohr keulen lassen. Das findet dann ein vortrefflicher Heyne sogleich — ein Meisterwerk!! — O Geschmack, unter den Deutschen! —

Ich bedauere Sie, wegen des Verkaufs Ihres Gartens. Möge Ihnen das schöne Dresden alles wieder ersetzen! Was werde ich an den Ufern meiner Saale machen? Vermuthlich ziemlich einsam, wie hier. Das ist noch mein Bestes. Leben Sie recht wohl!

126.

Von J. J. Gerning.

Frankfurt, den 4. August 1804.

— Ihr altes Jena wird Ihnen doch noch behagen, wenn Sie sich erst daran gewöhnt haben. Der Stille hängt gern an seinen alten Gewohnheiten. Aber ein ganzes, wenn auch kleines Haus müssen Sie bewohnen, ferne von Hämmern und Klopfen, und einer gewissen aisance des Raumes mit genießen. Wir liberale Poeten und Philosophen wollen nicht gerne genirt sein und mild leben. Es freut mich, daß Voß Ihnen werth werden kann, und Goethe wieder zurückkehrt, um einem solchen Freunde wie Sie ein Freund zu bleiben. Er kann, wo nicht bei Ihnen lernen, doch in manchem sich berichtigen. O sagen Sie mir doch, was die Staël von ihm urtheilte? Er vermied sie ja *)?

---

*) Bald nach Herder's Tod, als er Knebel seine Trauerode auf diesen für den Mercur übersendet, dessen frühere Bemerkungen darüber er treulich benutzt und dessen Gefühle „hineinverwoben" hatte, äußert sich seine arge Verstim-

Vorgestern, als ich eben von Homburg, meine zwei Stadtwochentage zu halten, kam, erschien Röhner als ein Bote der Freundschaft. Er begleitete Gagern bis Friedberg, ging eben nach Mainz und besucht mich übermorgen in Homburg. In zehn Tagen will er zurück sein und dann Sie besuchen. Ich nahm ihn gestern mit nach Offenbach, wo Ihrer bei der guten Laroche freundlichst gedacht wurde. Wären Sie doch zugleich erschienen!

Gewiß hoff' ich in einigen Monaten Sie zu besuchen und wieder mehr den Musen zu leben, ob man mich gleich hier in Offenbach ꝛc. durch Heirathen fesseln will — aber noch ist das arme Herz, geliebter Freund, nicht getroffen. Wer weiß auch, ob ich wandernder und unruhiger Cosmopolite dazu passe? Begrüßen Sie mir Goethen wieder, wenn er mir etwas gut ist, und kommen mit ihm 'mal hierher. —

So wie das Wetter es zuläßt, folgt eine kleine Weinsendung, auch Dörrobst und große getrocknete Birnen, nach Griechischer Sitte. —

127.

Knebel an Böttiger.

Jena, den 28. August 1804.

Ich fürchte nicht, werthester Freund, daß Sie auf den Argwohn gerathen dürften, als wenn ich abwesender Freunde so leicht uneingedenk sein könnte; dazu kennen Sie, wie ich hoffe, den Charakter meines Gemüthes zu gut.

---

mung gegen den berühmten Landsmann in den Worten: „Goethen möcht' ich zurufen:

Fürchte nur nicht, daß wir auch dich mit Nänien singen;
Xenien streuet man dir jetzo schon über das Grab."

Aber ich leugne nicht, daß ich unter Zeiten und Umständen einem gewissen torpor unterworfen bin — nennen Sie es Faulheit oder Trägheit; er entsteht aber aus einer Abspannung des Gemüths zu einem gewissen — zuweilen sogar zu jedwedem Geschäfte — der eben nicht wohlthätig für mich ist, und daher es eben so wenig für meine Freunde sein kann. Diesem torpor, den ich beinahe seit meinem Hiersein in mir verspüre, schreiben Sie es zu, daß ich an Sie, wie an mehrere auswärtige Freunde, bis hieher noch keine Nachricht von mir gegeben habe.

Es ist mir nämlich die Veränderung der Höhe und Tiefe der Lage, der Luft, des Wassers, und alles dessen, was uns umgibt, niemals auffallender und empfindlicher geworden, als dermalen bei meinem Herüberzuge von Ilmenau nach Jena. Dazu kam die Hitze des Sommers, die beständige schwüle Witterung — und zuletzt der Umgang und die Bekanntschaft mit neuen Menschen. Usque adeo quiddam (animus) proprium notumque requirit!

Ich stehe nun jetzt so ziemlich wieder in dem Gleichgewichte, in welchem ich zu Ilmenau stand; nämlich, daß ich mich größtentheils auf mich, und das, was mich zunächst umgibt, beschränke.

Von den hiesigen Umständen mag ich Ihnen weiter nichts sagen. Sie hören sie zum Theil von andern, zum Theil erfahren Sie solche vor andern. Zufrieden ist von den Neuangekommenen keiner sonderlich gewesen. Sie werden — oder müssen sich zu helfen suchen. Ich habe sie alle gesehen und besucht; nähern Umgang pflege ich bis jetzt noch mit keinem. Voß habe ich öfters gesehen. Er könnte mir bei meinem Lucrez noch von wichtigem Nutzen sein, und ich wünschte es, daß er mir wenigstens von

einigem wäre. Ich bin aber dessen noch nicht gewiß, und ob er sich dazu verstehen wird. Er scheint nicht gerne helfend zu sein, und übrigens werde ich mich zu seinem prosodischen Sylbenrigorismus nie ganz verstehen: ich glaube, das fühlt er, und hierin ist er nicht sehr tolerant. Uebrigens hat er zu Erkenntniß der Alten treffliche Einsichten, und hierüber habe ich schon manches Gute von ihm vernommen. Dermalen ist er auf ein paar Monate von hier verreist, zu seinem alten Freunde Miller (den Vater Siegwart's) nach Ulm. Sonst stehe ich hier in gar keiner literarischen Verbindung, auch nicht mit Eichstädt, der sein Geschäft emsig forttreibt, und zu dem meinigen — nicht immer Sinn und Geschmack genug hat. Dieses bleibt alles unter uns.

So sehen Sie ungefähr meine bisherige Lebensart. Die Muse hat mich unter solchen Umständen bisher noch gar nicht besuchen mögen; sie hat mir nur, zu einem schwachen Ersatz, eine Aussicht aus meinen Fenstern auf wunderschöne Gegenden und reiche fruchtbare Felder und Obstgärten gelassen. —

Ich habe öfters Besuche von Weimar; auch war Serenissimus jüngst bei mir, und Goethe ist oft hier. Den alten Wieland habe ich auch schon ein paarmal in Tiefurt besucht: er ist immer der alte, freundliche.

128.

Von J. J. Gerning.

Frankfurt, den 27. November 1804.

— Vor Mitte December kann ich vor vielen Abwälzungen leider nicht von hier weg. Sie sollen den Tag

meiner Abreise bestimmt wissen. Bei Ihnen zu wohnen, edler Freund, würde Sie allerseits wohl stören. Drum bitte, sich bei Gelegenheit nach einem andern Quartier in Ihrer Nähe umzusehen. Indessen war ich so frei, Ihnen eine kleine Sendung zu machen *). — Möge das kleine Geschenk zu Ihrem Geburtstage eintreffen und dieser Ihnen froh erscheinen. Von Herzen Glück dazu und noch zwanzig solcher! Eine Kiste mit anderm Wein und Kastanien 2c., auch Bücher und Kupfer zu unserer Beschauung und Erholung folgt nächstens. Daraus sehen Sie, daß es mir Ernst ist, Sie bald wieder zu sehen. Mündlich recht viel. Grüßen Sie mir Voß und sagen ihm, wie sehr es mich freue, daß er nicht nach Würzburg geht und ich ihn in Jena finde.

In Weimar soll ich Namens der Homburger Herrschaften das Compliment machen. Der Landgraf hat mich zum Geheimerath gemacht und mir die Hofuniform übertragen. Auch kommt baldigst das jetzt wieder nöthige von dazu (doch cum privilegio de non usura, nur als Hofadresse), noch vor Mitte December von Wien. Dies alles, werther Freund, noch unter uns allein; auch mach' ich vom Geheimerath noch keinen Gebrauch; drum lassen Sie mir ihn noch von der Adresse weg. Was sagen Sie dazu? In meinen Verhältnissen ist es doch nöthig, um nicht anzustoßen. Sagen Sie der besten Frau von Herder, es sei und werde alles besorgt, und ich bringe die Listen (zur Subscription auf Herder's Werke) mit **).

---

*) Von Obst, besonders gedörrten Mirabellen, und ein Viertel Ohm „artigen rothen Rheinwein". Für solche Gaben sollten Knebel und Goethe sich immer dankbar und ergeben erweisen, wenn er sie auch die Fracht zahlen ließ.

**) Einige Zeit war er gegen die Wittwe Herder verstimmt. „Der wenige schrift-

129.

Von demselben.

Weimar, den 4. Januar 1805.

Ante omnia meinen besten Dank für Ihre Aufnahme und Pflege. Wie süß ist es, solche Freunde zu haben! Vorgestern ging ich gleich zu Goethe, und eben komm' ich von Voigt. Beide zeigten sich als Ihre Freunde. Sie müssen aber wegen der Durchlauchtigen Militärehre noch etwas anderes unterschreiben, doch nicht, daß Hendrich ein braver und rechtschaffener Mann sei; dieses könnten Sie nicht, versicherte ich scherzend in Ihrem Namen. Goethe und Voigt mußten selbst schon 8 Gr. bezahlen und spaßten politisch darüber; schon seit 1757 besteht die Verfügung *). Also sein Sie billig!

Ihre Fräulein Schwester war mir noch nicht sprechbar, wegen Unpäßlichkeit der Prinzeß, aber Amalia war sehr huldreich. Morgen werd' ich wohl bei Hofe speisen. Wieland und Schillern und Lynkern konnt' ich noch nicht heimsuchen. — In 14 Tagen gedenk' ich Sie wieder auf

---

liche Nachlaß (Herder's) über Italien", schreibt er am 16. März, „soll nicht zu meiner Schrift (oder dem Wisch) geeignet sein, und somit resignir' ich gerne darauf, ohnerachtet des heiligen Wortes!"

*) Am 10. schreibt er: „Goethe versicherte, daß er auch 8 Gr. Strafe zahlen mußte, als Sie bei ihm übernachteten, und jetzt diese Dinge zur Sache seiner Dienstboten gemacht hätte. Der Herzog schien nicht böse, wenigstens nicht mehr." Knebel hatte sich im Aerger über die Policeischererei zu einem scharfen Ausdruck ohne irgend eine böse Absicht hinreißen lassen. Solche Gereiztheit kann Knebel's Werth eben so wenig herabsetzen als sein Schmollen wider den Hof diesem in der allgemein feststehenden Beurtheilung schaden kann. Karl August ist so groß, daß man ihn in keiner Weise zu schonen braucht, sondern der vollen Wahrheit die Ehre geben darf.

zwei Tage zu besuchen, wenn Sie bis dahin nicht herüberkommen; denn länger halt' ich es doch nicht aus, den Besten nicht zu sehn. — Den Morgen früh ist Dejeuner bei Janusia.

130.

Von demselben.

Homburg, den 11. Juli 1805.

— Ich lebe und webe nun hier, und treibe mich nur an nöthigen Geschäftstagen etwa einmal die Woche, in Frankfurt herum. Möchten Sie mich doch besuchen! Die holde Fürstin von Rudolstadt mit den zwei schon etwas besungenen Schwesterhuldinnen ist eben hier; sie gedachte Ihrer gar freundlich und grüßt Sie. Durch den sententiösen (wie auch lubricösen) Ovid kam ich auf den Gedanken, ein Lehrgedicht die Kunst zu lieben zu machen, wozu ich die schon lang umgetragenen Sentenzen benutzen und mir täglich besonders in den Lusthainen umher die Ideen, in Hexameter und Pentameter schon gekleidet, zufliegen. Ich hoffe, es soll ein kleines Denkmal meines Daseins werden, und ich kann dazu gar manche Lebenserfahrungen verweben; aber es will, soll und muß gearbeitet sein.

Mit dem ersten Gesange der ars amandi und den remediis bin ich fertig. Wie geht es mit Ihrem Lucrez und Pindar? und ihren eigenen Elegien? O versäumen Sie doch diese Ihre Muse nicht! Hölderlin, der immer halb verrückt ist, zackert auch am Pindar. —

Sobald Voß kommt, eil' ich nach Frankfurt, ehr' ihn dort und bring' ihn heraus. Schade, daß Sie so spät sich

ihm näherten! — Heidelberg wird und muß sich heben*). Nach Süden gehören die Musen, in südlichen Gefilden war ihre Heimat und sie werden auch immer wieder südlicher ziehen. Nach dem kalten Norden hatten sie sich nur wie Schwalben verirrt. Helfen Sie in Heidelberg oder in hiesiger Gegend einen jährlichen Musenverein zu gründen, der auch in Gotha Beifall fand. Lasen Sie schon des Herzogs Roman**)? Die Fürstin Rudelia***) meint, er habe die falsche Gräcomanie damit lächerlich machen wollen, besonders durch die vielen Griechischen Namen. Die sanfte Frau von Wolzogen traf ich jüngst eben in Frankfurt, als sie nach dem Wiesbad ging; sie kommt dann hierher auf etliche Tage. Was sagen Sie zu Schiller's Tod?

131.

Von Fr. Ast in Landshut.

Landshut, den 12. Juli 1805.

Endlich einmal muß ich meine Schuld abtragen und mein Versprechen, Ew. Hochwohlgeboren von meiner Lage und der Ordnung der Dinge in Landshut Nachricht zu ertheilen, erfüllen. Längst schon habe ich mich auf den Augenblick gefreut, wo ich mit Ihnen, da ich nicht mehr Ihren mündlichen Umgang genießen kann, wenigstens schriftlich mich wieder unterhalten, mich in Ihre Umgebung versetzen und in Ihrer geistigen Nähe sein könnte. Daß ich

---

*) Voß sollte ihm bei seinen Verseleien zu Dienste sein, wie früher Knebel, Herder und Goethe.

**) Kyllenion oder ein Jahr in Arkadien.

***) Von Rudolstadt.

diesen Augenblick so lange aufgeschoben, ist zum Theil die Schuld meiner Lage selbst, in der ich eben erst etwas eingerichtet bin, zum Theil auch die Schuld des Buchdruckers, der schon seit drei Wochen an meiner Antrittsrede druckt; denn ich wollte meinem Briefe zugleich ein Exemplar von der Antrittsrede beilegen; diese kann ich demnach erst in einigen Wochen das Vergnügen haben Ihnen zuzusenden.

Wie meine Lage ist und das Verhältniß der Dinge, in deren Kreise ich wandele? höre ich Sie fragen. Im Ganzen habe ich es besser gefunden, als ich mir vorgestellt. Die Stadt ist schön, hat eine reizende Lage, und das freundschaftliche Verhältniß der Professoren unter einander — von welchem nur einige wenige, die sonst Illuminaten waren, ausgeschlossen sind — ist so angenehm und erfreulich, wie es wohl selten auf einer Akademie statt findet. Von Religionswiderspruch, Intoleranz und dergl. ist gar nicht die Rede mehr; denn die Katholiken, selbst die theologischen Professoren, sind alle zugleich einem philosophischen, meistens dem Schellingischen Systeme zugethan; ihre Ideen über Religion sind also nicht mehr Dogmen, sondern philosophische Ueberzeugungen. Ja die schlechtern und allgemein verachteten Exilluminaten sind eben deshalb, weil sie in der Aufklärung, durch den Kantischen Zweifelgeist verirrt, zu weit gegangen, uns Protestanten, welche die Philosophie noch gegen den Unglauben gerettet hat, feindgesinnt; denn schon von dem ersten Protestanten, der nach Landshut kam, wie Feuerbach, hatten sie die Hoffnung, daß er ohnfehlbar zu ihrer Partei übergehen würde, weil er als Protestant, d. h. als Atheist nach ihrer Ueberzeugung, dem Obscurantismus entgegenkämpfen müsse. Aber wie schön hat sie Feuerbach schon betrogen, da er sich an den edlern und

größern Theil, an die Katholiken, die noch nicht so weit gekommen waren, alles Heilige und Göttliche in leichtsinnigem Frevel mit Füßen zu treten, anschloß? Und eben so auch Breyer. Seitdem haben die Illuminaten, deren unter den Professoren kaum noch 3—4 sind, alle Hoffnung aufgegeben, wieder emporzukommen; denn bei der Regierung vermögen sie einmal nichts, weil sie eben nicht die ausgezeichnetsten Männer sind, und mit ihrem verbotenen und verhaßten Illuminatismus dürfen sie vollends nicht hervortreten. Wenn der Geist der Bayerischen Regierung so fortdauert, woran nicht gezweifelt wird, so ist kein Land in Deutschland, wo die Künste und Wissenschaften kräftiger, gehaltvoller und schöner blühen könnten. Freilich ist das Leben und manche Verhältnisse des Studirens, des Schulunterrichts u. s. w. noch sehr zurück; aber überall zeigt sich ein noch unverdorbenes, kräftiges Wesen, aus welchem, wenn mehr Bildung hinzutritt, etwas Vorzügliches werden kann; da hingegen im Norden von Deutschland alles schon verbraucht und gleichsam kein zu bebauender Boden, kein Fond mehr vorhanden ist, aus dem sich was schaffen ließe. Denn wo gibt es in Sachsen z. B. noch ein Eckchen Feld, wo nicht wenigstens Kartoffeln und andere Subsidia des täglichen Brodes gebaut würden? Wo ist eine Kunst und Wissenschaft, die nicht ebendaselbst schon beinahe verbraucht, bis zum Mißbrauche getrieben wäre, eben weil die Betriebsamkeit im Norden von dem Interesse des Einzelnen ausgeht, dieses aber unersättlich ist. Dagegen gibt es in Bayern noch ganze urbar zu machende Districte im Physischen sowohl wie im Scientifischen; und daß in Vergleich mit Sachsen in Bayern so wenig Cultur herrscht, ist nicht die Schuld der Trägheit oder Unwissenheit, sondern es hat

seinen Grund darin, daß die Menschen einmal von der Natur so viel empfangen haben, daß sie sorgenlos leben können, ohne zu künstlichen Erwerbszweigen ihre Zuflucht nehmen zu müssen, und dann, daß sie auch in Rücksicht auf Wissenschaft und Kunst nicht den modischen Heißhunger haben, immer etwas Neues, neue Ideen, neue Romane &c. zu verschlingen; denn die Religion, der sie mit altem, treuherzigem Glauben anhängen, läßt sie das Bedürfniß nach einem so modischen Genusse nicht einmal ahnden. So sind die Menschen in der größern Zahl aus dem gebildeten Stande; die niedere Klasse kenne ich zu wenig, um über sie urtheilen zu können; aber im Allgemeinen scheinen mir die Bayern ein sehr gehaltvolles, biederes und freundliches Volk zu sein, weit vorzüglicher als die Sachsen, die den Mangel an Herz und Gemüth durch ihre äußere Eleganz überschminken; und die bloß in der egoistischen Strenge lebenden Preußen, die mir in Halle einen Abscheu erregt haben, möchte ich vollends gar nicht mit den noch unverderbten Bayern vergleichen.

Es macht mir außerordentliche Freude zu bemerken, mit welchem Eifer und mit welcher Wißbegierde die Studenten, die man hier Akademiker nennt, die Collegia besuchen, und auch meinen Vorlesungen über das Studium des classischen Alterthums beiwohnen; denn durch die Antrittsrede über den Geist des classischen Alterthums und dessen Bedeutung für unser Zeitalter habe ich ihnen allen Enthusiasmus eingeflößt für das Studium der Philologie. Die meisten aber sind noch von Schulen her sehr vernachlässigt; darum habe ich es für nothwendig gefunden, bevor ich die Erklärung eines Griechischen Schriftstellers anfange, und die Uebungen im Seminarium, das ich bis Michaeli ganz ein-

zurichten gedenke, beginne, ihnen die Elementarkenntnisse des Griechischen zuvor vorzutragen. Und so lese ich außer jenem Collegium über das Studium des Alterthums wöchentlich noch 2 Stunden gratis, in der einen über Tacitus Germania, und in der andern über die Griechische Sprache.

Uebrigens lebe ich sehr vergnügt, wie ich in Jena nimmer leben konnte; denn die Sorgenlosigkeit und die Aufmunterung sind zwei nothwendige Bestandtheile des wissenschaftlichen und akademischen Lebens. Für mein Auskommen hinlänglich gesichert, so daß ich nicht unmittelbar für das Brod arbeiten oder gar schreiben muß, und durch die schöne Bestimmung, die Bildung der Studirenden zu befördern und für das Ganze des akademischen Instituts auch von meiner Seite zu wirken, aufgefordert: durch dieses beides, das in Jena nicht statt finden konnte, wird mir das Arbeiten zur schönen, heitern und edlen Beschäftigung; und dieses verbreitet auch eine eigene Heiterkeit und Zufriedenheit auf mein übriges Leben. Dazu kommt die herrliche Aussicht, daß ich mich vielleicht in einigen Jahren in den Stand gesetzt sehe, die schönen Gefilde Italiens, das Mutterland der neuen Welt, und die zauberischen Reize Iraniens, das mich vor allen mit magischen Fesseln anzieht, zu schauen, und meinem Geiste, so wie meinem Gemüthe diejenige Nahrung zu geben, nach welcher sie in Deutschland nur vergebens lechzen. Denn sollte ich es auch empirisch ganz anders finden, als ich mir in der Phantasie vorstelle, so wird mich dieses doch nicht stören, da ich weiß, wie alles Schöne und Große, wenn es in dem Reiche der Endlichkeit aufgefaßt wird, seinen eigentlichen Werth verliert, für denjenigen aber ihn nicht ver-

lieren kann, der selbst das Endliche und Empirische, als die bloß einseitige und beschränkte Vorstellung des Wahren und Schönen, zu verklären und zu ergänzen weiß durch seine Beziehung auf das Ganze, als auf das, was es an sich ist. Doch ich werde zu geschwätzig und überschreite die Gränzen eines Briefes; darum bitte ich Sie, mir die ungenirte Form meines Briefes sowohl wie die Leichtfertigkeit meines Schreibens zu verzeihen. —

132.

Von demselben.

Landshut, den 20. September 1805.

Inniges Vergnügen hat mir Ihr theures Schreiben gewährt, da ich daraus ersehen konnte, wie Sie nicht nur den herzlichsten Antheil an meinen äußern Verhältnissen, sondern auch an meinen literarischen Bestrebungen nehmen. In letzterer Hinsicht bin ich, so zu sagen, in ein neues Element versetzt; und da ich von dem lästigen Zwange befreit bin, gewissermaßen für das nächste Bedürfniß zu arbeiten, so ergötze ich mich an einer freien und universellen Ansicht und Behandlung alles dessen, was ich theils aus Beruf theils aus eigener Neigung ergreife. Nur bedaure ich den Mangel eines nahen und innigen Freundes, dem ich mich mittheilen könnte, und der gerade für mein Fach das gehörige Interesse hätte. So habe ich fast täglich Veranlassung, nach Jena zurückzudenken, und die schönen Stunden zurückzurufen, die ich in Ihrer Gesellschaft genoß. Wäre ich nur einmal wieder bei Ihnen, um mich durch Ihre Gespräche zu stärken, und dann wegen einiger Ansichten, die Sie in Ihrem Briefe berühren, mich mit Ihnen

zu verständigen. Aber der Brief kann die Wechselrede und das geistige Leben des Gesprächs nicht ersetzen; darum halte ich es für fruchtlos, mich darüber zu erklären, da ich weder weiß, wie Sie jene Ansichten nehmen, noch ob wirklich eine entgegengesetzte Meinung zwischen uns statt findet.

Sie werden schon aus den Zeitungen oder aus andern Nachrichten vernommen haben, wie jetzt alles bei uns kriegerisch aussieht. Eben scheinen die Durchzüge der Kaiserlichen durch unseren District von Bayern aufzuhören, aber in München haben sie sich beinahe festgesetzt. Vor einigen Tagen war ich in München, und wohnte eben dem schmerzlichen Schauspiele bei, wo die Kaiserlichen die Residenz und die Thore der vom Landesfürsten und seinen Truppen verlassenen Stadt besetzten. Zwar sind die Wachen auch jetzt noch zwischen den Kaiserlichen und den Stadtsoldaten getheilt, aber dem Wesen nach ist es doch so gut, als ob die Kaiserlichen es schon ganz besetzt hätten. Wie es mit uns gehen wird, weiß der Himmel; ich befürchte nichts Gutes, nach dem zu urtheilen, was man als höchst wahrscheinlich vermuthet, daß nämlich der Kurfürst entweder mit den Franzosen oder mit den Preußen in Verbindung treten werde. Die Kaiserlichen sind fürchterliche Feinde. Bis jetzt haben sie das Land noch in so weit geschont, daß sie keine Verheerungen angerichtet haben; übrigens aber haben sie überall requirirt. Wie es mit Bayern gehen wird, ist eine große Sorge für uns alle, und leider können wir nichts Gutes erwarten, da sich im Lande selbst keine Hülfe und von Seite der Regierung kein Trost zeigt; und ich befürchte nur zu sehr, daß manches an den Tag kommen möchte, was kein vortheilhaftes Licht auf die Maximen der aufklärerischen Regierung werfen kann.

Doch mag auch das Schlimmste hereinbrechen, ich halte diesen Sturz für nothwendig; das Wahre und Gute kann dabei nichts verlieren, im Gegentheile nur befördert werden, und was liegt daran, wenn auch Einzelne zum Besten des Ganzen zu Grunde gehen?

Das meiste freilich haben die Professoren zu befürchten, welche nicht nur Fremdlinge in Bayern sind, sondern auch noch eine große Familie haben, deren künftiges Wohl ihnen am Herzen liegt. Denn wenn auch der berufene Protestant für sich nichts zu befürchten hat, da ihn die Regierung, die ihn berief, nothwendig auch schützen muß, so lange sie sich selbst noch schützen kann, so ist es doch in mancherlei Rücksichten drückend, in einem Lande zu leben, unter Menschen, die kein natürliches Band mit ihm vereinigt. Ich werde wohl nie in dieses Verhältniß gesetzt sein, da ich bloß meiner Bestimmung lebe; aber an andern, die mit solchen Menschen mehr in Berührung leben, mache ich täglich diese Wahrnehmung. So genießt der treffliche Feuerbach, ein Mann, dem die Landshuter Universität viel Achtung und Dank schuldig ist, nur wenig Vortheil von seinen edlen Bestrebungen; denn durch Mißverhältnisse ist sein Leben verbittert. Seit er nämlich die letzte Vocation nach Jena abgelehnt und noch beträchtliche Zulage erhalten hat, ist in gehässigen Menschen der Neid gegen ihn erwacht; und diese wissen nun nicht, wie sie ihn auf das niederträchtigste quälen wollen. Dazu kömmt die mißliche Lage von Bayern, die ihn am meisten besorgt machen muß, da er eine zahlreiche Familie hat. Deshalb sehnt er sich jetzt von Landshut weg, und bereut es, wie er einst in einer Gesellschaft offen bekannte, daß er nicht die Vocation nach Jena angenommen hat. Sicher würde er auch

jetzt noch unter billigen und honnetten Bedingungen die Stelle in Jena annehmen, wenn sie noch vacant ist; und ich glaube, er würde sich selbst darum bewerben, wenn er sich nicht dadurch zu compromittiren fürchtete. Haben Sie die Gefälligkeit, mir baldigst Nachricht zu geben, ob Thibaut's Stelle noch unbesetzt ist; und wollten Sie von dem Ihnen Mitgetheilten Gebrauch machen, so würde ich es als einen Freundschaftsdienst ansehen, den Sie mir und meinem Freunde erzeigten; jedoch würde ich Sie bitten, niemanden sonst, als die, welche dafür wirken können, was davon wissen zu lassen. —

133.

Von A. Fr. J. Thibaut in Heidelberg.

Heidelberg, den 2. November 1805.

Gewiß haben Sie, mein theurer und innig geliebter Freund, mich in meinem langen Schweigen nicht verkannt. Sie wissen es, wie ich Ihnen von ganzer Seele ergeben bin, und welche Freude ich stets in der Unterhaltung mit Ihnen fand. Mein Schweigen konnte also keinen andern Grund haben als den, daß ich erst Erfahrung und Muße zu einem ordentlichen Briefe gewinnen wollte. Nun ist zwar wohl die Erfahrung gekommen, aber mit der Muße bleibt es auch hier auf demselben Punkt, wie in Jena, wenigstens, so weit ich voraussehen kann, für das ganze nächste Jahr. Daher verzeihen Sie es mir, wenn mein Bericht etwas einsylbig ausfällt, und wenden Sie auf mich das Urtheil an, welches Christus über die arme Wittwe im Evangelio fällte.

Die Summe meines Berichts ist: daß es uns hier

außerordentlich wohl geht. Wir sind bis auf unsre Bertha herunter gesund und frisch, und fühlen uns durch alles, was uns umgibt, so erheitert, daß wir uns oft wie neugeboren vorkommen. Nicht bloß die herrliche Gegend gefällt uns ungemein, sondern auch das freundliche und durchaus wohlhabende Ansehn der Stadt, in der wir eine der schönsten Wohnungen gefunden haben, und der ganze Menschenschlag. Auch haben wir hier für den Umgang treffliche Freunde gewonnen, welche uns freilich nicht ersetzen und vergessen machen, was wir in Jena verloren, durch deren Umgang wir aber doch sehr schnell auf den Punkt gekommen sind, daß wir uns hier gewissermaßen wie zu Hause fühlen. Ich selbst habe für mich noch manchen besondern Grund der Freude. Zuerst ist hier vortrefflich für den körperlichen Menschen gesorgt. Excessiv wohlfeil ist es hier freilich nicht. Nur Holz, Wein, Butter, Fische und Obst sind hier bedeutend wohlfeiler als in Jena, das Uebrige wenig oder gar nichts; aber dieses Uebrige ist dagegen zu jeder Stunde in Ueberfluß und in der schönsten Qualität zu haben. Ich hole daher hier treulich nach, was ich in Jena versäumte. Als Akademiker ist mein Gewinn noch größer. Die Regierung thut mit der gefälligsten Liberalität das Aeußerste für uns. Hundert gute Plane sind noch im Werk. Meine Collegen Heise und Martin sind herrliche Menschen, welche ganz für die Ehre der Akademie leben, und mich auch als Menschen sehr interessiren. Dazu kommt, daß die Akademie in der Zahl der Studenten sehr steigt. Zwar hat uns der Krieg, als Grund häufig verbreiteter Lügen, sehr geschadet. Aber doch sind in den letzten drei Wochen über 60 Ausländer inscribirt, und ich habe meine Pandekten vor 70 Zuhörern angefan-

gen, unter denen fast kein Gratist ist. Durch diese Ausländer, welche sich fast unbedingt durch ihre Sitten vortheilhaft auszeichnen, ist dann auch der Ton der Studenten ganz so umgeschaffen, wie wir es wünschten. Im vorigen Sommer soll noch ein Student einen Sturmhut bestellt haben 2 Zoll höher als möglich; jetzt sieht man diese berüchtigten Ungeheuer fast nirgend mehr, auch scheinen die übrigen beklagten Roheiten völlig verschwunden. Gibt uns der Himmel auch ferner Frieden, so hoffe ich, daß unser liebes Heidelberg eine der besten Akademien werden soll. Bei allen diesen Umständen werden Sie es denn leicht begreifen, wie ich es meinen Freunden oft wiederholen kann, daß ich mir vorkomme, als ob ich von einer stürmischen See in einen spiegelglatten Fluß eingefahren wäre.

Auch der Krieg hat uns bisher wenig bekümmert. Daß die Franzosen vor der Hand siegen müßten, ließ sich so ziemlich voraussehen. So lange diese Siege dauern, sind wir in der besten Lage. Denn Bonaparte behandelt uns mit der größten Schonung. Sogar Zwieback und Branntewein werden aus Frankreich durch überrheinische Bauern, oder auf dem Neckar, den Armeen nachgefahren; daher hier auch kein Artikel durch den Krieg im Preise gestiegen ist. Auch sahen wir seit drei Wochen keinen Durchzug mehr. Schließt sich Preußen an England an, so werden freilich für uns, wie für ganz Deutschland, die Aussichten viel bunter, aber dennoch keineswegs verzweifelt. Denn wahrscheinlich wird sich dann Preußens Kraft, wie schon jetzt alle Anstalten schließen lassen, auf das verwaiste Holland werfen, und vielleicht eben so wahrscheinlich das erschöpfte Oestreich einen Separat-Frieden mit Frankreich eingehen, wodurch Preußen natürlich wieder gelähmt wird.

Trügen aber auch alle diese Vermuthungen, und soll nun einmal der Kaffee und Zucker die ganze Welt in Flammen setzen, so sind wir hier in der Nähe Frankreichs leicht so sicher als an einem andern Orte, und haben dabei den Trost, daß wir im höchsten Nothfall in vier Stunden jenseits des Rheins sein können.

Von den Meinigen sage ich Ihnen nichts Specielles, weil sich nichts Neues mit Ihnen zugetragen hat. Aber die herzlichsten Grüße soll ich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin besonders von meiner Frau und Schwägerin, und Ihrem Carl von Agnes bringen. Täglich erinnern wir uns der glücklichen Stunden, welche wir in Ihrer Mitte verlebten, und nie werden wir aufhören, es ganz zu empfinden, wie viel wir Ihrer Freundschaft und Güte schuldig sind. Mir insbesondere fällt es noch oft am Abend schwer auf's Herz, daß mir der Weg zu Ihnen verschlossen ist. Sie wissen, wie oft und wie gern ich ihn gegangen bin. —

134.

Von W. von Blomberg.

Halle, den 9. Januar 1806.

Mit Vergnügen eile ich Ihnen zu melden, daß meine fernere Reise so glücklich für mich, wie ihre erste Zeit war. Ihre Fräulein Schwester bahnte mir durch Fräulein von Göchhausen den Weg zu Wieland, der mich mit der offensten Freundschaftlichkeit empfing, und da er etwa von meinen poetischen Versuchen, wie? weiß ich nicht, gehört haben mochte, gab er mir eine ganze Stunde mit sichtbarem Interesse sehr wichtige Lehren und Winke über das Drama, und dessen bisherige Behandlung; und als mich

die Zeit (es war schon weiter als Mittag) ihn zu verlassen nöthigte, sagte er mir die mich unerwartet und sehr tief ergreifenden Worte, die ich gewiß nie vergessen werde: „Mir ist's, als sähe ich es Ihnen an, daß Sie zum Dichter geboren sind. Wenn Sie einiges Zutrauen auf mich setzen, so theilen Sie mir doch von Ihren Gedichten etwas mit; ich verspreche Ihnen discreten Gebrauch davon zu machen. Ich wünschte wieder juug zu sein, um beobachten zu können, wie sich Ihr Talent nach und nach ausbildet. Ich kann aber doch noch einige Zeit leben. Besuchen Sie mich doch einmal auf längere Zeit; es wird mir außerordentlich angenehm sein!" Eine solche Hingebung eines so bejahrten großen Dichters, hätte ich nie erwartet, und ich weiß nicht, wie ich durch eine Bekanntschaft einiger Augenblicke gleich das Zutraun und die Freundschaft dieses würdigen Mannes, verdienen konnte. Ich habe indeß von seinem Anerbieten Gebrauch gemacht, und ihm den Hymnus an die Nacht, der hierbei auch erfolgt, und eine Scene aus Hermann's Tod mit dieser Post zugesandt *). Goethen konnte ich meine Aufwartung nicht machen, da er nicht wohl war, und ich ihm in solchem Zustande nicht beschwerlich fallen mochte. Vielleicht ist es mir ein andermal vergönnt, ihm bekannt zu werden. Meiner Mutter habe ich den Fortgang meiner glücklichen Reise beschrieben, und sie wird sich unendlich über die gute Aufnahme freuen, die ihrem Sohne von ihren alten Bekannten zu Theil wurde. —

Am Hymnus an die Nacht habe ich längere Zeit

---

*) Vgl. den Briefwechsel zwischen Knebel und seiner Schwester Nr. 244 ff.

gearbeitet, und er gehört bis jetzt noch immer zu meinen Lieblingsproducten. Das zweite Gedicht ist eine Ode, deren Gedanken mir sehr lebhaft auf dem Schlachtfelde von Roßbach selbst am ersten Tage unserer Reise zueilten, die ich mir imprimirte und sie, als ich zu Halle wieder ankam, in diese Form ohne weitere Ausfeilung hingoß. Ich halte es allein für poetisch, wenn eine Masse von Ideen, die etwas Großes der äußern Welt durch Anschauung weckt, den Geist drückt, und ihn gleichsam zwingt, in einem Bande, das die Kunst lehrt, sie hinzugießen, das sie regelt und zur eigentlichen Poesie macht. Mir wenigstens ist es so, und die eigentliche hervorquillende Masse von Ideen bringt mich, schon ehe ich sie hinwerfe, in ihrer Totalität in Begeisterung, so daß diese vorhergeht, und das Niederschreiben schon einen Grad der Wärme verleihet. —

135.

Von A. Fr. J. Thibaut.

Heidelberg, den 2. März 1806.

Täglich, mein theuerster Freund, bin ich seit meinem letzten Briefe in Gedanken bei Ihnen gewesen, und habe mich nach Ihrer Gegenwart gesehnt; aber nie wollte mir ein freier Augenblick zum Schreiben werden. Doppelt drückend ward mir dieser Nothstand, seitdem Sie mich und die Meinigen durch Ihren jüngsten Brief so sehr erfreuet hatten. — Erst diesen Augenblick erhasche ich einige freie Minuten, und diese will ich denn dazu anwenden, um Ihnen wenigstens durch einige Worte ein sinnliches Zeichen zu geben, daß ich noch ganz der Alte bin, d. h. daß ich

Sie mit warmer und inniger Liebe verehre, und auf der Stelle zu Ihnen eile, sobald ich mich von meinen Banden befreit fühle. —

Heidelberg ist von allen Seiten so trefflich ausgestattet, daß man hier durchaus froh sein muß. Ich allein bin der einzige, den die gräulichen Lasten des Prorectorats mißmuthig machen könnten, wenn es möglich wäre, hier solche Empfindungen zu haben. Aber auch ich war, trotz aller Lasten, froh und heiter wie jemals, besonders seitdem ich sehe, wie viel Gutes sich hier wirken läßt, wenn der Prorector will. Wäre es wahr, was der Freimüthige Böses von uns erzählt hat, so möchte es schlimm um meine Ruhe aussehen, aber Gottlob ist alles mit unerhörter Frechheit erlogen — wahrscheinlich von einem elenden Menschen, welcher hier auf seine Bewerbung um eine Professur einen Korb erhielt. Es geht vielmehr mit der Akademie auf's herrlichste. Schon jetzt haben wir 300 Studenten, und steigen Ostern unfehlbar auf 400.

Das einzige, was auch meine Ruhe in manchen Augenblicken trübt, ist der Zustand der politischen Welt. Höchstens fühle ich von Zeit zu Zeit die Freude, welche sich einstellt, wenn man einen Delinquenten nach Verdienst bestraft sieht. Freilich können wir, als Egoisten, triumphiren, da die politische Lage von Baden täglich brillanter wird, aber es ist doch zu fürchterlich, daß man, um bei Verstand zu bleiben, alle Nationalgefühle so ganz ersticken muß. Die Rolle von Preußen ist in der großen Tragödie wohl das Schrecklichste. Ich kann nicht daran denken, ohne daß mir die Galle überkocht. — Doch lassen wir es auch dasmal bei dem alten transeat cum ceteris bewenden, und uns mit der Hoffnung trösten, daß viel-

leicht dereinst aus allen diesen Uebeln für unsere Kinder eine bessere Zukunft entstehen kann.

Nach Briefen von Ihnen verlange ich jeden Tag, und ich glaube von Ihnen mehr — viel mehr — fordern zu können als Sie von mir. Ihre Muße gestattet Ihnen vieles, was mir unmöglich ist, und kein trocknes Weltgeschäft macht Sie unbiegsam für diese Art der Unterhaltung, wobei auf das leichte und freie Gedankenspiel so vieles ankommt. Daher erwarte ich denn bald einen recht langen Brief von Ihnen, worin Sie uns zunächst recht ausführliche Rechenschaft über alles, was Sie und die Ihrigen (denn von diesen wollen wir durchaus auch etwas Gründliches wissen) betrifft, ablegen müssen. Jede Kleinigkeit wird uns hierbei interessiren. Dann bitte ich Sie noch, Ihre Frau doch recht — wenn es hilft, mit in meinem Namen — zum Singen anzuhalten. Ihr himmlischer Gesang klingt uns noch oft in den Ohren, und jedesmal, da meine Frau die von uns mitgebrachten Italiänischen Stücke singt, verlieren wir uns am Ende immer in frohe Rückerinnerungen an das, was wir verloren haben. —

Wie ich an Ihnen mit ganzer Seele hänge, kann ich Ihnen nicht sagen. Sie wissen, daß ich bei Empfindungen an Worten arm bin. Aber Sie haben mich erprobt, und ich hoffe, es bedarf keines Wortes, damit Sie glauben, daß meine Freundschaft zu Ihnen kräftig und gediegen ist, und nie erlöschen wird, so lange ich lebe.

136.

Von Fr. W. Riemer in Weimar.

Weimar, den 5. März 1806.

Unter freundlicher Begrüßung vom Herrn Geheimerath (Goethe) übersende ich Ew. Hochwohlgeboren die verlangte Vorlesung über die Physiognomie der Pflanzen von Humboldt und dessen Antrittsrede, wovon Ihnen die erstere besonders viel Vergnügen machen wird.

Unser Geheimerath ist jetzt wieder hergestellt. Es war sein gewöhnlicher periodischer Anfall, der diesmal etwas heftiger war als bisher; doch nicht in dem Grade, wie voriges Jahr. Vielleicht — und Gott gebe es! — daß der Sommer seine wankende Gesundheit befestigt. —

Was Sie über die Dilettanten sagen, erlauben Sie mir noch ein wenig zu erweitern, wäre es auch nur, um Ihnen Ihre Meinung wieder zurückzugeben. Die Dilettanten sind meist der Poesie und Wissenschaft förderlicher, als man insgemein glaubt. Denn wie vieles bliebe ohne sie unversucht, unangeregt, ja unerschaffen! Weniger kricklich als die Gelehrten von Profession, leisten, sie darum auch mehr: denn wenn man gar zu sehr die Schwierigkeiten eines Unternehmens vorher bedenkt, so bleibt man auch nur zu leicht davor stehen; und es kommt ja in der Welt nur überhaupt darauf an, daß etwas geleistet werde.

Noch oft hört man von Pedanten gegen die Uebersetzungen der Alten eifern, und dies und das daran desideriren; aber sie bedenken nicht, daß gerade dadurch das Eindringen in den Geist und Wesen der Alten, welches doch jetzt mehr als je stattfindet, befördert wird. So bin ich wie von meinem Leben überzeugt, daß Schleiermacher

den Platon besser versteht als der Summus Ruhukenius. Das Latein bleibt immer ein trübes Medium für das Griechische, und um so gefährlicher, je mehr es sich den Worten und Formen nach dem Griechischen anzuschmiegen scheint. Dafür liest man denn auch, besonders in Uebersetzungen philosophischer Werke, die aus dem Griechischen ins Lateinische gemacht sind, zehnmal gegen einmal, nur Worte. Am Aristoteles ist mir das sehr klar geworden.

Gewiß Ihre Arbeit (Lucrez) wird den geistreichen Theil des Publicums interessiren; mögen denn auch die Canes Grammatici ihr Bedürfniß daran befriedigen! Wir nehmen das Fleisch, sie die Knochen; so suum cuique!

137.

Von J. J. Gerning.

Frankfurt, den 12. April 1806.

Ach, lieber Freund! wie lange sprachen wir uns nicht! Beschämt nehm' ich Ihr Werthes vom 7. Januar zur Hand, das eine Zeit lang verlegt war. Hierzu kamen die fatalen Französischen Gäste, womit wir noch geplagt sind, so daß ich den klugen Entschluß faßte, mit Mai hier fast ganz aufzupacken, und nach dem Homburgianum zu ziehen, wo ich nicht geschunden und geplagt bin, und ein theures Quartier von 600 Fl. erspare. Das hole der Teufel, so zu leben, und Müßiggänger und gesetzliche Mörder zu füttern. Pest der Menschheit nannte sie Pitt. Lieber nichts oder weniger anderwärts und ruhigen Musengenuß. In welcher verruchten Zeit leben wir jetzt, woran die hohen Mächte meist selbst schuld sind. Nur noch so ein bischen fort, und es gibt einen förmlichen Aufstand in Germanien.

Sind Sie jetzt noch ein Bonapartianer? Fatal ist mir, daß meine Ode in die elegante Zeitung kam, wenn auch 1800 und Timoleon, den mancher Esel nicht kennt, dabei steht. Ich wollte mich darüber erklären und sagen, daß ich sie 1806 nicht gemacht hätte. Soll ich es thun oder fallen lassen?

Nun basta Litanei! Wie geht es Ihnen, edler Freund? Sie hatten auch vorigen Winter viel auszustehn von dem Preußischen Kriegstheaterspiel. Besser wär' es gewesen zuzuschlagen nach der Verletzung von Ansbach, womit die Nemesis den Zögerer selbst gestraft hat. Ein solcher Moment kommt für das zaghafte Preußen nicht mehr. Auch Neapel benahm sich hundsdumm. Solche politische Streiche gehören in's Tollhaus.

Auch hiervon genug! Mag kommen, was da will, ich habe gelernt auf alles gefaßt zu sein, und wird es zu arg, so schiff' ich in eine andere (wenn nicht in die Unter-) Welt. Wär' es ruhig, so lüd' ich nochmals Sie ernstlich und eifrig zu mir ein, und auch so wären Sie mir herzlich willkommen. Ich holte Sie in Eisenach oder Gotha ab? Vediamo, wie's im Mai aussieht, wo ich die Heidelberger besuchen will, wenn sie nicht hierher kommen. —

138.

Von Caroline Herder.

Freiberg, den 3. Juni 1806.

Theurer, theurer Freund! Sie fühlten meinen großen Schmerz bei Ihrer Theilnehmung, wie Sie mir Muth und

Kraft zurufen *). — O Gott, ich fühle Ihr Mitleiden! Aber der unerwartete Schmerz drückt mich fast nieder. Diesen Engel von Gemüth — von Eltern und Geschwistern so einzig geliebt — ach ihn so frühe zu verlieren! — ach das sind unbekannte Mutterschmerzen. Ach, unserm Engel ist wohl in Gottes und seines Vaters Armen, da, wo kein Leid und keine Klage mehr ist. Er ruhe sanft und genieße den Lohn aller seiner Herzens- und Seelentugenden! Ich unterwerfe mich Gottes unerforschlichem Willen — er hat gewiß als ein liebender, vorsorgender Vater auch hier gehandelt — und ich will auch in den bittersten Thränen ihm vertrauen, der allein weiß, was uns gut ist. Aber meine Thränen und meine Mutterschmerzen hat er mir ja selbst zum Trost gegeben.

Um die Gesundheit meiner armen Luise bin ich auf's neue besorgt — der erste Schmerz und Schrecken fiel zuerst auf sie — — doch geht's jetzt leidlich — sie faßt sich — sie tröstet mich, mit August und seiner guten Frauen. Die unvergleichliche Großfürstin will für die Kinder sorgen — und, wie mir Günther schreibt, soll auch für die Wittwe gesorgt werden. Gott lenke die Herzen!

Der arme Gottfried hat sich zu Tode gearbeitet. Dieser Fall setzt uns alle in eine so harte, herbe Lage. Die Brüder sind kaum nur eben im Anfang ihres Etablissements, selbst noch im Gedränge — doch wir wollen Gott vertrauen — wie bald sind wenige Jahre vorüber! Diese allgemeine Liebe, die unser engelsguter Gottfried zurückläßt, und die Thränen aller sind ein schöner himmlischer Kranz. Möge dies Einfluß auf seine Zurückgelassenen

*) Ihr Sohn, der Hofmedicus Gottfried von Herder, war gestorben.

haben! Der redliche, treue Günther ist jetzt ein Schutzengel der Familie geworden, ein treuer helfender Freund; er tröstet und beruhigt mich über diese Sorgen — und so will ich an Gott hangen, auch in dieser Dunkelheit.

Ihre liebe Frau war unserm Gottfried so gut — ach, sie wird mit uns weinen! — — Ach, warum bin ich nicht in Weimar geblieben, und habe nicht noch sein letztes Lebensjahr mit ihm gelebt, und mich an seiner Engelsgüte erquickt — und ihm nicht so manche Geschäfte erleichtert! — O wie oft hatte er mich darum gebeten!

Doch ich breche ab. Luise und August sagen Ihnen beiden ihren Schmerz und ihre Liebe. — Mit Ruhe und Sehnsucht erwarte ich die Stunde, die mich mit meinen Seligen vereinigt.

139.

Von A. Fr. J. Thibaut.

Heidelberg, den 31. Juni 1806.

— Möchten nur die Politica Ihnen Ruhe lassen! Der Friede mit Rußland wird gewiß ungeheure Folgen nach sich ziehen, doch hoffe ich, nicht schlimme für Jena, wegen der Heirat des Erbprinzen. Hier erwartet man am mehrsten, daß Preußen pro meritis eine tüchtige Ohrfeige bekommt und Hannover wieder abtreten muß. Was wir erhalten, ist noch nicht bekannt. Wahrscheinlich wird es bedeutend sein und den Königstitel zur Folge haben. Unsere Kronprinzessin Stephanie Napoleon gefällt allgemein. Ihr Aeußeres ist sehr angenehm, nichts von einer Französin! Ihre Augen sind blau und ihre Haare blond; auch ist ihre Sprache ganz von dem Schreienden der Französinnen

entfernt. Eben so hat sie sich bei allen Gelegenheiten äußerst bescheiden und fast demüthig ausgedrückt. Als Emigrantin, welche in Cöln und Ansbach in größter Armuth erzogen ward, hat sie die Noth aus Erfahrung kennen gelernt, und ist also nicht durch angestammte Unwissenheit abgestumpft. Der alte Kurfürst soll ganz von ihr bezaubert sein. Sie sehen also, daß uns die Sonne überall scheint, und nichts fehlt uns, als daß Sie auch die Ihre uns oft leuchten lassen. Darum bitten Sie auch meine Frau und Meta, indem sie mir die herzlichsten Grüße an Sie und die Ihrigen auftragen. —

140.

Von Caroline Herder.

Freiberg, den 10—12. December 1806.

Ich erhalte so eben heute Ihren zweiten lieben Brief und bin beschämt, daß ich Ihnen auf den ersten unsre Freude, daß Sie bei dem schrecklichen Sturm unversehrt geblieben sind, noch nicht gesagt habe. Ich liege aber seit dem 17. October zu Bette, bin nur stundenweis aufgewesen, und da mir dies Auffein nicht wohl bekam, so habe ich die letzten 14 Tage das Bette nicht verlassen. Dies wird mein Schweigen bei Ihnen entschuldigen. — Wie gerne wollten wir Ihnen am 30. November schreiben — aber es ging nicht. Wir haben an diesem theuren Tag mit alter, treuer Liebe an Sie gedacht! Sehn Sie es als ein Geburtstagsgeschenk an, daß Sie nicht beraubt worden sind. Die Empfindung, die man bei einer solchen Art Raub hat, ist nicht allein kränkend, sondern auf's höchste empörend. Diese Art Plünderung ist der großen

Denkart Napoleons und der Französischen Nation unwürdig, und nur der wildesten Barbaren würdig!

Haben Hirten viel verbrochen,
Hat die Heerde Schuld daran?
Grausam wird an ihr gerochen,
Was sie nicht gethan.

So ruft unser Seliger noch aus dem Grabe hervor!

Jeder edle Französische Officier müßte es zur Kunde Napoleons bringen, daß diese empörende Plünderung abgeschafft und in eine andere Manier verwandelt würde. Jedes Haus würde schnell alles herbeigeben für die siegende Armee, um vor Mißhandlung und Verwüstung gesichert zu sein — und die Soldaten würden zehnfach dabei gewinnen. Verzeihen Sie, daß ich mich so lange dabei aufhalte. — Ich bin noch empört über die Erzählung, die mir die Hofmedicus *) gemacht hat, wie es ihr ergangen ist, so wie unserm guten Günther. Doch ich schweige. Auch der gute Einsiedel und Töpfer dauern mich sehr!

Ueber die großen Ereignisse hat der einzelne Mensch keine Worte — man muß sich allein an dem ernsten Gang einer höhern Weltregierung festhalten — sie wird aus Dunkel Licht schaffen. Wie oft wünschen wir uns zu einer Herzenserleichterung zu Ihnen! Die regierende Herzogin hat sich in ihrer angebornen hohen Tugend offenbart! O wie groß und edelglänzend ist ihre That! Sie hat mir darüber vortrefflich geantwortet. So auch die gute, gute Herzogin Mutter. Mündlich kann man nur hierüber sich ganz aussprechen.

---

*) Die Wittwe von Gottfried Herder.

Uns gehet es hier erträglich. Die Durchmärsche hören nach und nach auf. Jetzt wird die Contribution herbeigeschafft, aber auf eine menschliche Art, und nicht gewaltsam; der Weg der Darlehns ist und bleibt der weniger drückendste. —

Freund, ich habe gestern zum erstenmal (Falk's) Elysium und Tartarus zu Gesicht bekommen, und nur die Nummern von 65 bis 75. Da erblicke ich sogleich des Vaters Oden von Horaz. Gewiß haben Sie Falk die Oden mit der guten Meinung, Aufmerksamkeit zu erwecken, wie Sie mir schrieben, gegeben. Seine Behandlung dabei indignirt mich und Luise! Ist dies nicht ein wahrer Filoustreich? — Goethe, der Voß in Protection genommen, und seine Anhänger haben dem armen Falk dies Blatt dictirt! War's jetzt an Stelle und Ort eine Vergleichung der Herder- und Voßischen Uebersetzung zu machen? konnte er nicht warten, bis Herder's Horaz gedruckt erschien? Und welch' ein armseliges Urtheil! nur zwei Gattungen der Uebersetzung anzunehmen, eine freie und eine getreue Voßisch metrische, und erstere wie Herder's! und wo er dann den Herder gebührend in Schatten bringt und abschnappen läßt! Und also gibt es keine dritte Art, die (nach Johannes Müller, Elysium Nr. 68) sich in seinen Autor verwandeln und nicht sklavisch, sondern wie die Schrift sagt: *κατ' ἐξουσιαν*, mit Freiheit und Geist den Charakter seines Ausdrucks vortragen soll! Und bei dieser Gattung sind Sie, der Vater und Einsiedel die Ersten in Deutschland. — Darüber sind die Verständigen schon einverstanden, und ihre Zahl wird sich vermehren. Voßens großes Verdienst um die Sprachkenntniß hat der Vater neidlos anerkannt; aber das

Knochengeripp seiner Uebersetzungen ist ja kein lebendiges Wesen, das uns anspricht! sie ist bloß ein Machwerk für die gelehrten Philologen, die das Verdienst der überwundenen Mühe bewundern!

Verzeihen Sie, ich komme als Frau auf einen Abweg — ich darf ja doch übrigens nachsagen, was verständige Männer sagen. Verzeihen Sie nur, ich bin noch von gestern Abend zu warm über den Weimarischen Streich. Morgen habe ich ihn vergessen! Da ich mich einmal von Geistern mit Ihnen unterhalte, so muß ich Sie auf einen Mann aufmerksam machen, den Sie vermuthlich nicht kennen. Er heißt August Gottlob Eberhard. Lesen Sie sein Taschenbuch alter und neuer Moden und Methoden. Es ist mit Scheidewasser geschrieben, das gebe ich zu — und Ihr zartes Gefühl wird es oft aus der Hand werfen — aber nehmen Sie's immer wieder — die Lectionen steigen, je höher und weiter man kommt, und zuletzt wird einem bei der poetischen Gottesgerechtigkeit die Brust breit und warm. Was dieser Eberhard weiters geschrieben hat, ist folgendes: Ysop Lafleurs sämmtliche Werke oder meiner Herrschaft und meiner Wenigkeit romantische Reise. Sie werden in den Briefen Lafleurs glückliche Satyre, und in denen von Basalt ein großes Gemüth finden — ein Echo eigener Gefühle — ein lebendiges Herz für die Natur. Dann sind drei Bändchen gesammelte Erzählungen von A. G. Eberhard heraus. Sie sind frische, lebende, genialische Darstellungen aus der gegenwärtigen lebendigen Welt. — Wie ein Seelenarzt zeigt er die Seelenkrankheiten, aber mit welcher Kunst und Zartheit! Glücklich weiß er das Kranke und Gesunde neben einander zu stellen

und erhebt uns! Denken Sie sich ja keinen Iffland, der uns martert. O nein — es ist die Hand eines Genius, der uns immer auf eine heitre Höhe führt. Diese kleinen Erzählungen müssen mit anderm Guten das häusliche Glück wieder aufbauen helfen, das die freche philosophisch poetische Rotte und der Modegeist so zerstörte. Wir setzen diesen herrlichen Eberhard gleich hinter Richter. Zwei Genien! —

141.

Von derselben.

Freiberg, den 25. April 1807.

Ich schreibe Ihnen schon wieder, theurer Freund. Ach wie könnte ich jetzt schweigen und still sein! Lassen Sie uns vereint um unsre gute, gute, unvergeßliche Herzogin Mutter trauren! Wie viel Gutes haben wir alle, die langen Jahre daher, von der gütigen Seele erhalten! wie liebte und achtete sie unsern Seligen — und war auch den Seinigen gut! Wie machte sie allen, die um sie waren, so gern eine frohe, heitre Stunde! Es stellt sich mir die ganze Vergangenheit so lebendig vor — Wehmuth, Liebe und Dank pressen mein Herz! Ach diese alten Bande sind nun entzwei — es knüpfen sich keine neuen mehr — auch bedarf ich keiner neuen mehr, ich gehöre nur noch halb hierher.

Aber Sie und wir haben viel verloren! das fühlen wir schmerzlich — und doch wünschen wir sie nicht zurück. — Gott hat gewiß auch hier die rechte Zeit und Stunde gewählt, und sie der traurigen Gegenwart entnommen, die sie nicht mehr tragen konnte. — Wohl ihr! wir segnen

sie zu tausendmalen. Ach wie heilig ist das Andenken einer wohlwollenden Seele!

August ist tief erschüttert. Weimar ist für ihn nun wie ganz verloren. — Es war sonderbar, wie er sich auf die Reise nach Weimar freute. „Ich muß die Herzogin Mutter sehn — mich verlangt so sehr", sagte er mehrmals. Jetzt ist seine Freude auf immer dahin!

Wie gern möchten wir jetzt bei Ihnen sein! Unsre liebste Prinzeß und liebste Schwester kommt uns nicht aus den Gedanken! O möge die liebende Großmutter unsrer Engelsprinzeß ihren Verlust durch ein edles Vermächtniß ersetzt haben — und den guten, guten, um sie so treu verdienten Geheimerath Einsiedel edel belohnt haben! Ich hoffe, sie hat es gethan.

Wie viel verliert Weimar und ihr Kreis! Sie war wie ein lichter Punkt, der so vieles Gute um sich versammelte! Ihr Andenken sei uns heilig!

Wie befindet sich Ihre liebe gute Frau? sie wird sehr trauren — und ihr Schmerz ist gerecht *). Könnten wir doch noch so manches von ihrer letzten Lebenszeit hören. Sie soll sehr still geworden sein. Ach sie mußte ja auch in dem letzten halben Jahr einen so bittern Kelch trinken. — Schreiben Sie doch bald, liebster Freund. — Sie können denken, wie lebhaft unsre Gedanken jetzt in Weimar, und bei Ihnen sind. Der Herzog wird den Verlust einer so zärtlich liebenden Mutter gewiß empfinden — und auch unsre edle Herzogin wird ihn empfinden!

Wo ist denn nur die treffliche Großfürstin? kommt sie nicht bald zurück?

---

*) Knebel's Gattin war Kammersängerin bei der Herzogin Mutter gewesen.

Der Frühling sage uns, daß sich alles verjünge — das Irdische hier, das Geistige in einer geistigen Welt!

142.

Von derselben.

Freiberg, den 30. Mai 1807.

— Welch eine Zeit! sie wird schreckliche Fußtapfen für die Despoten hinterlassen, aber sie wird auch das menschliche Herz wieder beleben, erheben und Kraft den Nationen geben, die dazu fähig sind. Ich habe die schmerzliche Bemerkung bei mir gemacht, daß der härteste Unfall, der mich je hat treffen können, mein Inneres so erschüttert hat, daß ich von den Menschen und dem Leben viel andre, höhere, klarere Begriffe erhalten habe; das Unglück hat mich auf einen höhern Standpunkt gerückt. Vielleicht geht es der kommenden Zeit auch so — auch sie wird das große Unglück der Gegenwart auf einen höhern Standpunkt rücken — sie wird sich zu andern Grundsätzen, andern Ansichten des Lebens, zur Achtung der menschlichen Natur in allen ihren geistigen Eigenschaften emporheben. Dann wollten wir unsere gegenwärtige Noth als ein Samenkorn der bessern Zukunft dem großen Haushalter der Welt opfern, in dem Vertrauen, er werde uns dies Opfer in dem Abend unsers Lebens nicht allzuschwer machen. Gott muß dem Alter wie der Jugend einen verschonenden, erbarmenden Schutzengel geben. — — Ach wie schwach fühle ich mich manchmal, wie ein Kind! Ja wohl, könnten ich und Luise manchmal mit Ihnen sprechen, wir wollten die Gegenwart vergessen und uns zusammen erheben.

Das unerwartete Ereigniß, der genommene Abschied von Hinzenstern *), hat uns sehr betroffen. Welche Ursachen konnten den guten Menschen bewegen, jetzt diesen Entschluß zu nehmen, mitten in der wichtigsten Periode der Erziehung? O Weimar — —!!

Alles das Gute, was Sie uns vom jungen Stein und seiner jungen Frau sagen, hat mich ungemein erfreut. Ich liebe ihn fast wie meinen eignen Sohn. Wie gern höre ich Gutes von ihm! Es ist eine vorzügliche Natur in ihm, die er durch eine wohlangewandte Jugend und Lebensführung so glücklich ausgebildet hat. —

Den herrlichen Werner, den einzigen genialischen Menschen hier und wohl in ganz Sachsen, möchte ich gern zuweilen sprechen. Aber er ist überhäuft mit Arbeit und seine Gesundheit ist so oft durch Erkältungen gestört. — Er ist ein Mann von Kopf und Herz, und trifft überall den rechten Punkt.

Unser Jean Paul ist seit einigen Wochen, da ich wieder etwas lesen kann, meine Erholung. Voriges Jahr las ich die Flegeljahre. Ein Lebensbuch für Himmel und Erde. Ich möchte es fast über alles hinaufsetzen. Luise mußte mir diesen Winter aus der Levana erzählen; sie und ich sind entzückt über dies Buch und seinen Autor. Liebster Freund, es ist ein heiliges Buch. Die Welt wirds noch erkennen und anwenden! Ich fange jetzt seine ersten Schriften an zu lesen, den Quintus Fixlein. O welch eine Lebensquelle ist in diesem Menschen! Diese Liebe für die Menschen, für die Natur, für

---

*) Erzieher des Herzogs Bernhard. Vgl. Knebel's Brief an seine Schwester vom 15. Mai.

Gott, zu denen er uns überall hinführt und unser eignes Herz damit erfrischt. Dieser Geist und glückliche Blick, diese Wahrheit, dieser Humor, diese einzige Satyre, komisch, gutmüthig und doch bis auf's Mark schneidend, ohne Gift — und dies alles ohne Künstelei. Wir leben mit ihm, mit allen Guten und der Natur, hören und sehen seine Welt, in der wir mitbegriffen sind. Wir sind in einem lebendigen Garten Gottes und der albernen Welt zugleich — wir lachen und auf der andern Seite ist unser Herz erweicht, wir sind im goldenen Zeitalter! O lieber Freund, ich möchte ein Geständniß machen über die hochgepriesenen poetischen Abgötter der Zeit! wie steif und leer und herz- und geistlos sind sie mir in ihren Formen, mit denen sie uns jetzt eine kunstvolle Menuet vortanzen, arme, zusammengelesene Gegenstände, die nicht leben, kurz meist ausgedrückte Citronen gegen unsern einzig lebendigen Jean Paul. Hätte ich Kraft und Geist, um das auszusprechen, was ich und Luise empfinden, nicht weinerlich empfinden, nein gesund, natürlich und wahr! Ein Genius und Heiland seiner Zeit ist er! und welcher Dichter dies nicht ist, hat seinen göttlichen Beruf verfehlt. — — —

143.

Von Franz Passow.

Gotha, den 6. August 1807.

Das Interesse, welches Sie, verehrter Herr Major, schon in den ersten Stunden unserer Bekanntschaft meinen jetzt noch skizzen- und studienhaften Versuchen in der poetischen Uebersetzungskunst schenkten, gibt mir das Recht,

oder macht es mir vielmehr zur Pflicht, Ihnen das erste dieser Art, welches meinen Namen einem größern Kreise nennen soll, vorzulegen. Ich hoffe, daß Sie die Grundsätze, deren einige ich Ihnen bei Gelegenheit meines Persius mittheilte, und die, zu meiner Freude, von Ihren tiefer begründeten Prinzipen im Wesentlichen nicht verschieden waren, auch in dieser Arbeit, so sehr auch der Charakter des hier nachgebildeten Kunstwerkes von dem Geiste jenes verschieden ist, im Ganzen wiedererkennen werden; wenn ich anders das Gefühl, welches mich leitet und welches mir sagt, was erlaubt sei, was nicht, Grundsatz nennen darf. Es ist allerdings wahr, daß ich mehr zur Voßischen Methode als zu den Vertheidigern der laxern Observanz hinneige, doch kann ich nicht läugnen, daß ich mir einbilde, so wie ich jetzt übersetze, würde ich eben auch übersetzen, wenn ich Voßens Homer, oder was sonst ihn der Kanon der Uebersetzungskunst dünken mag, gleich nie gelesen hätte; denn immerhin möge man alles von ihm lernen können, daß man den lebendigen Geist der Urschrift im Leben und in der Wahrheit wiederzugeben nicht von ihm lernen kann, das weiß ich. Was den Versbau anlangt, so habe ich mich auch darin vor jeder allgemeinen Regel gehütet. Wenn ich auch mit meines sonst hochverehrten Lehrers Hermann Idee, das Gebäu der Griechischen Metrik auf Kantische Sätze zu begründen, nicht übereinstimmen kann, so würde ich doch nicht abgeneigt sein, in der Griechischen Sprache, die nun als ein festgeschlossenes und unwandelbares Ganzes daliegt, eine Theorie des Verses anzunehmen. Doch dürfte diese allein auf Empirie gegründet sein, und nur auf synthetischem Wege entstehen können, wie die Poetik des Aristoteles sich nicht vermaß,

selbstgeschaffene Vorschriften aufzustellen, sondern sie sich begnügte aus den ewigen Werken der glänzendsten Periode Hellenischer Bildung die Spuren des Genius, der jeden Dichter geleitet hatte, zu sammeln und leise andeutend als leitenden Faden durch den verwickelten Gang der höhern Dichtungsarten, des Epos und der Tragödie, zu führen. Mit unserer Sprache etwas vornehmen, was an eine Sprachakademie nur auf das Entfernteste erinnern könnte, hieße den mächtigen Aufflug, der sie schon jetzt über alle ihre Schwestern erhebt, und noch herrlichere Erscheinungen für die Zukunft verspricht, lähmen, und ihrer unendlichen Bildsamkeit zu frühe Schranken setzen. Darum, denke ich, folge ein jeder dem eignen Genius, keiner lasse sich durch Axiome anderer in seiner eignen freiesten Willkür hemmen, und nur mit sich selbst mache er aus, worüber glücklicherweise noch kein Sprachtribunal gesetzt ist. Ist er nur consequent, so ist er sicher auf dem rechten Wege, wenn er auch ihm allein der rechte ist; denn die Wahrheit ist nicht Eine, und Eines schickt sich nicht für alle! —

Wenn auch so meine Manier im Uebersetzen der Ihrigen nicht nur dem Grade nach untergeordnet, sondern auch der Art nach verschieden ist, so darf ich doch hoffen, daß etwanige Mängel Sie nicht gegen anderes, welches vielleicht Lob verdienen dürfte, blenden werden; und wo das letzte nicht ausreicht, trete Ihre Freundschaft an die Stelle.

Möchte es Ihnen recht bald gefallen, mir das verheißene erste Buch Ihres Lucrez mitzutheilen. Ich liebe diesen Dichter so sehr, und bin doppelt begierig, ihn in dem neuen, schönen Gewande zu sehn, das Sie ihm mitgeben werden, da ich mir einbilde, daß einestheils die ab=

stracte Tiefe dieses Dichters unsrer an Bezeichnungen übersinnlicher Dinge ungleich reichern Sprache mehr zusagen dürfe als der alten Römischen; anderntheils aber mich Vorliebe vielleicht für meine Muttersprache die schönsten poetischen Darstellungen des Lucrez, in diesem Stoff nachgebildet, fast schöner ahnden läßt, als ich sie im Originale sehe.

Wie viel Freude Sie mir durch Mittheilung der von Ihnen übersetzten Elegie des Johannes Secundus machen würden, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Mit dem Abdruck der Küsse *) ist diesem lieblichen Sänger keineswegs Lebewohl gesagt.

Gewiß recht sehr oft, und mit immer erneuter Liebe habe ich an den Morgen und Abend des Sonntags gedacht, den Ihre Gesellschaft mir so anziehend machte, und werde es noch lange. Ich hoffe, wenn mich auch die Wirklichkeit schnell genug wieder aus Ihrer Mitte führte, nicht zugleich im Namen und im Bilde daraus verschwunden zu sein.

144.

Von A. Fr. J. Thibaut.

Heidelberg, den 8. October 1807.

— Vor allem muß ich Ihnen, weil Sie es wünschen, sagen, daß meine Frau schon jetzt fast ganz wiederhergestellt ist, und daß unser Knabe sich recht wohl befindet. Heute hat meine Frau schon ihren ersten Ausflug gemacht, und mit mir ein Haus besehen, welches ich kürzlich — nothgedrungen — habe kaufen müssen. Sie hat große

---

*) Deren Uebersetzung Passow gerade mit diesem Briefe Knebel übersandte.

Freude daran gehabt, und gewiß mit Recht. Das Haus, welches unter dem Schloßberge liegt, ist massiv, groß und sehr freundlich. Ueberall hat man darin herrliche Bergaussichten. Hinter demselben sind außer dem Hofe und Pferdestall fünf auf Terrassen liegende Gärten, in summa nahe an 300 hiesige Ruthen groß. Der letzte Gartenplatz ist ein großes herrliches Lustwäldchen, aus allen Arten der schönsten Bäume und Gesträuche zusammengesetzt, und dunkel wie die Nacht. Dieß Wäldchen geht in Schlangenwegen bis unter die Ruinen des Schloßberges, und hat von seiner Höhe die Aussicht in das Neckarthal, über das ganze Rheinthal, und auf alle überrheinischen Gebirge von Landau bis gegen Manheim. — Am Fuß desselben ist eine kleine Bleiche mit Nußbäumen wie die höchsten Eichen. Das Ganze kommt uns vor wie ein kleines Gut, und Sie können leicht denken, wie glücklich wir über diese Acquisition sind, besonders da der Kaufpreis sehr billig ist (8500 Fl.), und da ich meinen alten Garten, für den ich 1200 Fl. gab, zugleich für 2300 Fl. wieder verkauft habe. — Sie sehen also, daß der Himmel viel an uns thut. Könnte er uns nur in Rücksichten Vergessenheit schenken, oder die Kunst, zu verschmerzen, was unvermeidlich verloren ist. Aber leider werden unsre Freuden noch lange durch bittre Rückerinnerungen getrübt werden.

Von weltlichen Dingen kann und mag auch ich Ihnen nichts sagen. Wer auch siegen mag, immer wird das Resultat für Deutschland verderblich sein. Wenn nur nicht unser Pöbel so kröche! Nichts schmerzt und empört mich so als diese Accommodation von allen Seiten. Wie man jetzt bestimmt versichert, werden auch wir den leidigen Codex Napoleon — den nur die Kriecherei der Jenaer

Literaturzeitung so heben konnte — als Gesetzbuch bekommen. Die Verwirrung, welche daraus entstehen muß, ist nicht zu berechnen. Ich für mein Theil kann dem Himmel bei diesen Umständen nicht genug dafür danken, daß ich Civilist bin. Denn grade diese Einführung einer verkrüppelten Uebersetzung des mißverstandenen Römischen Rechts wird das Studium des letztern am besten heben, wie man auch schon jetzt in Frankreich allgemein anerkennt. — Daß Jena keinem Französischen Marschall zu Theil werden möge, bete ich mit Ihnen. Denn ich interessire mich noch immer von der ganzen Seele für das alte, liebe, herrliche Jena, welches bei einem solchen Gouvernement ohne Hoffnung verloren wäre. Jetzt läßt es sich doch noch immer als wahrscheinlich denken, daß die böse Brut, welche für das Verderben der Akademie arbeitet, von einer deutschen Regierung erkannt und gestürzt werde. — Von Voigt läßt sich dieß freilich schwer erwarten, auch wenn es falsch sein sollte, was hier versichert wird, daß er mit Eichstädt den Profit der Allgemeinen Literaturzeitung theile.

Hier steht alles auf dem Alten. Die Zahl der Studenten mehrt sich mit jedem Semester. Voß lebt in Niederdeutscher Eingeschränktheit wie immer, und hat sich hier alle bedeutenden Leute fast durchaus abgeneigt gemacht. Mit Creuzer ist er ganz zerfallen. Jetzt tapezirt er mit seinem Sohn sein neues Haus, und verklebt alle reichlich darin angebrachten Wandschränke. Seit sechs Monaten ist von nichts anders bei ihm geredet worden. Ich selbst sehe ihn selten, theils meiner Geschäfte wegen, theils weil er sehr bitter gegen mich gestimmt ist, seitdem ich sein mit Impertinenz angebrachtes Verlangen, daß ich von Dr. Gall hier nichts Gutes sagen soll, rund abgeschlagen habe. Er

machinirte hier ordentlich gegen den armen Gall, schimpfte gegen ihn an allen Ecken, ohne etwas von ihm gehört und gelesen zu haben, und hätte es gar zu gern dahin gebracht, daß Gall's Collegium nicht zu Stande gekommen wäre. — Der Sohn leidet noch immer an seiner Lippe, und scheint sehr verstimmt darüber. Der Vater hält ihn scharf in geistiger Zucht, und sagt es laut, daß sein Sohn väterliche Lehren vortragen werde. Auf diese Art wird dann wohl der Apfel nicht weit vom Stamm fallen. Die lobpreisende Recension des Voßischen Horaz in der Jen. A. L. Z. ist von Voß dem Sohn, wie dieser unvernünftiger Weise hier selbst triumphirend erzählt. Jeder ist bei uns darüber indignirt, selbst die gute Mutter Voß, welche bei dem leidenschaftlichen und einseitigen Treiben des Mannes und Sohnes, welche jetzt mit schreckhafter Liebe an einander hängen, oft sehr in Angst und Sorgen zu sein scheint.

Wette geht es hier äußerlich wohl. Er ist allgemein geachtet (nur nicht von Voß, weil er ein paarmal eigne Meinungen gehabt hat) und liest mit Beifall. Aber die Frau scheint ihm sehr zu fehlen, und dieß gibt ihm denn manchmal nicht die beste Stimmung.

Zum Beschluß deponire ich hier in unbestimmter Zahl viele warme und herzliche Grüße für unsre Jenaischen Freunde. Geben Sie besonders davon Ihrer Gemahlin (der meine Frau für Ihr Andenken auf's freundlichste dankt), Seebeck's und Griesbach's. Den letzten müssen Sie diese Grüße nebst den guten Nachrichten dieses Briefes recht bald in Person überbringen. Darum bitte ich Sie, Ihres eignen Bestens wegen. Denn ich kann es mir wohl denken, daß Sie nach wie vor eines Freundes bedür-

fen, welcher Sie zuweilen mit Gewalt zwingt, Ihr Studirzimmer zu verlassen. —

145.

Von J. J. Gerning.

Frankfurt am Main, den 20. November 1807.

— Seit fünf Wochen bin ich wieder hier, in der mildern Luft zn überwintern; denn zu scharf ward mir die Homburger Gebirgsluft. Vorigen Winter behagte mir's dort ganz wohl, und ich fühlte mich sogar Horazisch beglückt, machte Episteln, Oden ꝛc. — Da kam ein böser Trillgeist, Prof. Georg — Jenaischen (un)seligen Andenkens? — und fand, daß mir eine Frau nur fehle, und trieb mich zu einer Wittwepartie. Aber am 12. Mai, dem projectirten Hochzeitstage, ward ich (NB. seit 10 Jahren war ich's nicht) auf manches Abhetzen ꝛc. krank. Warnung und Reue kam, und ich konnte nicht eher genesen, bis ich wieder von den Umgebungen befreit war *). Das rheumatische Fieber ließ Schwäche zurück, der Afrische Sommer, 60 Bäder und ewige Hitztropfen des fatalen Homburger Arztes vermehrten sie und schlaflose Nachtschweiße mit Wallungen und Herzklopfen, so daß ich ein armer Hund ward, und erst hier bei besserer Bearztung fang' ich etwas aufzuleben an. Ach, klagen Sie doch Freund und Gevatter Stark mein Uebel, und fragen, ihn herzlich grüßend von mir, um Rath. — — Dabei ward mir wegen mancher Erin-

*) Die öffentliche Verkündigung der Verbindung mit der Wittwe Soldan war bereits erfolgt, und erst am Altare soll das Brautpaar sich eines andern besonnen haben. Vgl. Maria Belli „Leben in Frankfurt" VII, 92.

nerung der Heiraspelei mein Tauninum, das ich wieder verkaufen will, verhaßt. Leid thut mir der gute Hof, aber im rohen Städtchen ist doch niemand, der mir anpaßt! Ich eilte also auch deswegen hierher zurück, und will nun wieder kleine Reisen machen, mich bei harmonischen Freunden zu erquicken. Bald hoff' ich, neuen Hirnreiz zu holen, Heidelberg zu besuchen. Thibaut kief sich da ein schönes Haus, und ich werde ihm wohl dabei einen kleinen Gefallen thun können. Wie gern eilt' ich auch zu Ihnen, Freund! aber so weit darf ich noch nicht mich wagen. Auch hab' ich diesen Winter hier so manches erst abzuwälzen! Hüschen *) starb und war am Ende noch undankbar, so daß ich kaum die Hälfte meiner Unterstützung zurück erhalte **). Das auch kränkte mich sehr.

Ich will nun wieder meinen lieben alten Musen leben und an Besitzereien mich leichter machen; denn ich sorge nicht gern. Seit zwei Jahren konnt' ich erst jetzt wieder an meine Ovidische Knüppelbank gehen. —

Wie geht es Ihnen, edler Freund? Ach! ich muß Sie noch einmal von Angesicht sehen. Ihr herrlicher Lucrez muß bald vollendet sein. Vielleicht besuchen Sie Thibaut und Voß nächsten Sommer, und dann auch mich, wenn ich bis dahin zu Ihnen nicht springe. Sie könnten mir mein voriges Leben mit wiedergeben, und hiesige Freunde thun es auch, so viel sie vermögen. Ich mache wahrlich keine Prätensionen, und bin ja nicht glücklicher als im engen Her-

---

*) Der bekannte Kunstkenner Heinrich Sebastian Hüsgen.

**) Am 4. Mai 1801 schrieb er: „Einen um den andern Abend durchwall' ich mit meinem treuen Hüsgen, der, dem Himmel sei Dank, täglich besser wird, die blüthenvollen Höhen und Thäler." Hüsgen hatte ihm bei der Anordnung seiner Kunstsammlungen thätigste Hülfe geleistet.

zenskreise weniger Freunde. Ja, das Glückstreiben macht mich unglücklich.

Der geniale Kraftweiher Werner kann Ihnen etwas von mir sagen. Er wird Sie besuchen und den 24. etwa in Weimar sein. Wohl that mir seine Erscheinung hier. — Nächstens Kastanien und Mirabellen. Heil und Freude zum 30. November! Auch Werner ist ein Novemberkind. —

146.

Von Caroline Herder.

Weimar, den 29. und 30. Januar 1808.

— Werner's Kreuz an der Ostsee kommt hier zurück mit tausend Dank. Ja wohl ist Werner ein wahrer Dichter, und er kann ein großer werden, wenn er rein und consequent in seiner Vorstellungsart und seinen Ausdrücken wird. Schade, daß er diese in einer Jesuiterschule gelernt hat! Sehr wünschte ich, daß ein treuer, verständiger Freund ihm die Augen darüber öffnete. Goethe wird's nicht thun. —

Ich bin nicht im Genuß, aber im Kampf mit der Wernerschen Mystik, die so ganz außer Zeit und Ort ist, wie eine Maskerade am hellen Tage. Ich kann mir diese Mißdinge an Werner gar nicht erklären — und gar oft findet man hinter diesen mystischen Verschleierungen doch nicht das Rechte, Schöne und Gute. Ich will hierin über Werner kein Urtheil fällen — aber er ist und bleibt mir von dieser Seite ein Räthsel. Die Zeit wird ihn enthüllen. Wie gern spräche ich mit Ihnen über seine Stücke! Er ergreift immer die rechten Mittel zu einer schönen, vollkommenen Composition, und doch verdirbt er sich sie selbst

durch sein mystisches Travers. So ist's im Kreuz der Ostsee eine neue und große Idee, den Geist Adelberts als die Hauptwirkung darzustellen — und wie groß hätte er sie durchführen können durch das hinzugekommene Wunderhäuflein der Kreuzesbrüder, geführt durch Adelberts Geist — aber nein — es gefiel ihm besser durch die einzige Wundergestalt des Spielmanns allein zu wirken, und so wird das reiche Stück in seiner höchsten Schönheit nur eine dramatisirte Legende. Ist das nicht Schade! Unser Vater hat in seinen Legenden den wahren, ächten Sinn der Wunder dargestellt. —

147.

Von derselben.

Weimar, den 6. Februar 1808.

Die Freude über die glückliche Entbindung unsrer verehrten Großfürstin hat sich so allgemein mitgetheilt — man lebt so gern in diesem angenehmen Ereigniß.

So freundlich es uns gewesen wäre, Sie auf den 30. hier zn sehen, so will ich doch lieber Ihre Tugend selbstgewählter Entbehrung loben. Es ist doch auch ein süßer Genuß, sich etwas versagen zu können. Das macht groß, über das Schicksal selbst.

Das Wernersche Schauspiel *) hat einen allgemein guten Eindruck gemacht, — sowohl dem innern zarten romantischen Gehalt nach, als der äußern Neuheit. Der Frau von Schardt und Luisen, beide Verehrerinnen von Werner's Muse, hat es ungemein gefallen; es ist, wie mich dünkt, unter den Wernerschen Stücken das reinste. Es ist Gottlob

*) Wanda.

ein reines Naturproduct ohne das christliche Kreuz und Blut. Er hat zwar den Knoten zwischen Liebe und Pflicht hart geknüpft — und mußte ihn hart lösen. Uebrigens scheint das Stück voll tiefem und zartem Sinn zu sein. Ich bin in so weit dahin gestimmt, daß ich das, was ich in Werner's Vorstellungsart nicht genießen kann, als etwas, was nicht für mich da ist, vorbeilasse. Meine drei Engel, Glaube, Liebe und Hoffnung, will ich mir im Herzen verwahren und mir sie durch keine Spielerei mit Worten und Empfindungen verderben lassen. Wenn ich gesund genug wäre, würde ich mich darüber mehr aussprechen.

Uebrigens aber beleidigt Werner die weibliche Schamhaftigkeit durch sinnliche Beschreibungen. Er besitzt die Kunst, auf der Laute der Empfindung zu spielen, und führt uns unvermerkt zu einer kranken Empfindung von Heilands- und Begattungsliebe. Wie gefällt Ihnen das im Kreuz der Ostsee, wenn Malgona vor dem Spielmann das Gelübde der Keuschheit dem Himmel bringt, ohne irgend eine Veranlassung, und das Gespräch hierüber zwischen ihr und Warmio auf der Insel und Warmio's erbauliche Zurede zum Genuß? Können Sie so etwas genießen? Der Dichter will die reineste Liebe in den Himmel führen — das wäre immer sehr schön — aber wie widrig und beleidigend hat er es ausgeführt! —

Wenn im Kloster die vergrabene Natur sich nicht anders als zum Heiland retten konnte durch geistige und sinnliche Vorstellungsart, die ein Machwerk der Jesuiterschule waren, so empfindet man tiefen Schmerz und Mitleid! In den Herrnhuterlieder wird diese Vorstellungsart unerträglich und widrig. Und wir? Wie? ein so ausgezeichnetes Talent darf die sittliche Anständigkeit so öffentlich

beleidigen? Lesen Sie doch auch die Romanze im zweiten Theil der Söhne des Thals, wo der Ritter zu seiner Braut in's Grab kommt 2c.

Ich will's wünschen, daß Werner zu rechter Zeit für seine Kunst nach Weimar gekommen ist, damit das Gold von den Schlacken gereinigt werde. Ist's nicht schmerzhaft, daß wir ein Genie dieser Art so verirrt sehen? —

148.

Von derselben.

Weimar, den 24. Februar 1808.

Gütigster Freund! Dank, Dank für Ihren **lieben** Brief und für die so gütige bereitwillige Erfüllung meiner Bitte. —

Daß Adelbert nicht bei Ihnen gewesen ist, das kann mich jetzt recht schmerzen. O man sollte weder durch's Leben noch auf der Landstraße eilig und dumpf reisen — wir kommen doch alle nach Babylon. Ich denke, Sie kennen dies letzte Stück in den Palmblättern. Daß Sie Rinaldo so gütig und freundlich aufgenommen haben, hat ihn und uns sehr erfreut. O mein Freund, ich fühle den ganzen Werth Ihrer Freundschaft — wie erquickt es mich, daß Sie unsre Kinder als die Ihrigen ansehen! Möchten doch die unsrigen einmal so glücklich sein, Ihrem guten Karl Freundschaft erzeigen zu können!

Daß Ihnen Weimar wohlthätig gewesen war, freut uns sehr *). Der geistige Mensch hat so viel Vogelartiges — er bedarf öftere Ausflüge, und kehrt dann nur zu-

*) Knebel war eben zur Begrüßung in Weimar gewesen.

friedener wieder in sein eigengebautes Nest zurück. Ihre Toleranz, mit Menschen umzugehen, ist human und preiswürdig — und es thut auch dem Gemüth wohler nachsichtig zu sein. Nur gegen die, die sich selbst eine hohe Sanction gegeben und sich damit dargestellt haben, darf unsre Forderung nicht gemein sein. Ein Goldstück darf auf der andern Seite nicht Semilor sein. Uebrigens bleibe Ihr Motto: Leben und leben lassen! — es verschönert den Umgang mit Menschen.

Und so leben Sie wohl, Theurer, Verständiger. Behalten Sie uns lieb, mit Nachsicht und Güte. Und verzeihen Sie, daß ich Sie so oft quäle. —

149.

Von derselben.

Weimar, den 17. Mai 1808.

Ewigtheuerster! Wie gerne hätte ich Ihnen auf Ihren herrlichen Brief sogleich geschrieben; ich war aber verhindert. O nehmen Sie meinen größten Dank für die trostvollen, erhabenern Ansichten des Lebens und der Dinge, die Sie für mich allein ausgesprochen haben. Man muß durchaus von einer erhabenen Ansicht in das Nebelthal herabsehen, in dem alles irrend zu sein scheint, wenn wir da unten verweilen. Hinauf also, zu dem großen Verstand, der durch die Nothwendigkeit durchgeht, zur heitern Einsicht, zur himmlischen Luft! Ich sage mit Uz:

Ich eile fort, bereit zu Lust und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt.

Die schöne Blüthenwelt steht uns recht zur Lehre und Trost da. Wie viel herrliche Blüthen reißt der Sturm ab — wie viel herrliche Menschen gehen zu Grunde unter dem großen Schicksal — wie Sie sagen — und so dürfen auch wir uns nicht vom Schicksal unverletzbar halten. — Doch ich breche ab, Theurer; meine ganze Seele ist erfüllt von dem Thema Ihres Briefs — ich sehe mit Hoffnung in die Zukunft, und doch macht mich oft die Gegenwart, die Blüthen und Blumen, die mir Luise bringt, so wehmüthig.

Ich danke Ihnen herzlich für die beruhigende Nachricht über unsre Herzogin. Daß der Geheime Hofrath Stark nicht besorgt ist, ist ein gutes Zeichen. Möge sie uns das gute Schicksal noch erhalten! Was könnte mögliches werden, wenn sie nicht da wäre! — — Das Felsenartige ihres Charakters ist und bleibt ehrwürdig, groß und gebietend.

Ich hätte gerne den intressanten Lichtenstein *) mögen erzählen hören. O wie wohl thut es mir, von guten, verständigen Menschen zu hören, da ich deren hier wenige oder gar keine sehe und nicht sehen kann. Er soll mehrere Tage hier gewesen sein. Frau von Schardt hat seine Bekanntschaft gemacht, hat mir aber nicht von ihm erzählt; ihr zartes Seelchen scheint etwas scheu geworden zu sein, da ich mich gegen Werner etwas deutlich, jedoch gemäßigt prononcirt habe. Wieland hat mir in diesen Tagen seinen Cicero geschenkt. Seine Vorrede habe ich mit innigsten Wohlgefallen gelesen. Es ist die größte

*) Den bekannten Reisenden. Vgl. den Briefwechsel zwischen Knebel und seiner Schwester Nr. 359.

Wohlthat für die jetzige Welt, daß geist- und gemüthvolle Männer der hohen Alten Geist und Charakter wiedergeben und von der jetzigen kritisch-philologischen und neuen widerwärtigen ästhetischen Epidemie ablenken.

Ich habe vor einiger Zeit Goethe's Wiederkunft der Pandora, in Seckendorf's Prometheus gelesen — zwar nur erst die Hälfte vielleicht davon — aber ich weiß nicht, was ich lese — es geht mir alles wie Schatten vorüber — oder wie jener Blinde: Herr, ich sehe Menschen wie Bäume. Machen Sie mich doch sehend über die neue Goethische Vollkommenheit! Ach, mein Bester, ich sehe darinnen eine verkünstelte, unnatürliche Manier — die mir auch nicht Einen lebendigen Tropfen gibt; seine jetzige Manier scheint mir eine wahre Versündigung an seinem eigentlichen Talent. Klären Sie mich doch auf! Uebrigens glaube ich, so brav und gut Goethe im Innern ist, so hat er doch seinen großen Beruf als Dichter sehr verfehlt. Er hat einen zu zweideutigen Weg eingeschlagen; das darf der Dichter nicht. Wo er uns auch mit seinem Zauberstab hinführe und verwickele, so muß er uns am Ende immer den wahren, sichern und lichten Punkt zeigen — aus der Nacht das Licht heben! —

150.

Von derselben.

Weimar, den 6. September 1808.

Ihr graziöser Toast *) kam gestern noch zu rechter Zeit. Sie saßen noch bei Tische; Luise überreichte das

*) Zu Wieland's Geburtstag.

Blatt dem heitern Dichter, den Ihr Andenken sehr erfreut hat, so wie er überhaupt sehr heiter und sehr gut gestimmt gewesen sein soll, wie mir Luise erzählte. Der Geburtstag fing morgens mit einer Morgenmusik an; Stichling's und Luise putzten Wieland's Zimmer mit Blumenguirlanden aus, und auf den Altar wurden die Geschenke der Kinder gelegt, zu denen Luise einen Kranz von Myrthen und Rosen, den zweiten von Eichenlaub, den dritten von Lorbeer legte, nebst einem Körbchen von Obst, Fasan und Rebhühner. Die drei Kränze überreichten die drei Kinder von Stichling. Es soll ein schöner Augenblick gewesen sein, und Wieland dies alles gar liebreich, heiter und gemüthlich aufgenommen und den ganzen Tag in so sanft guter Stimmung gewesen sein. Gegen Mittag kamen die Gäste, und es soll alles sehr froh gewesen sein — im Wald Kaffee getrunken, Abends getanzt und beim prächtigen Vollmond nach Hause gefahren. Luise kam sehr vergnügt zurück, daß alles so hübsch und gut gewesen war. — Der Eindruck des Familiengefühls in der Morgenstunde, war das Schönste des Tages — und dies macht einen solchen Tag heilig. Wenn Luise Sie hätte herüberzaubern können, Sie hätte es gethan.

Wie sehr uns Ihr lieber Brief und was Sie von Oken schreiben, erfreut hat, kann ich Ihnen nicht sagen. Ihr Geist bedarf solche und ähnliche Nahrungsquellen — dies Finden der Geister werde Ihnen und Oken wohlthuend. Dieser Mann interessirt mich ungemein. Sie werden mir in der Folge mehr von ihm sagen und ihn auch einmal zu mir bringen. —

151.

Von derselben.

Weimar, den 28. December 1808.

— Herr Hofrath Werner ist hier. Er soll recht gesund und wohl aussehen. Uebrigens soll ihm Goethe nach Paris geschrieben haben, Weimar wäre ein gar besonderer Ort — zum zweitenmal müsse man nicht wiederkommen. Werner habe ihm geantwortet: er wolle es wagen. So ist er nun hier und soll eine große Veränderung in seiner Aufnahme finden. Ich könnte Mitleiden mit ihm haben, wenn meine innere Natur der seinigen nicht so ganz entgegen wäre. — Der Dichter ist eine geheiligte Person. Nur auf diesem Grund und Boden ruht seine große, erhabene Wirkung. Wenn Sie uns einmal besuchen, will ich Ihnen mein Bekenntniß mündlich sagen *). —

Den 2. December war Napoleon auf den Höhen von Madrid! Die langsame, schonende Einnahme dieser Stadt hat doch auch Ihren großen Beifall?

*) Drei Tage später schreibt sie: „Ich muß doch auch mein Wort über Wernern mildern. Er war gestern Abend mit Frau von Schardt einige Stunden bei uns, und hat mehrere Sonette aus Italien gelesen. Das Gefühl war bei uns sehr lebendig, daß das Genie doch immer Hochachtung einflößt, und wie gern man diesen Götterfunken hoch und heilig hält. Es muß wieder dahin kommen, daß diese Menschen in den geweiheten Stand jener Dichter und Priester der goldenen Zeit sich wieder erheben.“

152.

Von Fr. W. Riemer.

Weimar, den 14. Januar 1809.

Schon vorigen Mittwoch hätten wir Ihnen, verehrter Herr und Freund, für die äußerst geisthaltige Münze danken sollen, womit Sie uns so köstlich regalirt haben. Die Damen aber mögen uns entschuldigen und uns Ihre gütige Nachsicht verdienen. Darum eile ich heute, auch im Namen des Herrn Geheimenraths, Ihnen für die Aufmerksamkeit für unsre geistigen Genüsse auf das schönste und beste zu danken. Wie glücklich wären wir, wenn wir Ihnen mit etwas Aehnlichem dienen könnten! Leider ist diese Art Industrie bei uns Weimaranern nicht im Gange. Dagegen wollen wir Ihnen mit allerlei Nachrichten aufwarten, die wir meistentheils aus der ersten Hand haben.

Fräulein von Winkel *) haben Sie zwar gesehen und gehört, aber doch nicht vollständig, wenn ich so sagen darf. Erlauben Sie, daß ich Ihnen von ihren Talenten wenigstens Bericht erstatte. Sie zeigte auch Copien vor von Gemälden aus der Pariser Galerie, die recht brav gemacht waren. Hierauf habe ich sie auch declamiren hören, und ob sie gleich noch lange nicht das Höchste in der Art erreicht, so ist ihr Vortrag doch recht angenehm, und manche Partieen gelingen ihr recht gut, z. B. der Chorgesang in Schiller's Kranichen des Ibycus; die zärtlichen und gefühlvollen Stellen aber weniger, indem ihre Stimme alsdann bricht. Sie spielt auch die Handpauke mit vieler

*) Therese Emilie Henriette aus dem Winkel. Vgl. Goethe's Werke B. 27, 271.

Fertigkeit und Anmuth, ohne die flügelmännischen Manieren, die auch ihrer Gestalt nicht zusagen würden. Sie hat am Donnerstage ein öffentliches Concert gegeben, auf der Harfe, mit Begleitung von Flügel, Horn, Violine und Gesang. Es war sehr voll und sie fand großen Beifall.

Kaum daß wir die Aufmerksamkeit auf sie gerichtet hatten, ist uns wenigstens eine ganz entgegengesetzte Erscheinung in's Haus gekommen; ein Antiquarius, d. h. Alterthumsforscher, aus Bremen, Namens Arendt, ein Verwandter des berühmten Schriftstellers, ein wahres Original. Er hat mehrere Jahre in Norwegen, Schweden und Island zugebracht und die alten Runen studirt, die er liest, wie unser eins etwa das Griechische oder Lateinische. Gegenwärtig schreibt er an einer Scandinavischen Grammatik und ist willens die Edda vollständiger als bisher herauszugeben, wozu er Unterstützung sucht. Er besitzt ein ungeheures Gedächtniß, und weiß immer gleich das Geburts- und Todesjahr eines gelehrten oder sonst merkwürdigen Mannes, das Alter einer Kirche, Stadt u. dgl. anzugeben. Dabei hat er auch mineralogische und botanische Kenntniß. Sein Aeußeres ist gerade nicht empfehlend, da er arm und etwas cynisch ist, aber man übersieht dies, sobald man ihn reden hört. Er ist einer von denen, die omnia secum portant, und der in einem Sommer von Bremen nach Paris und wieder zurück zu Fuß geht *).

Sie sehen, daß man von Weimar nicht weggehen darf, ohne wieder etwas Neues zu versäumen. Wie schön wär' es, wenn Sie uns Ihre Gegenwart einmal auf längere

*) Vgl. Goethe's Werke B. 27, 267. Riemer's Mittheilungen I, 412 ff.

Zeit gönnten! Doch hoffen wir Sie in Kurzem wiederzusehen. Man macht allerlei Anstalten, den Geburtstag unsrer verehrten Herzogin zu feiern, mit neuen Theaterstücken, mit Maskenbällen u. dgl. Zu einem von beiden dürfen wir Sie doch einladen.

Mögen Sie auf Ihrer reizenden Warte dem Schneegestöber wie dem Thauwetter in bester Gesundheit und mit Heiterkeit zusehen und uns manchmal von den Eingebungen Ihrer Muse etwas zukommen lassen. Studirlicher ist es auf jeden Fall in Jena; wir bringen leider vor lauter Neuigkeiten nichts vor uns. —

153.

Von Caroline Herder.

Weimar, den 25. Januar 1809.

Mein liebster, liebster Freund, o was habe ich Ihnen zu sagen! Kügelgen hat ein Wunder gethan — das erste, einzig- und wahrhaftähnliche Bild vom Vater ist jetzt da *)! Seit Sonntag, da er es uns zum Ansehen geschickt hatte, bin ich und Luise auf's wundersamste bewegt. Es ist eine Eingebung Gottes! die vollkommenste Aehnlichkeit. O könnten Sie es nur einen Augenblick sehen! die ganze Form und Haltung des Kopfs ganz vortrefflich, und die lebendigste Zusammenstimmung aller Züge zu einander. Die schöne Stirn

---

*) Am 28. December hatte sie gemeldet, Kügelgen wolle aus den vorhandenen Porträts und Büsten ein neues Bild entwerfen. Vgl. Goethe's Werke B. 27, 271. Ueber Kügelgen's Porträte der vier weimarer Dichter berichtete J. Schopenhauer im Mercur.

und der heilige Glanz darauf, und die schönen Augenbraunen sind vortrefflich und höchst überraschend wahr. Der Mund, das Stille, Geschlossene und doch so Redende vortrefflich — die Nase, der ganze Rücken der Nase sehr ähnlich — nur unten bei den Nasenlöchern etwas zu schmal und unkräftig — auch ist der Blick der Augen etwas zu todt, nicht lebendig, lieblich und milde genug — beides will der ganz einzige Künstler ändern. Wenn das Bild fertig ist, so schickt er's zum Ansehen nochmals her — und Luise soll sodann mit dem Bild sogleich zu Ihnen hinüber. O welch ein Künstler ist dies! Hier sehe ich, was der wahre Genius, was Geist und Liebe vermag! — So hat er Ihr Bild vortrefflich gezeichnet; aber dies ist nicht hinlänglich — er wird und muß Sie auch malen. Er kommt im Herbst wieder mit Frau und Familie, und wird einen Theil des Winters hier zubringen. Sie gehören ja so ganz zu diesen Köpfen, die ein so eigenstes patriotisches Denkmal von Kügelgen sind.

Ich werde von des Vaters Bild eine Copie bekommen — Kügelgen wird es in Kupfer stechen lassen, damit die vorhandenen abscheulichen Kupferstiche zernichtet werden; den zur Biographie bestimmten Kupferstich will Kügelgen auch besorgen. — So ist und wird mein dreifacher Wunsch auf's unerwartetste und wunderbarste erfüllt.

Was ich zuerst habe sagen wollen, kommt zuletzt. — Ich fühle es auf das lebendigste, daß Sie dem Künstler den Geist zu diesem Bilde eingehaucht haben — o könnten Worte Ihnen meine Empfindung sagen — ich möchte zu Ihnen fliegen, Ihre Hand an mein Herz drücken, daß Sie herübergekommen sind! Mündlich einmal wird Ihnen mein und Luisens bewegtes Herz dafür danken. Er hat uns

auch die Bilder von Goethe und Wieland zum Ansehen geschickt. Beide sind meisterhaft — und wiederum auch die einzig ähnlichen, die existiren. Wieland hat er wahrhaft con amore gemacht — so was lieblich-horchend-sinnendes. Und in Goethe eine fast zerschmetternde Kraft, und doch nicht übertrieben — man ruft bei beiden aus: Sie sind es.

Ich fange eine neue Seite an, theuerster Freund. Es ist unser aller Anliegen, daß die Anzeige dieser Bilder nicht von Böttiger geschehe. Die Unwahrheit und das Buntscheckige seiner Anpreisung, ist dem bessern und verständigern Theil des Publicums eben so verdächtig als widrig. Es wäre ein Nachtheil für die Bilder und für den Künstler, wenn Böttiger die Anzeige davon machte. Luise sprach in meinem Namen mit Wieland darüber, der unsres Sinnes ist. Und wir wissen nur Einen Mann, der sie allein machen kann, und der — sind Sie! — Ja, vortrefflicher Freund, das fühlen Sie so gut wie wir alle, daß nur Sie allein die Anzeige wahr und würdig machen können! — Ich weiß es wohl, daß Ihnen das gedruckte Werk und Wesen zuwider ist — aber wollten Sie nicht einmal der Wahrheit, Ihren Freunden und dem Künstler ein Opfer bringen! Wenige Worte von Ihnen überwiegen alles andere von jedem andern. — Ihre Freundesseele entscheide. Mein Herz sagt mir, Sie seien selbst schon unsern Wünschen zuvorgekommen — Sie haben selbst schon diesen Gedanken gefaßt! — Mit Sehnsucht erwarte ich Ihre liebe Antwort *). —

---

*) Knebel konnte sich nicht dazu entschließen. „Mein Wunsch war gutgemeint, aber übelgetroffen", schreibt Caroline Herder am 31. „Die Raben mögen

154.

Von P. W. Merkel in Nürnberg.

Nürnberg, den 4. März 1809.

— Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die Mittheilung der schönen Idee zu einem Monumente für meine selige Schwester. Sie ist einfach und rührend. Wenn ich das Local in meinem Garten, das dazu dienlich ist, so als wie es die Umgebungen erfordern, arrangiren lassen kann, so soll es kommenden Sommer errichtet werden. Vorausgesetzt, daß mein Aufenthalt in demselben möglich ist, und er nicht durch die Kriegsunruhen gestört wird. Man verbreitet wohl heute wieder Friedensgerüchte, allein ich kann ihnen noch keinen Glauben beimessen. Die Bayerischen Truppen, welche nach Straubing, Plattling rc. bestimmt waren, müssen wieder umkehren und sich gegen die obere Pfalz ziehen. Von hier ist schon alles, was zum Militär gehörte, abgegangen und die Bürger beziehen die Wache. Die Depots der Regimenter sind nach Kuffstein beordert. Wenn auch jetzt der Krieg noch nicht ausbricht, so bricht er, nach meinem Erachten, später aus; denn nach allem, was man hört und sieht, ist es nicht möglich, daß die Verhältnisse der beiden Mächte, Frankreich und Oesterreich, so bleiben können, wie sie sind, und daß sich solche ändern, ist bei den Maximen beider Theile nicht zu erwarten. Gegen das überwiegende Neue kann sich das gebrechliche Alte nicht erhalten, und wen die Erfahrung nicht klug macht, der wird nie mehr klug. Kommt es noch zum Krieg, so

---

schreien das ganze Jahr hindurch, bis sie ausgeschrieen haben, und die Bessern mögen schweigen!"

wird Deutschland eine neue und, so Gott will, bleibende Gestalt erhalten. Wäre nur die Umformung schon vorüber!

Bei uns in Nürnberg ist das meiste schon neu geworden, und was es noch nicht ist, wird es bald werden. Alle Regierungs-, Administrations- und Justiz-Stellen sind aufgehoben und zu den Regierungsgeschäften eine Art Präfectur, ein General-Kreiscommissariat, zu den Finanzen eine Finanzdirection und ein Rentamt, und zu der Justiz ein Stadtgericht, zur Policei eine Policeidirection niedergesetzt worden. Der Magistrat ist ganz aufgehoben und alle Glieder desselben in Ruhestand versetzt worden. Alle Stiftungen sind von der Regierung den Privatexecutoren abgenommen und drei königlichen Administratoren übergeben worden. Die Austheilung geschieht nun nach allgemeinen Grundsätzen. Das Schulwesen ist zum Theil schon neu organisirt. Das Gymnasium ist mit fünf Professoren besetzt; Hegel, der ehemals in Jena war, steht an der Spitze als Rector. Zur Vorbereitung ist ein Progymnasium und eine Primärschule errichtet. Dann ist zugleich eine Realschule eröffnet worden, und ein Realinstitut oder eine physicotechnische Anstalt wird noch etablirt. In diesem Institute werden Physiographie, Cosmographie, Geographie, Mathematik, Technologie, neuere Sprachen 2c. von fünf Professoren gelehrt. Ein gewisser Schubert, der in Dresden lebte, ist demselben als Rector vorgesetzt. Es ist eigentlich für diejenigen bestimmt, welche sich andern als den Facultätswissenschaften widmen z. B. der Cameralwissenschaft, Forstwissenschaft 2c. Von den Professoren, die bis auf einen, den ehemaligen Dr. Wolf, alle auswärts vocirt wurden, ist noch keiner da. Auch die deutschen Schulen erhalten eine neue Einrichtung. Sie wurden bis-

her von den Schulmeistern auf ihre eigene Rechnung gehalten; nun übernimmt sie die Regierung und salarirt die Lehrer. Prof. Büchner hat den Auftrag erhalten, den sämmtlichen Schulmeistern einen pädagogischen und didaktischen Unterricht zu geben und sie mit der neuen Methode, das Lesen zu lehren, welche die Regierung einführen will, bekannt zu machen. Es ist diejenige, welche der ehemalige Hofprediger Stephani in Castell für die beste in seinen Schriften erklärt hat. Es ist zu dem Ende eine eigene Conscription aller schulpflichtigen Kinder von der Policei veranstaltet worden, die Stadt soll in Schuldistricte eingetheilt werden, innerhalb deren, bei den deutschen Schulen, ein Schulzwang stattfinden soll. Auch eine Kunstschule soll hier errichtet werden, davon ist aber noch nichts Näheres bekannt. Ferner existirt hier ein Maut= und Zolloberamt und eine Mautinspection. Weil die Sebalder Seite der Stadt, hart vor den Thoren, die Landesgrenze gegen Bayreuth ausmacht, so sind unter den Thoren Mautstationen mit Mautstationisten etablirt, die auf alles, was aus= und eingeht, aufzusehen haben. Der Formalitäten und Weitläuftigkeiten und Veränderungen ist kein Ende, die Abgabe selbst wäre weder zu hart, noch drückend. Der höchste Zoll ist 3 fl. vom Centner. Das Armenwesen besorgt die Policei und die sämmtlichen Handwerks= oder Innungsangelegenheiten sind ihr auch übertragen. Die Vaccination ist auch eine Anstalt der Regierung, die eine eigene Conscription deshalb verfügen ließ. —

Daß diese großen Veränderungen auch großen Eindruck gemacht haben, darf man gar nicht sagen. Am meisten Sensation hat die Quiescirung so erstaunlich vieler Leute gemacht. Kein einziger Senator, kein patrizialischer

Stadtgerichts- und Untergerichtsassessor ist angestellt worden, und ihr Quiescentengehalt ist noch nicht bestimmt. Eine Menge fremder, meist Ansbacher Beamten sind hieher versetzt worden, die, dem größten Theil nach, nicht gerne hier sind, und deren Anstellung bei den hiesigen Beamten auch keine Freude macht. Die wachsame Policei, deren Eifer und Thätigkeit zu loben ist, mißfällt dem größten Theil der hiesigen Einwohner, besonders vom Handwerkstand. Es herrscht unter demselben aber mehr eine Niedergeschlagenheit, ein Gram, ein Kummer, als eine Widersetzlichkeit oder laute Unzufriedenheit. Die neuen Einrichtungen sind noch dazu rasch, unvorbereitet, mit Eile, ja manchmal mit Heftigkeit durchgesetzt worden, und das hat eine gewisse Bitterkeit, ein Gefühl der Uebermacht oder des erlittenen Unrechts hervorgebracht, das im Innersten wehe thut. Sie kennen die Nürnberger, und wissen, daß sie gewiß gutmüthig und nicht unverständig sind. Mit etwas Manier hätte man sie bei dem besten Willen erhalten und ihnen diese bittern Kränkungen ersparen können. Die meiste und auch gerechteste Sensation machte die Ergreifung des Stiftungsvermögens, wie sich die Generaladministration desselben ausdrückte. Alle Stiftungsgenossen wurden auf einmal abgedankt, und die Policei, der das Armenwesen übertragen ist, gab ihnen dagegen, was ihr gut dünkte. Die Wohlthat der Fleisch- und Brodaustheilung an den Sonntagen wurde aufgehoben und den Leuten einige Batzen an Geld dafür gegeben, die Stipendien wurden nicht mehr ausbezahlt, und neue Regulative in Hinsicht der Erhaltung derselben gemacht, unerachtet sie alle Privatstiftungen sind. Das that wehe, und das verschmerzt der Nürnberger so leicht nicht. Nur Schade, daß so manches Gute der Re-

gierung darüber aus den Augen gelassen und nicht erkannt wird. Ihr Wille ist gewiß gut, allein viele Einrichtungen z. B. diejenige mit dem Ergreifen und Separiren &c. des Stiftungsvermögens sind bloß auf katholische Institute, Klöster, Brüderschaften, Messen &c. berechnet, und passen deswegen nicht in protestantischen Ländern. Als Vorsteher des Handelsplatzes bin ich nun bei mehrern Veränderungen ziemlich interessirt gewesen und habe mit Berichten, Tabellen &c. viele Zeit und Mühe verschwenden müssen. Auch als Executor mehrerer Stiftungen habe ich viele Zeitversäumniß und Verdruß gehabt. Auch zu dem Schulwesen bin ich gezogen und zu einem Mitglied der Schulcommission ernannt worden, die hier niedergesetzt wurde, um die Fonds zum Unterhalt der Schulen auszumitteln und die erforderlichen Vorschläge, die Localverfassung betreffend, zu machen. So sehr ich mich von allen öffentlichen Angelegenheiten loszumachen suche, so wenig gelingt es mir, so lange ich in meinen gegenwärtigen Verhältnissen stehe. Diese kann ich, ohne meine Denkungsart zu ändern, nicht aufheben, und darum muß ich Geduld haben. Mein sehnlichster Wunsch ist und bleibt indessen Ruhe. Der Himmel gewähre mir ihn, wenn es möglich ist!

155.

Von Fr. W. Riemer.

Weimar, den 13. December 1809.

— Der Geheimerath ist wieder wohl, und gestern zum erstenmal im Freien gewesen. Ein wenig Husten ist zwar noch übrig, aber doch ohne Schmerzen. Ich soll Ihnen die schönsten Grüße übersenden.

Gegen Ende der Woche hoffen wir Ihnen einen jungen Mann zu recommandiren, der nach Jena geht, um die dortigen Bibliotheken für sein Studium der älteren Poesien zu benutzen. Er heißt Grimm, ist ein Freund von Herrn von Arnim und Brentano, und übrigens ein feiner, artiger, junger Mann. Seine Sammlung Altdänischer Balladen und Lieder (Sie haben seinen Namen gewiß schon in der Einsiedler-Zeitung gelesen) wird Ihnen einiges Vergnügen gewähren; sie enthält sehr treffliche Sachen. Einige sind uns schon durch Herder bekannt geworden *).

Wir erfreuen uns gegenwärtig an den Marionetten, die Sie uns herüber gesendet haben. Er hat zweimal gespielt, und das Haus war gedrängt voll, oder vielmehr der Saal; denn er spielt auf dem Stadthause.

Ende der Woche kommt auch Frau Geheimeräthin hinüber, und wenn Sie dann mit der Rückkehrenden abermals wie neulich einen kleinen Besuch ablegten, so wäre das eine schöne und bei eintretendem Heiligen Christ ersprießliche Gelegenheit, die Ihr lieber Karl Ihnen Dank wissen würde, wenn sie sie benutzten. —

156.

Von A. Fr. J. Thibaut.

Heidelberg, den 1. Januar 1810.

— Was ich Ihnen noch von mir sagen kann, ist einfach. Das Gähren unsrer Legislation betäubt auch mich fast ganz und gar durch seine schlimmen Ausdünstungen. Ein großes neues Studium hat seit anderthalb Jahren

---

*) Karl Wilhelm Grimm. Vgl. Goethe's Werke B. 27, 267.

mich fast gänzlich gefesselt, und ich fürchte, daß die Noth mich zwingen wird, im nächsten Sommer deswegen eine gelehrte Reise nach Paris zu machen. Im Uebrigen steht es mit meinen bürgerlichen Verhältnissen auf's beste, und noch besser mit den häuslichen. Meine Kinder wachsen herrlich heran, und erheitern mir fast jede Stunde. Sie sind täglich mein erster und letzter Gedanke. Nur ein Umstand trübt jetzt unsre häusliche Freude, nämlich die Aussicht, unsre Meta auf einige Jahre zu verlieren. Sie wird nämlich wahrscheinlich auf Ostern ihre einsame Schwester in Livland auf einige Jahre besuchen, und so gern auch unsre Liebe dieses Opfer bringt, so wird es uns doch oft schwer, mit Ruhe daran zu denken. Wenn es irgend möglich ist, soll Meta dann über Jena reisen. Dieser Gedanke belebt uns seit einigen Tagen im hohen Grade, und ich werde alles aufbieten, um ihn zu realisiren. Gelingt der Plan, so werden wir Sie und Griesbach's gleich davon avertiren.

Von den Meinigen soll ich Ihnen und den Ihrigen die herzlichsten Grüße sagen, Sie aber auch dabei um eben so herzliche Empfehlungen an Seebeck's und Griesbach's bitten. Auch Goethe bitte ich Sie nicht zu vergessen, nämlich den jungen *). Er hält sich doch recht zu Ihnen? Fast fürchte ich, daß die Verbindungen mit dem Hendrichsschen Mittagstisch **) seine klaren Ansichten über Jena et=

*) Am 9. März schreibt Thibaut, er habe sich wegen Empfehlung seines Bruders zu einer Stelle an einer Russischen Akademie an Goethe gewandt. „Sein Einfluß ist groß, und ich dachte, meine Bitten hätten bei ihm besonderes Gewicht, weil ich mich hier seines Sohnes mit Rath und That auf's freundschaftlichste annahm. Allein seine Antwort war, er habe es sich zum festen Princip gemacht, ungefragt nicht zu reden."

**) Beim Obristen von Hendrichs.

was hemmen werden. Möchte nur seine Gesundheit besser sein! Ich fürchte immer, daß etwas Hektisches in seiner Natur liegt *). —

157.

Von J. J. Gerning.

Frankfurt, den 3. April 1810.

— Ja! dies Jahr müssen wir uns doch 'mal wiedersehen! Wär' ich nur nicht so bequem und unmobil geworden für ferne Reisen! Schon war ich auf den Sprung, in verschiedenen Anlässen nach Paris zu wandern, und schob es mir wieder vom Hals. Kämen Sie doch diesen Sommer in diese Gefilde! —

Wann erscheint Ihr herrlicher Lucrez und die Sammlung Ihrer trefflichen genialischen Gedichte? Ziemlich fleißig war ich bisher an meinen Sächlein, und trug sie in ein Büchlein zusammen. Darf ich Ihnen zu freundlicher Uebersicht meine Rheinbäder und Ovidiana senden? Ich wünschte, Sie und Goethe sähen sie vor dem Drucke. — Eine der deutschen Sprache ansprechende Uebersetzung von circa 40 Oden des Horaz bearbeite ich ebenfalls. Könnten Sie mir wohl die nicht benutzten Nachbildungen unsres einzigen Herder zur Vergleichung leihen? Das wäre schön! Oder ich send' Ihnen das Meine?

Was sagen Sie zum Großherzogthum Frankfurt? Es klingt sonderbar, und war doch kein passenderer Taufname. Der Großherzog von Hessen hat mich auch zum Geheimerath ernannt, nebst Hofuniform, der Hom-

---

*) Auch Knebel findet den jungen Goethe etwas melancholisch, und fürchtet für ihn.

burger Geschäfte wegen. Auch hat Er und Serenissima mir über mein Reisebuch Schönes gesagt.

Goethe's Wahlverwandtschaften las ich in Einem Abend durch, so gefielen sie mir; sie finden viel Beifall, auch einseitige Tadler; doch wir leben in einer zweideutigen Zeit. Vielmals empfehlen Sie mich ihm gelegentlich und danken ihm in meinem Namen dafür.

Am 21. März des folgenden Jahres schrieb Gerning folgenden Brief an Goethe:

„Mein hochverehrter Herr und Freund!

Ihr Werthes vom 24. December v. J. hat mich mit Dank und Freude erfüllt. Was helfen die todten Buchstaben? Ich muß Sie, werther Gönner, bald wieder von Angesicht dort sehen oder hier. Wollten Sie etwa eins der Rheinbäder gebrauchen? Mir, dem Unterleibler, würde Carlsbad auch gut sein. Gehen Sie wieder hin auf den Sommer? Fast möcht' ich dann dort eintreffen oder Sie geleiten? Doch viele Plane vereitelt unsre Zeit!

Ueber's hiesige Theater = (Un=) Wesen ist nicht viel Gutes zu sagen. Schmidt ist brav, aber Ihler bleibt ein Posamentierer. Werdy mit seiner Vohs gehen nach Wien, und lassen eine große Lücke. O wirkte doch Ihr holder Genius hier! Mit den Opern geht's noch. Die gute Frau von Wolzogen war oft in meiner mit dem alten Leonhardi gemeinschaftlichen Loge; sie ist auf 14 Tage in Aschaffenburg. Durch den jungen Herrn von Schiller erhalten Sie dies Lebenszeichen, nebst 4 Stücken unserer gemeinnützlichen Blätter, die auch Ihrer schuldigst gedenken. Theilen Sie solche, werther Freund, gelegentlich an unsern Freund von Knebel mit. Ihre Pandora entzückte mich, und ich konnte

nicht umhin, der Monopolschaft etwas abzugeben. Wir alte Frankfurter wollen auch ein wahres und bescheidenes Wort mitsprechen, und manches Eigne und humane Kritiken geben. Der 6 — l — n ist Feyerlein, — n — und X bin auch ich. Sie finden auch etwas über's Theater. Die Frank gab 6 Gastrollen und gefiel so so. — Am 19. April wird Ihr herrliches Bild im Museum aufgestellt, und ich liefere dazu eine Abhandlung über die hiesigen Gelehrten ab ovo. — Sie beschämen mich mit Mirabellendank." Wie Goethe die Gerningiana aufnahm, zeigt sein Brief an Knebel vom 6. April.

158.

Von W. von Blomberg.

Lemgo, den 16. Junius 1811.

Sie haben mich zwar vor der Satire gewarnt, und mir gesagt, daß man in Deutschland nichts ungerner als die Wahrheit über sich höre; aber der mir angeborene Sinn und das Bestreben, ein noch wenig angebautes Feld der Poesie überhaupt zu bestellen, vermochten mich anliegende Satire über unsere liebe Nation zu schreiben, indem ich keinen Stoff reichhaltiger hielt.

Indessen habe ich Ihre Warnungen beständig im Auge gehabt, und diese gaben mir die zu diesem Ende nöthigen Vorsichtsmaßregeln an Hand. Ich habe daher nicht nur gänzlich vermieden, Personen anzuführen und persönlich anzupreisen, sondern beständig mich im allgemeinen gehalten, auch unter einer allegorischen und bildlichen Verhüllung alle Thorheiten und Fehler der Nation aufgeführt. Was nicht unberührt gelassen werden konnte, habe ich in den Noten dialektisch behandelt, so daß für und wider sich

die Wage hält, und es in der Leser Wahl steht, sich die richtige Meinung aus dem Gegebenen zu bilden.

Dieser erste Theil beschäftigt sich mit der Form des deutschen Volkes, der Verfassung, dem Recht und der Erziehung vornehmlich, und die folgenden werden sich über den Sinn des Volks und die Bildung desselben verbreiten. Der Plan ist groß und schwer auszuführen. Ich möchte daher sehr, daß mein Bestreben, eine solche Idee auszuführen, Beifall finden möchte, und daß mich einige gute Kritiker gleich zu Anfang mit Aufmerksamkeit unterstützen möchten: denn wenn man auch in sich von der Wahrheit und Zweckmäßigkeit seiner Mittel und Zwecke überzeugt ist, so schreckt doch ein fremdes nachtheiliges Urtheil in sofern ab, als man sein Werk zur Wirkung und Aufnahme bei Fremden hingab.

Sollte die liebe Kritik auf gleiche Weise über mich herfallen und mir kein gutes Haar lassen, so werde ich mich gänzlich vom Schauplatz entfernen, da ich überzeugt bin, daß, wenn dieses Genre der Poesie, welches der Philosophie am nächsten liegt, nicht mein Feld ist, es keins für mich in diesem Reiche gibt. Denn die Zeit kann nicht in dem Gemüthe eines wahren Dichters in Vergessenheit gebracht werden, und die jetzige Zeit kann einem Dichter, meines Ermessens, nur diesen Weg geben, wenn er nämlich ein vaterländischer und eingeborener sein will, und kein solcher, welcher sich mit den Federn fremder Fabeln und Glauben schmücken will.

Ich erwarte mit Begierde Ihr Urtheil über mein Werk; ich sehe mit Vergnügen einem strengen, aber gerechten Gerichte entgegen, und einem solchen, welches ganz meine Ideen über Satire und meinen Hang zu derselben

verwirft, kann ich nicht unbefangen entgegengehen, da hiermit meine unumstößliche Ueberzeugung und meine moralische Existenz zusammenhängt. —

158 a.

Knebel an W. Blomberg *).

Jena, den 13. Julius 1811.

Ihr Andenken, werthester Freund, ist mir sehr erfreulich gewesen, da man von denen, die man liebt und hochschätzt, immer doch zuweilen gerne wieder hören mag. Freilich wünschte ich, Sie hätten mir etwas mehr von Ihrer Lage und Ihren Umständen geschrieben, und wie die neue Ordnung der Dinge, unter der Sie leben, auf Sie wirkt.

Was Ihr Buch betrifft, das Sie mir mitgesendet haben, so kann ich Ihnen darüber nur wenig sagen — da ich es leider nicht verstehe. Ich bin von jeher so unglücklich gewesen, verdeckte Worte, Anspielungen, Räthsel und mystische Dinge nicht zu verstehen, daß ich mich hierin für einen wahren Dummkopf erklären muß. Mich deucht, Sie mißbrauchen die Freiheit ein wenig, Dinge unter selbsterdachten Bildern darzustellen, und ihnen nach Belieben eine Deutung zu geben. Dieses verursacht eine Verworrenheit in des Lesers Vorstellung, und macht ihm eine nicht angenehme, peinliche Empfindung. Nam et prima est eloquentiae virtus perspicuitas, sagt Quintilian — und setzt sogar bald darauf hinzu: Erit ergo obscurior

*) Unseres Briefes und Goethe's Beifalls darüber gedenkt Knebel im Briefe an seine Schwester vom 16. Juli.

etiam, quo quisque deterior. Sie werden mir freilich sagen, daß dieses in der Satire nicht immer anwendbar sei; ich behaupte aber, es geht auf alle Schriftstellerei, und wenn in satirischen Schriften etwas verdeckter gesagt wird, so muß es doch denen, welche die Umstände kennen, leicht zu entziffern sein. Schriften aber, die Nationalgebrechen angreifen, dürfen unmöglich unter einem einseitigen Schleier so tief sich verstecken wollen.

Ich weiß auch nicht, wem zu gefallen wir diese Maskerei machen wollten. Wer wird sich die Mühe nehmen, unsre Schriften nachzustudiren, da alles, was wir ungefähr sagen können, so offen an dem Tag liegt, und von so vielen bereits deutlich gesagt worden. Unsre Fehler und Mängel sind nicht behutsam aufzudecken, da in unsern neusten Zeiten Könige und Fürsten öffentlich und buchstäblich genannt worden, ohne daß es den Schriftstellern eben großes Unheil gebracht hätte. Ob demungeachtet derjenige, der solches thut, wohl daran thut, ob aus der Sache ein Nutzen entspringe, das ist eine andere Frage, die der wohl zu überlegen hat, der so was unternimmt.

Mich deucht, die Uebel, die uns drücken, liegen ganz nahe, und brauchen keiner solchen Verhüllung. Das Erste ist, daß man vor seiner eignen Thür kehre, und sich zum wohlgeordneten, rechtschaffnen und braven Manne zu bilden suche. Dann folgen die uns zunächst angehen, unsre Hausgenossen, Freunde und Verwandte. Haben wir weitere Wirkung, so suche man in dem Amte, worin wir stehen, diejenigen durch unser Beispiel zu bilden, mit denen wir zu thun haben. Als Schriftsteller ist es uns erlaubt witzig zu sein; aber dann vergesse man nicht leicht, die Wahrheiten, die man etwa zu sagen hat, unter angenehmen For-

men vorzubringen, so, daß sie gelesen werden und Eindruck zurücklassen. Was hat Goethe z. B. nicht für Wahrheiten in seinem Faust gesagt! Aber die Menschen lesen das Büchlein mit Lust, verstehen es, oder verstehen es auch nicht; doch bleibt immer ein Eindruck zurück, der das Gemüth lenkt, der Wahrheit nachzuforschen. Was aber von Anfang nicht leicht und ergötzlich ist, sondern sich blos verhüllt, wer mag sich die Mühe nehmen, diesem nachzustellen?

Uebrigens deucht mich eine gewisse Satire nicht mehr anwendbar und bereits veraltet, da unsre Rectors und Conrectors sich meist alle in moderne Professors verwandelt haben, und nichts mehr scheuen, als selbst jene abgelebte Hülle der Gelehrsamkeit an sich blicken zu lassen.

Dieses ist es, verehrtester Freund, was ich, auf Ihr Verlangen, Ihnen über Ihr mir zugeschicktes Werk glaubte schreiben zu müssen. Habe ich die Sache etwas zu streng angesehen, so verzeihen Sie meiner aufrichtigen Gesinnung, die ich glaubte Ihrer Freundschaft schuldig zu sein. —

159.

Von A. Fr. J. Thibaut.

Heidelberg, den 24. März 1812.

Ihr letzter Brief, mein theuerster Freund, ist erfreulich und erquickend für mich gewesen, wie es jede Stunde war, in der ich das Glück hatte, Ihren Umgang zu genießen. Ich nehme immer, wo möglich, die Menschen von der guten Seite, erfreue mich gern des Gegenwärtigen, und freue mich täglich des vielen Guten, was ich in Heidelberg

fand. Aber auch war und blieb es bisher meine tägliche Klage, daß ich einen edeln, so ganz mein Herz fesselnden Freund, wie Sie, auf dieser Erde nicht wieder finden werde. Sie wissen, daß ich nicht von vielen Worten bin; aber Sie müssen es gefühlt haben, wie ich Ihnen ergeben war. Darum brauche ich es Ihnen auch nicht zu beschreiben, wie sehr ich mich Ihnen für jene letzten freundlichen Zeilen von Ihrer Hand verpflichtet fühle, zumal da mein langes, freilich durch die Umstände erpreßtes, Schweigen keine Veranlassung enthielt, Sie zum Reden zu bewegen.

Es kränkt mich oft bitter, daß ich so wenig für Sie sein kann. Wie gerne unterhielte ich mich täglich und stündlich mit Ihnen! Aber immer drängt ein Geschäft das andre, und dazu kommt die Hinsicht auf die Welt, welche mich oft trübe, starr und finster macht. Meine Wissenschaft fesselt mich leider noch mehr an diese leidige Zeitlichkeit. So gibt es denn viele Stunden, in denen ich allenfalls wohl die Hand zum Schreiben rühren könnte, in denen ich aber gar nicht den Muth habe, etwas zu schaffen, was außer mir ein anderer sehen könnte. Sie begreifen gewiß ganz diesen Zustand. Er ist nicht Hypochondrie, und nicht Apathie, sondern ungefähr eben das, was zu August's Zeiten den muntern Horaz so sehr anreizte, sich und die Zeit in der Lectüre des Homer zu vergessen.

Seit einem halben Jahre ist es mir und den Meinigen recht wohl gegangen. Früher litt ich viel; aber ich hoffe ganz geheilt zu sein. Ich lebe stiller wie jemals. Denn meine fünf herrlichen Kinder sind eine ganze Welt für mich, und andre Menschen geben mir gar zu leicht Gelegenheit, mich besser als sie zu dünken, welches ich nicht mag. Ohnehin gibt es hier zu viel unangenehme

Spannungen. Auf der einen Seite Voßischer Egoismus, mit Plumpheit und niedriger Cabalensucht vermischt; auf der andern Seite poetische Ziererei und Eitelkeit; dann Aristocratie; dann Kriecherei und rohes Professorenwesen u. s. w. So halten meine Frau und ich uns lieber an ein paar vertraute Freundinnen und Freunde, und umgehen, was man Welt nennt. Wir haben dabei, wie es mir scheint, noch nicht verloren; auf allen Fall aber ist unser Herz für innige Freundschaft und Theilnahme an dem Geschick andrer noch ganz offen geblieben. Das sollten Sie in vollem Maß erfahren, wenn es Ihnen darauf ankäme, in uns Freunde in der Noth zu suchen! —

160.

Von Fr. W. Riemer.

Weimar, den 25. März 1812.

Nach einem langen Stillschweigen, während dessen ein wichtiger Schritt meines Lebens eingeleitet und entschieden wurde, muß ich Ihnen, verehrter Herr Major, die mit mir eingetretene Veränderung nunmehr anzeigen, und ich thue es um so freudiger, als ich von Ihrer Theilnahme im voraus überzeugt bin, ja als ich hoffen darf, dieselben wohlwollenden Gesinnungen, die Sie für den Haus- und Reisegenossen des Herrn Geheimeraths von Goethe hegten, werden Sie auch dem neuen Professor Gymnasii zu erhalten nicht abgeneigt sein. Denn nur die Fortdauer jener frühern schönen Verhältnisse und die ungetrübte Erinnerung an dieselben kann mich für den unvermeidlichen Verlust des bisherigen Zustandes trösten und zu einer Aufmunterung in dieser neuen Laufbahn gereichen. Ich bitte

daher auf das angelegentlichste um Ihre fernere Gewogenheit, die ich durch Ergebenheit und Bereitwilligkeit, Ihnen zu dienen, und durch gelegentliche Mittheilung dessen, was Sie interessiren dürfte, mir zu erhalten eifrig bemüht sein werde. Nach Ostern werde ich mein Amt antreten *). Es erfordert freilich, zumal im Anfang, meine ganze Aufmerksamkeit; allein ich hoffe in der Folge mehr Zeit zu gewinnen, um die besonderen Zwecke zu verfolgen, weswegen doch jeder mehr oder weniger eigentlich lebt. Denn freilich muß unser einer das Leben hingeben, um zu leben, und es ist nicht viel davon die Rede, was einer sonst aus sich machen will. Indeß hat doch ein solcher bestimmter Beruf auch sehr viel Gutes, und man lernt seine Kräfte und Fähigkeiten auf etwas Bestimmtes einschränken, und kommt eher, wo nicht zu einem Ziele, doch zu einem gewissen Erfolg. —

161.

Von P. W. Merkel.

Nürnberg, den 14. December 1812.

Verzeihen Sie mir, theuerster Freund, daß ich Ihre beiden lieben Briefe vom 20. August und 7. September erst jetzt beantworte. Die Unruhe und Plage unsrer Tage stellt sich allem Guten und Angenehmen in Weg und hindert am meisten das, was man am liebsten thun möchte. Ihre Briefe haben mir und meinen Freunden viele Freude gemacht, besonders danke ich Ihnen für die schönen Verse

*) An der Stelle des nach Hanau berufenen Professor Dr. J. Schulze, des jetzigen Directors des Unterrichtsministeriums zu Berlin.

auf die Feier des achtzigsten Geburtstags des ehrwürdigen Wielands. Danken Sie dem Studiosus *) auch in meinem Namen recht herzlich für alles, was er dem seltenen Manne eben so schön als wahr gesagt hat, und theilen Sie mir fein alles mit, was noch ferner von diesem Studioso zum Vorschein kommt. Wo es solche Studiosen gibt, da möchte ich die Professoren sehen. Es hat mich innig gefreut, daß Wieland so heiter und so vergnügt an diesem Tage gewesen ist, und ich habe mit Vergnügen die Beschreibung der Feier desselben gelesen. Möge sein hundertster Geburtstag auch so heiter und vergnügt bei Ihnen gefeiert werden! —

Die Nähe der braven Seebeckischen Familie ist uns äußerst angenehm, und wir kommen oft zusammen, besonders wenn wir den Garten bewohnen. Hier haben Sie einen Brief von ihm, den er mir gestern selbst gebracht hat. Er ist so gefällig und theilt mir aus den Schätzen seiner Erfahrungen und Entdeckungen immer das Neueste mit, und macht mir dadurch seinen Umgang eben so interessant als belehrend. Er verdient in jeder Hinsicht hochgeschätzt zu werden. Ich kann Ihnen für seine Bekanntschaft nicht genug danken.

Hegel lebt mit seiner guten Frau ruhig und zufrieden. Seine Lage als Rector des Gymnasiums wird ihm aber sehr beschwerlich. Die Forderungen der Regierung an ihre Diener sind kaum zu erfüllen, und man kann es in zehn Fällen kaum einmal recht machen, und dann wird man so undelicat behandelt und zum Mismuth gereizt. Das meiste,

*) Knebel's Verse stellten sich als Glückwunsch eines Studiosus dar. Vgl. Knebel's „literarischer Nachlaß" I, 49 f.

was man verlangt, besteht in elenden, geistlosen Formen und Tabellen, womit man halb todt geplagt wird. —

Sie fragen mich, was ich zuweilen zu den alten Thürmen und Mauern Nürnbergs sage? Ich kann mit Wahrheit darauf antworten, daß ich sie immer mit Wehmuth ansehe. Es ist leider nun so elend und schlecht bei uns, daß man das nicht einmal erhalten kann, was schon da ist, ja daß man auch gar keinen Willen hat, das vor dem gänzlichen Verfall zu schützen, was man nothwendig braucht, wenn es auch mit wenig Kosten geschehen könnte. Wir haben hier eine Menge von Baumeistern, allein nicht einer von ihnen erblickt den Geist, der aus den vielen Monumenten der alten Kunst, die wir hier haben, hervorleuchtet, und darum schätzt auch keiner ihren Werth. Es sind deswegen eine Menge Kunstsachen theils verkauft, theils zerstört, theils abhanden gekommen. Das ganze Innere der Frauenkirche auf dem Markt, der Altar von Veit Stoß, die gemalten Fenster ꝛc. kurz alles ist zerstört, zerstreut, verwüstet, und man glaubt, daß am Ende die ganze Kirche, diese Zierde des Marktes, weggerissen wird. Sie ist den Katholiken zu ihrem Gottesdienst angewiesen worden; sie wollen sie aber nicht nehmen, weil sie nicht groß genug sein soll. Um den Mißbräuchen im Bauen abzuhelfen, hat man das ganze Bauwesen centralisirt und leitet es unmittelbar von München aus. Das macht die Baumeister von den Localbehörden unabhängig, die ihnen directe nichts zu befehlen haben; sie können also thun, was sie wollen, und dadurch wird das Uebel ärger, als es gewesen.

Was Sie über die Philosophie und Religion unsrer Tage zu sagen belieben, ist köstliche Wahrheit. So wie sie jetzt Mode ist, macht jene Narren und diese Schwär-

mer. Unsre Tiefdenker schämen sich, die Beschränktheit der Menschen zu gestehen, und wollen mehr wissen als andre. Sie wollen das demonstriren, was sich nicht demonstriren läßt, wollen das mit Worten ausdrücken, wozu man keine Worte hat, das am Ende auf ein Gefühl hinausläuft, dessen Wahrheit und Richtigkeit subjectiv ist und jedem anders zu sein dünkt. Man schämt sich des Glaubens, und muß doch alle Tage glauben, daß morgen die Sonne wieder aufgehen werde, weil die Gewißheit davon kein Mensch demonstriren kann.

Ganz aus der Seele haben Sie mir genommen, daß wir in der Betrachtung der Natur die Bestimmung und den Zweck der Menschen finden. Ihr ewig reges Streben ist die vollkommenste Ausbildung und dieser Trieb liegt auch in unsrer Natur, und alle Menschen stimmen darin überein, daß nur der Mensch, der die höchste moralische Ausbildung hat, der vorzüglichste ist. Darum neigt sich auch alles, was unter den Menschen geschieht, immer auf Recht und Wahrheit hin, und alles, was bleibend sein soll, muß darauf gegründet sein. Alles andre, was Gewalt oder Leidenschaft hervorbringt, trägt den Samen der Zerstörung in sich und kann nicht bestehen. Das ist die Stütze des Vertrauens und der Hoffnung im Leben. Der moralische Sinn gibt dem Leben einen Werth und löset die Räthsel desselben. Er äußert sich in Glaube, Liebe und Hoffnung, und wird dadurch zur Religion. Er ist der größte Schatz der vernünftigen Menschen im Leben und im Tode. Verzeihen Sie mir diese Herzensergießung, mein theuerster Freund! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich Sie verehre, daß auch Ihnen dieser moralische Sinn das Höchste im Menschen ist. —

162.

Von Johanna Schopenhauer *).

Weimar, den 29. März 1813.

Lange schon, lieber Herr Major, hätte ich Ihnen auf Ihre letzten freundlichen Zeilen geantwortet, nur, ich gestehe es Ihnen aufrichtig, wußte ich nicht recht, wie ich es anfangen sollte. Ihr Lob **), ich gestehe es ehrlich und offen, thut mir recht im innersten Herzen wohl, und wer kann es mir verdenken, der Sie kennt? Gewiß ich bin nicht eitel, ich unterscheide recht gut, von welcher Gattung der Beifall ist, den man mir hier hin und wieder zollt. Ueber manches Lob schäme ich mich, andres verdrießt mich, aber daß Sie und Goethe und vielleicht noch zwei oder drei andre mir über meine Versuche dann und wann ein freundliches, ermunterndes Wort sagen, das ist die Freude und der Stolz meines Lebens. Diesmal aber, lieber Major, dünkt mir, Sie lobten mich doch mehr, als ich's verdiene; die Parallele, in die Sie mich mit Frau von Staël stellen, ist doch wohl viel zu viel für mich, viel, viel zu vornehm! Doch ich weiß, Sie haben mich lieb, und wollen mich durch dieses Lob aufmuntern, es immer besser und besser zu machen. Das soll denn auch geschehen, so viel in meinen Kräften steht, und wenn Sie vielleicht künftig etwas von mir lesen, das Ihnen gefällt, so denken Sie nur da=

*) Die bekannte geistreiche Schriftstellerin, geboren im Juli 1766 zu Danzig, seit dem September 1806 in Weimar ansässig. Ihr Haus bildete einen Sammelplatz der gebildeten Weimarer Gesellschaft. Sie hatte Knebel's Bild im vorigen Jahre modellirt. Sie starb am 17. April 1838.

**) Ueber ihre „Erinnerungen von einer Reise durch England und Schottland in den Jahren 1803 — 1805".

bei, daß Ihr Beifall mich antrieb, es so zu machen. Ich wollte, Sie lebten bei uns: oft würde ich Sie dann um guten Rath ansprechen, aber daran ist nun einmal nicht zu denken; indessen einen kleinen Besuch könnten Sie uns wohl schenken, jetzt da Sie, wie ich höre, Strohwittwer sind. Neues meldete ich Ihnen gern; ich höre dessen genug, aber alles ist so ungewiß! Napoleon sagt man, kommt heute nach Magdeburg, in Dresden sollen die Russen eingerückt sein; Leipzig wird in diesen Tagen evacuirt, so sagt das Gerücht.

Ich wollte, ich hörte nichts und sähe nichts als meine Freunde, meine Bücher, und meine Arbeiten, und alle politischen Neuigkeiten blieben fern von mir, obgleich sie auch über mein Schicksal entscheiden. Alle diese Furcht und Hoffnung ist mir ärger als das wirkliche Uebel; man trägt's doch, ist's einmal da, aber das Hin- und herbalotiren ist unerträglich. —

163.

Von Fr. W. Riemer.

Weimar, den 17. Juli 1813.

— Zuerst nehmen Sie den schönsten Dank von mir für das sehr antikgesinnte und gebildete Poem *), und insbesondere für das neugewendete Oftgleichniß vom Regenbogen. In diesen Zeilen, wo es zwar Rhythmus genug, aber keine Poesie gibt, ist jede Erscheinung, worin beides verbunden ist, ein Erquickliches. Möge die Muse Ihnen solche Xenien öfter zurücklassen, und Sie uns dieselben

*) Ermunterung an mich selbst.

so freundlich mittheilen, wie die Frau im Evangelio den gefundenen Groschen: denn es ist wirklich ein Gefundenes.

Leider verscheuchen die bösen Trommeln sehr viel; bei mir auch den Schlaf, da ich sie alle Morgen aus der ersten Hand habe, wenn sie um 4 Uhr aufwachen; und auch sonst vergeht mir die Lust, mich sehr im Freien umzusehen. Denn die Allgegenwart dieser Herren der Erde kündigt sich auf unsern Spaziergängen und Straßen auch noch einem Sinne an, der bisher bei der Sache neutral geblieben war, und alle Linden- und Blumengerüche sind nicht im Stande, diese Ankündigungen zu überschreien. Man hält sich also zu Hause, so viel man kann, und sucht in den Studien ein völliges Vergessen alles Aeußern, wenn auch nur auf kurze Zeit. Dazu kommt, daß ich wirklich viel zu thun habe, wiewohl ich mich deshalb glücklich preisen sollte: denn die meiste Hypochondrie der Zeit kommt doch aus der Unthätigkeit her, und daß man meint, man könne die Dinge durch's Reden gewältigen und gleichsam besprechen. — —

Der Abschied Ihrer vortrefflichen Fräulein Schwester *) hat mich auch um Ihretwillen bewegt, da ich weiß, wie viel sie Ihnen zu allen Zeiten und zumal in den jetzigen gewesen ist, wo immer einer nach dem andern sich weggeschlichen hat. Die jetzige Jugend weiß nicht, was ihre Väter glücklich gemacht hat, und was sie denn eigentlich vermissen; nur die Enkel werden es erst inne werden, und unsere Zeit bis 1800 wie eine vorweltliche und antinoachische in Märchen bringen. Um so mehr muß ein Ver-

*) Sie war in Ludwigslust gestorben, wohin sie der Prinzessin Caroline gefolgt war.

lust schmerzen, der einen Theil unsers eigenen Lebens dahin nimmt.

Möchte nur der Geheimerath nicht allzulang in Töplitz verweilen und sich wenigstens gegen Ende August in Jena einfinden. Es wäre schön, wenn wir in Erinnerung alter Zeiten uns dann gemeinschaftlich bei Ihnen einfinden und gegenseitig aus- und eintauschen könnten. Es waren anmuthige Zeiten, und da sie mehr aus unsern Gesinnungen und Stimmungen denn aus der Umgebung, resultirten, so müßten sie wieder herzustellen sein, wenn wir wieder zusammenkämen. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, Sie in diesem Sommer zu besuchen, ob ich gleich nichts versprechen mag, da ich das Unglück habe, durch das Versprechen zum Lügner zu werden.

Hier ist alles sehr leer; was reisen konnte, ist verreist, und was geblieben ist, sieht sich selten, da Weimar ohne Theater fast gar keinen Vereinigungspunkt hat. Von andern also kann ich so gut als gar nichts sagen. Dazu kommt, daß Masern und Scharlachfieber grassiren, so daß man sich vor Ansteckung theils selbst, theils andre bewahren muß. —

164.

Von J. J. Gerning.

Frankfurt, den 2. Februar 1814.

Heil und Freude mit Ihnen und Gesundheit und auch ein Lebenszeichen von mir durch August Goethe. Drei unruhige, drangvolle Monate hielten mich ab, Ihnen früher zu schreiben und mit einer gewöhnlichen Sendung aufzuwarten. — Indessen empfangen Sie hier meinen Tau-

nus in 8, die Quartausgabe folgt später, wegen der eben erst im Abdrucke befindlichen Kupfer, und dann kommen die beiden in den Buchhandel. Sie sehen daraus, daß ich auch ein Antiquar und Historiker geworden bin. Ihre freundliche Kritik soll mir erwünscht sein, und möchten die Taunusgefilde Sie nächsten Sommer hieher locken?! Mein Ovid ist so gut als fertig. Sonst hatte ich bisher mit Frankfurts Wiedergeburt vieles zu thun, und Jupiter-Stein war besonders günstig dabei. Meine Insecten, die der gute Kaiser Franz sah, wandern bald nach Wien *). —

165.

Von Heinrich von Bülow.

Düssin, den 25. August (18)14.

Die schmeichelhafte Nachfrage Ew. Hochwohlgeboren bei Fräulein von Bose nach mir und meinen Schicksalen ist mir um so schätzenswerther gewesen, da ich mich längst nach einer Gelegenheit umgesehen, die Ihrem gütigen Andenken mich hätte empfehlen können. Jeder, der mir über Ew. Hochwohlgeboren und Dero Familie Wohlbefinden einige Nachricht ertheilen konnte, war mir höchst willkommen; denn die vollgültigen Beweise von väterlicher Güte, die ich in Ihrem Hause erhalten, bleiben stets mit inniger Dankbarkeit in meinem Herzen gegraben. Sollte die Erzählung meiner Schicksale Ew. Hochwohlgeboren bei der Ruhe Ihres Garten-Lebens nicht unwillkommen sein, so wäre mein höchster Wunsch erreicht; ich rechne jedoch bei

---

*) Am 27. November 1810 hatte er geschrieben: „Ich hoffe, auf's Frühjahr durch Freund Blumenbach meine Insecten nach Göttingen zu verpflanzen."

der Wiederholung so vieler bekannter Begebenheiten ganz auf Ihre Geduld und gefällige Nachsicht.

Nachdem ich Jena Michaelis 1812 verlassen, lebte ich fünf volle Monate in Heidelberg, indem ich nur das Studium der Jurisprudenz berücksichtigte. Im Anfange des Märzmonates 1813 theilte mir mein Vater seinen Wunsch mit, nach welchem ich sogleich nach Dijon gehn und das Französische Recht studiren sollte, allein ich verwarf diesen Ort und wählte Genf mit großem Vorbedacht. Meine Reise dahin war eine der angenehmsten; die schönen Gegenden der Schweiz fesselten mich ungemein. Aber in Genf verlebte ich eine unglückselige Zeit; stets von innerer Unruhe umhergetrieben und in Ungewißheit über das Schicksal Deutschlands und der Meinen, war ich taub gegen alle Schönheiten der lächelnden Natur. Der Kanonendonner für die bei Lützen und Bautzen gewonnenen Schlachten schreckte mich endlich aus meinem Traume. Die Wechsel blieben aus; Pässe wurden mir verweigert. Ein Universitätsfreund meines ältesten Bruders lieh mir endlich das nöthige Geld zur Reise. Am 30. Juli schlich ich aus Genf. Freund Tillier half zu Pässen in Bern. In Heidelberg nahm ich einen Paß als Däne, aus Odensee in Fühnen gebürtig, um noch so vor Ablauf des Waffenstillstandes (den 16. August) nach Mecklenburg zu kommen; dann oder nie. Ich fuhr Tag und Nacht. In Cassel wollte man mich arretiren. Der Baron Selby, Dänischer Gesandte daselbst, dessen Schutz ich reclamirte, nahm sich meiner thätig an, und da er gerade einen Courier nach Copenhagen schicken wollte, bat er mich um die Besorgung der Depeschen an S. Majestät den König. Die Eilfertigkeit meiner Reise hatte ich mit dem Wunsche entschuldigt,

der Hochzeit meines Bruders zu Cismar im Holsteinischen mit beiwohnen zu wollen. Vor Hannover gesellten sich einige Gensdarmes zu mir, von denen ich mich jedoch in Hannover selbst, obgleich mit einiger Mühe, befreite; eine in Göttingen gemachte sehr unvorsichtige Aeußerung meines Bedienten war die Ursache dieser policeilichen Maßregel. In der Nacht vom 15. auf den 16. ging ich mitten durch die Französisch-Dänischen Vorposten, setzte bei Frittau über die Bille und bei Büchen über die Stecknitz und gelangte so glücklich nach Schwerin, das ich jedoch nach wenigen Tagen verlassen mußte, da die Franzosen anrückten. Ich hatte kaum die Zeit, mich zu uniformiren, und beritten zu machen. — Der General Dörnberg, zu dem ich als Volontair ging, und bei dem ich späterhin als Ordonnanzofficier blieb, war einer der angenehmsten und liebenswürdigsten Männer, die ich je kennen gelernt. — Die Affaire bei Vellahn, worin der Prinz Eckmühl seine sämmtlichen Streitkräfte entwickelte, hatte ihm den Weg nach Schwerin geöffnet. Der General Wallmoden war zu schwach, um ihm wieder zu begegnen. — Am 16. September, meinem Geburtstage, wohnte ich der Affaire bei der Goerde mit bei, die für uns entschieden glücklich ausfiel, und worin ich, auf eine sehr seltene Weise, Gelegenheit fand, den Gebrauch aller Waffengattungen kennen zu lernen. Späterhin hatten wir noch mehrere Gefechte an der Stecknitz. Im Holsteinischen bestand ich einige hartnäckige Affairen; für die Wegnahme von sieben Kanonen beim Uebergange über die Eider, unter dem Obristlieutenant Nostitz, ward ich zum Armeeorden dritter Classe vorgeschlagen. Ich hatte das Glück, sowohl vom General Dörnberg selbst als auch vom Obristlieutenant Nostitz auf eine ausgezeichnet freund-

schaftliche Weise behandelt zu werden. Letzterer, als Chef des Generalstabes, besorgte, wie gewöhnlich, alle Geschäfte des Corps. Durch eine unermüdete Anstrengung verschaffte ich mir bald einige Fertigkeit in den militairischen Geschäften, eine theoretisch=praktische Kenntniß des Kriegs. Auf alle Expeditionen, die derselbe in Person gegen den Feind unternahm, mußte ich ihn stets begleiten; im Gefechte zeichnete er sich vor allen durch seine Größe und Tapferkeit aus, und stellte mir so ein würdiges Bild zur Nacheiferung auf. Obristlieutenant Nostitz war früherhin Adjutant bei Prinz Louis Ferdinand, und focht ihm zur Seite, als er bei Saalfeld blieb. Der Waffenstillstand, welcher jetzt im Monat December mit den Dänen geschlossen ward, machte die Bande lockerer, welche der Krieg so eng geschlossen. General Dörnberg ward nach Cassel berufen; ich sollte ihm folgen, allein meinen innigsten Wunsch, zur großen Armee zu gelangen, sah ich auf diese Weise nicht realisirt. Ich ging daher im Anfange Januar mit dem Obristlieutenant Nostitz auf dem nächsten Wege nach Frankreich, um auf dem großen Kriegstheater noch einige Erfahrungen zu sammeln. Der Obristlieutenant ward bald beim General Czernischeff als Chef seines Generalstabes angestellt, und ich kam zu dessen äußerster Avantgarde, zum Obristen Benkendorf, einem ganz vorzüglich tapfern und einsichtsvollen Militair. Im Februar nahmen wir Soissons mit Sturm, mußten es aber bald auf Befehl des General Winzingerode, dessen Avantgarde der General Czernischeff führte, verlassen, um Rheims zu decken. Das Corps stand hier beinahe 14 Tage müssig, bis endlich die wiederholt erlittenen Unglücksfälle des Feldmarschall Blücher uns aufrüttelten. Wir eilten zurück nach Soissons, das

wir, vereint mit dem dritten Preußischen Armeecorps, unter General Bülow, welches aus den Niederlanden vorgedrungen, angriffen. Die Stadt ergab sich in dem Momente, wie die große Schlesische Armee sich auf dieselbe zurückzog, um daselbst ihren Uebergang über die Aisne zu bewerkstelligen. Vom 1. bis zum 11. März war ich täglich im Feuer; unsere Kosaken waren äußerst brav und, mit Ausnahme von zwei Gefechten, waren alle übrigen zu unserm Vortheil. Bei Soissons, Braine, Bailly und Pontaven bestanden wir hitzige Arriergardengefechte; die zweitägige Schlacht vom 6. und 7. März bei Craone kostete uns sehr viele Menschen, deren Verlust nur die am 9. glücklich begonnene Schlacht bei Laon vergessen machte. Es ist unmöglich, den Grad von Anstrengung aller Kräfte zu beschreiben, den diese thatenvolle Zeit verlangte; mein Leben kürzte sie auf viele Jahre. Stets im Gefechte mit dem Feinde, oder im Angesichte desselben, fehlte es uns auf diesem schon ganz ausgeplünderten und verwüsteten Boden der Champagne selbst an dem Allernothwendigsten. Mann und Pferd litt, hungerte und durstete um die Wette. Die Kälte stieg zu einem selten hohen Grade; in den Tagen der Schlacht bei Craone hatte ich fingerdickes Eis auf den Stangenzügeln meines Pferdes. Der Bivouac wurde für viele ein Grab; von Hunger und Ermüdung getrieben, ergab man sich dem Schlafe. Stroh war selten vorhanden; Feuer durfte nicht immer gemacht werden. Die Nachtmärsche nach solchen Tagen des Kampfes vollendeten und brachten die Ermattung auf's höchste. — Der Hunger trieb zu jeglicher Art der Nahrung, wovon die schlimmen Folgen sich leider nur zu bald zeigten. Wer am Don geboren, oder den die Natur zum Kosaken gestempelt,

trotzte im Uebermuthe seiner animalischen Kraft allen Ungemächlichkeiten, allein wie auch ich es vermocht, wie mir noch die Kräfte geworden zur Fortsetzung dieser Lebensart, das ist mir jetzt ein Räthsel. Ein herzerhebender Anblick war es, am Abende vor der Schlacht bei Laon diese weitausgedehnte Linie von Wachtfeuern zu sehen. Des Feindes Heer stand dem unsrigen gegenüber; so weit das Auge nur reichte, war der Horizont erleuchtet. Dörfer ohne Zahl standen in Flammen, das Volk hatte sich darum gelagert und suchte Schutz gegen die Kälte. In der Nacht vom 9. auf den 10. März, nachdem die Franzosen bereits 35 Kanonen an diesem Tage verloren hatten, ging der Obrist Benkendorf denselben mit 1000 Pferden bei Soissons in den Rücken. Wir machten ansehnliche Beute. Napoleons Rückzug geschah mit großer Einsicht; der Feldmarschall ward irre, er wußte nicht, ob das bei Bery au bac zurückgelassene Corps Franzosen die Tête der Colonne oder ein Rideau ausmache, hinter dem Napoleon seine ferneren Operationen verstecke. Ich mußte, um zu recognosciren, mit 50 Kosaken ohnfern Evernicourt durch die Aisne setzen, und hatte das Glück, Wahrheit zu rapportiren. Wir rückten sogleich vor, schlugen die Franzosen bei Bery au bac, nahmen Rheims, was der General St. Priest verloren hatte, und folgten dem Feinde über Epernay und Vatry nach Vitry, wo wir uns mit der großen Schwarzenbergschen Armee vereinigten. Napoleon, nachdem er lange die innere Marschdirection zwischen der Blücherschen und Schwarzenbergschen Armee gehabt, warf sich nach der verlorenen Schlacht bei Laon ohnfern Arcis auf letztere. Am zweiten Tage der Schlacht verlor er alle Vortheile, welche er am ersten errungen; ein vom General Tettenborn

aufgefangener Courier nach Paris entdeckte sämmtliche Pläne desselben dem verbündeten Heere. Ganz gegen Schwarzenberg's Rath, der stets Napoleon's Untergang und dann Paris votirte, soll der Kaiser Alexander selbst den Befehl zum Aufbruch des Gros der Armee nach Paris gegeben haben. Die Generäle Winzingerode, Czernischeff, Tettenborn 2c. verfolgten Napoleon gegen Bar le Duc und St. Dizier, um ihn beim Glauben zu erhalten, als sei das ganze vereinigte Heer in dessen Verfolgung begriffen, zu welcher Meinung die hohen Häupter nicht wenig beigetragen hatten, indem sie sich eiligst mit ihrem ganzen Gefolge nach Vitry auf die Vorposten begaben. Das Gefecht bei St. Dizier, wo Napoleon mit seiner ganzen Macht über den General Winzingerode herfiel, gab ihm Gelegenheit, seinen Irrthum einzusehen; allein zu unserm Glücke war es jetzt zu spät. Die Schlacht bei Montmirail war siegreich für unsere Waffen gewesen, die folgenden waren es nicht minder. Am 30. März kam Paris in unsere Hände. Napoleon's Rückzug nach Fontainebleau war für uns eine wahre Zeit der Ernte; die Zahl der gemachten Gefangenen war größer denn die unserer waffentragenden Mannschaft. Auf der Straße von Fontainebleau nach Orleans hatte ich das Glück, mit dem Rittmeister von Schilling und 80 Kosaken 22 Kanonen zu nehmen und mehr denn 200 Gefangene zu machen. Der Kaiser Alexander gab dem Rittmeister eigenhändig dafür den Georgenorden. Wir marschirten auf Estampes, 12 Stunden jenseits Paris. Von hier machte ich noch mit dem Obristen Benkendorff einen Streifzug gegen Dijon, der nichts weniger beabsichtigte, als Napoleon den Weg nach Italien zu verlegen und ihn todt oder lebendig zu fangen — eine herrliche Aussicht, die durch des Corsen zu

kluge Einsicht verdorben ward; er bat sich ein sicheres Geleite aus. Der Waffenstillstand lösete auch hier alle Bande. Das Czernischeffsche Corps ging auseinander, die Kosakenregimenter kamen zum Corps des Hettmann Platow, die regulaire Cavallerie aber und die Artillerie zum Corps des General Druck. Ich ging nach Paris, woselbst ich für die Schlacht bei Laon den Wladimir-Orden vierter Classe erhielt. Meine Freude, die feindliche Hauptstadt kennen zu lernen, war nicht geringe; sie wurde nur dadurch gekränkt, daß wir uns nicht als Sieger zeigen konnten, sondern uns vielmehr als bloße Machine einer zweideutigen Politik ansehen mußten. — Der Charakter des Französischen Volks erschien höchst verachtungswerth; denn mit einer Unverschämtheit sonder Gleichen spotteten sie über Verhältnisse, deren leiseste Berührung ihnen vor wenigen Tagen noch höchst gefährlich hätte werden können. Eine Mittelstraße scheint der Franzose nicht zu kennen; die niedrigste Schmeichelei und die größte Insolenz folgen sich bei ihm, wie Schlag und Blitz. Jetzt schreit er mit Enthusiasmus: Vive Alexandre! und dann ist es wieder seine Großmuth, die uns nach Paris geführt. Leider liegt der Behauptung nur zu viel Wahrheit zum Grunde, und die Behandlung des Militairs in Paris gab der Idee einen noch größeren Schein von Wirklichkeit. Wohl erinnere ich mich der Stimmung unserer ganzen Armee nach den wiederholten Niederlagen des Feldmarschall Blücher, vom 9. Februar, der Schlacht bei Bar sur Aube, bis zum Uebergange über die Aisne bei Soissons. Keiner war da im ganzen Heere, der mit Ueberzeugung geglaubt, wir würden je nach Paris kommen. Der Wunsch nach Frieden war in jeder Brust der vorherrschende, mit ihm verbunden

der der Erhaltung und Behauptung der errungenen Vortheile. Der Russe hatte der Siege und Ordens genug; was er gewünscht, hatte er mit allzu reichlicher Hand erhalten, ihm schien die Zeit gekommen, wo er im Frieden den Werth des Erkämpften kennen lernen müsse. Der Preuße allein gab ein Vorbild von Ausdauer und Standhaftigkeit, von Vertrauen zu seinen Obern, das stets in der Geschichte denkwürdig bleiben wird. Gerade als man es am wenigsten zu vermuthen Ursache hatte, als der Kampf in Frankreich nationell zu werden anfing und uns Schrecknisse und Gefahren aller Art bevorstanden, endigte dieser Feldzug auf eine beispiellos folgenreiche Weise. Was alle vielleicht erfreuete, ward für mich eine Schreckensnachricht; im Begriffe, einen bedeutenden militärischen Posten in der Russischen Armee zu erhalten, mit der Aussicht, im weitern Verfolge des Krieges, bei der Avantgarde mein Glück, das mich nie verlassen, auf das Höchste zu bringen, ward ich durch den Frieden hinabgestürzt, in den schleichenden Schneckengang des bürgerlichen Lebens. Der väterliche Wunsch leitete mich auch hier; ich schlug eine Rittmeisterstelle beim Wolihnischen Uhlanenregimente aus, und kehrte, nachdem ich die Niederlande durchreist, nach Hause zurück. Hier sitze ich nun auf einem der Güter meines Vaters, ohnfern der Elbe, und gedenke mit Wehmuth der schönen Tage des Ruhms, der dahin stirbt, ohne begründet zu sein. Mein Entschluß ist, bei ruhiger Ueberlegung, denn auch bald gefaßt worden: Michaelis kehre ich nach Heidelberg zurück, um daselbst fortzusetzen, was ich so gern unterbrach. — Eisernes Schicksal! — Nur zu bald werde ich des großen Glückes theilhaftig werden, die hohe Stelle eines Auditors in der Schwerinschen Justizcanzlei zu bekleiden.

Sehr neugierig bin ich zu erfahren, was Ew. Hochwohlgeboren Herr Sohn, dem ich mich in's Gedächtniß zurückzurufen bitte, für ein Recept nach der militärischen Laufbahn gebrauchen wird. — Wenige werden sich gleich anfangs wieder im ruhigen Leben des Civilstandes gefallen. —

166.

Von A. Fr. J. Thibaut.

Heidelberg, den 28. October 1815.

— Nicht ohne bittern Schmerz habe ich vernommen, daß Sie neuerlich vielfach durch gichtische Beschwerden litten. Ich kenne diese Pein aus eigener Erfahrung, aber diese Erfahrung tröstet mich auch wieder insofern, als ich weiß, daß das Uebel sich am Ende sehr lindern oder ganz bezwingen läßt, wenn man nur recht alles thut, was man thun soll. Außer der Gemüthsruhe und einer strengen Diät (wohin ich das Abschaffen des Weines keineswegs rechne) zähle ich vorzüglich dahin den Gebrauch guter Bäder, namentlich unsers himmlischen Baden=Baden (bei Rastatt), welches gegen rheumatische und gichtische Zufälle wundervoll wirkt, und namentlich an mir in kurzer Zeit Wunder gethan hat. Dahin, mein theuerster Freund, sollten Sie im nächsten Sommer ein oder zwei Monate gehen. Auch die Natur würde Sie dort entzücken; und wer weiß, was nicht auch der frische Segen eines alten treuen Freundes thun würde, wenn Sie hier im Vorbeigehen freundlich bei ihm einsprächen, und sich einige Zeit seine und der Seinigen liebevolle Pflege gefallen ließen!

Daß Ihnen und Ihrer Gemahlin durch den kleinen

Nachkömmling so viele Freuden werden, höre ich mit dem größten Vergnügen von allen Seiten. Sie wissen, wie ich die elterlichen Freuden und jede Erquickung, welche dem Alter durch die Jugend zu Theil wird, ganz begreifen kann. Möge der Himmel in dieser Hinsicht Sie ferner segnen und schützen!

In meinem Hause gibt es gleicher Freuden viel. Meine fünf Kinder entsprechen ganz meinen Wünschen. Alle haben Talent und reinen Sinn, und machen uns keine trübe Stunde. Wir leben aber auch ganz für sie, so sehr auch die Welt uns deswegen der Wunderlichkeit beschuldigt. —

Mein eigener Gesundheitszustand ist seit 3 Jahren unverändert ganz vortrefflich. Ob Sie auch mit meiner geistigen Stimmung zufrieden sein würden, weiß ich nicht. Die Summe davon ist: ich erwartete alles, was in den letzten Jahren geschah, und so traure ich über die Gegenwart nicht mehr, als über die ganze Geschichte. Zu einer vollen Wiedergeburt halte ich uns jetzt gerade am wenigstens fähig, und daher machen mir unsre Leichtgläubigen vielen Verdruß. Als curarum dulce levamen treibe ich die Musik mit großem Eifer, um so mehr, da alle meine Kinder für Musik ausgezeichnete Anlagen haben. Jeden Abend werden beim Fortepiano Lieder gesungen — großentheils einfache Volkslieder, von denen die ältesten Kinder schon an 150 recht inne haben. Daneben habe ich alle 8—14 Tage mit 3—4 Herren und 5 Damen (ohne alle fremde Zuhörer) Abends von 5—9 eine große Singübung, möglichst für Oratorien. Wir haben im letzten Jahre eingeübt: das Stabat mater von Pergolesi, den Tod Jesu von Graun, und die sieben Worte von Haydn.

Jetzt sind wir an Mozart's Requiem, und dann soll Händel's Messias folgen. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie diese Art der Musik mich ergreift und erquickt. Ihrer Gemahlin gedenke ich dabei oft mit Sehnsucht. Einen solchen Gesang, wie den ihrigen, werde ich nie wieder hören; und wie würde ihr Gesang vor allen Dingen zu Kirchenmusiken passen! —

167.

Von Johanna Schopenhauer.

Weimar, den 24. November 1815.

Eine rechte Freude haben Sie mir gemacht, lieber, verehrter Herr Major, mit der schönen Gabe *), mit der Sie mich vor einigen Tagen überraschten. Die herrlichen gediegenen Gedanken in der kräftigen Sprache versetzen mich in eine frühere, bessere Zeit, ich erhole mich ordentlich daran von alle dem Reimgeklingel, das uns jetzt ewig um die Ohren saust. Daß der Reim auch sein Gutes hat, vermag ich nicht zu läugnen, aber jetzt treibt man's doch zu arg damit, und es ist wohl gut, wenn einer, den Phöbus Apoll so begünstigte, dem jungen Volk einmal wieder zeigt, was unsre Sprache auch in ernsterer Form vermag. Aber eine Bitte habe ich noch, wenn Sie nach Weimar kommen, dann schreiben Sie mir wohl Ihren Namen in das Buch, damit es mir und nach mir meinen Kindern ein Denkmal der Freundschaft sei, mit der Sie mich beehren.

Wir leben jetzt hier recht stille, ich bin gar wohl damit zufrieden; ich pflege meine Blumen, male, schreibe,

*) Sammlung kleiner Gedichte (von Knebel).

so wird mir der Tag immer zu kurz, Sie kennen ja meine alte Art. Ich bin jetzt beschäftigt, einer alten Französischen Dame ein neues Röckchen von deutschem Schnitt zu geben; es kommt darauf an, wie es der guten Person stehen wird; vorgeführt soll sie Ihnen auf alle Fälle werden, sobald die Toilette fertig ist. Wären Sie nur mehr in meiner Nähe, daß ich Sie hier und da zu Rathe ziehen könnte *). —

168.

Von J. J. Gerning.

Frankfurt, den 27. November 1815.

— Dank für Ihren wohlthuenden Beifall zu meinem Ovid, den auch fast niemand besser beurtheilen kann. Das de laudatis laudari schwebte mir dabei vor. Der gerechte Goethe und sonstige Kenner waren damit zufrieden, nur schwiegen lange Vossens! weil ich etwa nicht zur spondeischen Zwangschule gehöre. Gerne will ich dem Bessermachenden die Palme reichen **). —

Dank für das herrliche Exemplar Ihrer Gedichte, die mir eine wahre Labung sind. Das andere Exemplar hab' ich sogleich an Prof. Voß befördert, nebst einigen Zeilen und dem, was Sie so richtig über die poetelnden Kreuzmaler sagen. So ist unsre Poesie und Metrik vielgestaltig.

---

*) Im folgenden Jahre erschienen von ihr „Novellen, fremd und eigen".

**) Am 17. April hatte er geschrieben: „Im Vorworte werden Sie bei der Hexameterei von Ihren trefflichen Ideen finden. — Voß Vater und Sohn werden vielleicht gar meine Vorwortswürfe verübeln und anschimpfen, worauf ich denn zu antworten weiß."

Ach! lebte Herder noch, wie sehr würde diese schöne Sammlung ihn erfreuen! Nun erscheine denn auch bald ihr Lucrez als ein aere perennius! —

Könnten oder möchten Sie doch, wie Goethe, unser Wiesbaden jährlich besuchen! — Goethe's Erscheinung war mir wieder sehr wohlthätig, und warum sollt' ich ihm nicht mit einer Urne Freude gemacht haben, die freilich kein anderer so leicht von mir erhalten hätte! Die Frau von Wolzogen ist eben hier mit ihrem Sohn und kehrt bald nach Vimaria zurück. Freundes Antheil nehm' ich an Ihrem Heldensohne Carl und am jüngsten hoffnungsvollen Sprößling. So leben Sie glücklich fort in Kindern des Geistes und Körpers! Mir sind nur von jenen beschieden, und also bin ich diesen Winter mit einer neuen Rheinreise oder Rheinansichten, auch der strengen Sichtung meiner Gedichte, die nebst 40 Horazoden wohl zwei Bände geben können, öfters musenhaft beschäftigt. Goethe schreibt ebenfalls über die Rheingefilde, die so leicht dazu anreizen, auf deutsch classischem Boden.

In Wiesbaden hatt' ich das Glück, der geist- und gemüthvollen Großfürstin Catharina bekannt zu werden, die mir einen schönen Ring zum Andenken gab. Und nun die Meldung einer kleinen Sendung an Sie mit Dörrobst und etwas, wenn nur durch die eingetretene gestrige Kälte nicht erfrorene Kastanien. Ein solches Kistchen ging auch an Goethe ab, dem ich darüber keinen leeren Brief schreiben mag, aber bald werde ich demselben mehr zu melden haben. — Nun vale! Eben muß ich zu Herrn von Stein und also enden, damit dieser nur zu kurze Brief noch abgehe. —

169.

Von A. von Rode.

Dessau, den 18. December 1815.

Wie erfreuet, wie überrascht haben Sie mich durch das mir so sehr angenehme und werthe Geschenk Ihrer Gedichte! Ehe ich noch ein Wort darin las, machten schon die auf dem Umschlag geschriebenen Worte: Vom Verfasser, mein Herz von stolzem Vergnügen pochen. Seit 10 Jahren denkt Er noch meiner? Und bei diesem Gedanken, welche Stunden, welche Gefühle gingen da vor meiner Erinnerung vorüber! Ich ging an Ihrer Hand, dem unsterblichen Herder zu huldigen. Mit Ihnen wandelte ich in den Schlangengängen von Tiefurt. An Ihrer Seite bewunderte ich die huld- und geistreiche Herzogin im Kreise der ersten Lichter Deutschlands. Sie hört' ich Ihres verstorbenen Bruders Erscheinung im einsamen Tannenwalde, mit jenem Gefühl, das sich allmächtig mittheilt, besingen *). Urtheilen Sie, ob ich darauf mit Kälte das erhaltene Merkmal der Freundschaft zur Seite gelegt habe! Mit erneuetem Vergnügen genoß ich das Bekannte darin wieder, und ungenügsam verschlang ich das Neue. Ihre Elegie auf Herder ist Ihrer und des Unsterblichen würdig. Sie hat mein Innerstes erregt. O, daß wir ihn so früh verloren! Wahrlich, wie Ossian können wir jetzt klagen, daß the sons of the feeble (an Geist) lift the voice on Cona, where Ossian dwelt! Unsre arme

*) In der Elegie der Hügel. In einem Briefe vom Jahre 1821 schreibt Rode: „Nie vergesse ich des Abends bei Herder, als, nach einem Spaziergange in seinem Rosengarten, Sie uns die Elegie auf Ihren Herrn Bruder (Max) vorlasen."

Literatur! Auf welche Abwege ist sie gerathen! und wo wird sie nicht erst hingerathen, wenn man ferner an Madame von Staël glaubt, Goethe apotheosirt, Jean Paul, La Motte Fouqué und die Sonettendrechsler bewundert und unsern großen Lessing verkennt, sammt Klopstock und Schiller! Um desto erfreulicher ist es, einmal wieder Saiten klingen zu hören, welche uns in die classischen Zeiten zurücksetzen. Ihren Chiron möcht' ich allen Fürstenkindern zum Morgengebet empfehlen. — Ich gehe weiter nicht in's Einzelne über den Strauß schöner Blumen, mit dem Sie mich so gütig beschenkt haben. Jede in ihrer Art hat mir angenehmen Genuß gewährt, wofür ich Ihnen mit frohem Herzen Dank bringe. Ich muß auch meinem Verlangen nachgeben, von Ihnen selbst Nachricht über Ihr Wohlergehen, über Ihre Beschäftigungen zu erhalten. Glauben Sie mir, ich habe Sie oft im Geiste auf Ihren Bergen, in Ihren Fichtenwäldern, wo die Muse Sie besucht, verfolgt, und unter traulichem Handschlag hätte ich Sie so gern mündlich versichert, daß nach so vielen, mit denen ich mich in dieser Reihe von Jahren befunden, ich mich dennoch am liebsten Ihnen zur Seite setzte, Ihnen von warmem, biederm Herzen, und hellem, reichem Geiste. Das Schicksal erlaubt es nicht; aber schriftliche Gemeinschaft, wo wir einander unsre Ansichten, unsre Gefühle mittheilen, ist uns wenigstens vergönnt. In wenig Tagen 64 Jahr alt — also nicht mehr fern vom Ziele, wenn mir auch ein langes Leben beschieden ist. Welch ein Trost würde es für mich sein, einen solchen Gefährten auf diesem Ueberrest des Lebens zu haben, dessen Mitgefühl den Glauben an mich selbst erhielte, und dessen geprüfte Erfahrung mich in der Zurückgezogenheit von der Welt bestärkte! —

170.

Von Chr. A. Vulpius in Weimar.

Weimar, den 8. Juni 1816.

Meiner Schwester *) irdisches Schicksal hat der Tod mit allgewaltiger Hand geendet und ihrer herrlichen Kraft und Gesundheit ein langwieriges Spiel abgewonnen. Sie starb vorgestern den 6. Mittag um 12 Uhr, eben an ihrem Geburtstage, 52 Jahre alt. Wie es um uns aussieht, können Sie denken; das Haus scheinet verwaist zu sein, und der Mann ist sehr betrübt. Was soll ich Ihnen von seinem Schmerze sagen? Ich denke, er wird auf einige Zeit nach Jena gehen **); ich aber, wohin soll ich gehen, mich zu zerstreuen? Wie es mich angreift, das — kann ich nicht sagen. Heute wird die Erblaßte begraben. Friede ihrer Seele! Erhalten Sie uns Ihr Wohlwollen!

171.

Von Charlotte von Kalb.

Weimar, den 13. September 1816 ***).

Charlotte Kalb ist wieder diesen Sommer in das Thüringer Land gekommen, und nur zwei Tage in Weimar, wo ich innig erfreut bin über die vielen Beweise der Gnade und Liebe, so mir begegnet. Gestern früh war

---

*) Goethe's Gattin.

**) Vgl. den Brief der Frau von Schiller an Knebel von demselben Tage. Goethe's Werke B. 6, 137.

***) Der von anderer Hand geschriebene Brief ist von ihr selbst unterzeichnet: Charlotte Kalb geb. Marschalck von Ostheim. Vgl. den Brief der Frau von Schiller an Knebel vom 11. September.

ich bei Frau von Stein, die so eben ein Blatt von Ihrer Hand erhalten hatte; ich sah Ihre Handschrift noch fester und schöner wie ehemals. Die liebe Frau von Stein las mir den Inhalt. So geist- und liebreich, so fest bestehend erkannt' ich Sie in diesen Zeilen. Ich wähnte auch ehmals unter Ihren Freunden genannt zu sein, und ich will mich bestreben, das vielleicht Verlorene wieder aufzusuchen. Es ist das Herrlichste, was wir in dem Leben erwerben können, Rechte zu haben an der Freundlichkeit und dem denkenden Sein eines erleuchteten Gemüthes.

Das Alter, welches so manche Kraft und Hoffnung raubt, hat besonders sehr schwächend auf meine Augen gewirkt. Lesen und Schreiben wird mir sehr beschwerlich. Um das spärliche Licht noch länger zu erhalten, vermeide ich es auch. Ich empfinde es aber schmerzlich, was ich dadurch entbehre. Wenn ich nach Jena kommen sollte, so darf ich wohl hoffen, daß Sie, verehrter Herr! und Ihre liebe Frau mir erlauben wollen, Ihnen persönlich die herzlichste Hochachtung und Ergebenheit zu versichern.

172.

Von A. von Rode.

Dessau, den 20. März 1817.

Nein, mein verehrter Freund, der strengen Rhamnuserin*) darf ich mein Manuscript nicht überlassen. Ihre öffentliche Ahndung des mir geschehenen Unrechts würde unglückliche Folgen für mich haben. Ich bin ohne Ver-

---

*) Der von Luden herausgegebenen Nemesis. Rode war in Ungnade gefallen.

mögen und Vater vieler Kinder. Um mein selbst willen und wegen des künftigen Schicksals meiner Kinder muß ich mein Gefühl bekämpfen, und dulden, was ich nicht verschuldet habe. Meinen Freunden und allen denen, um deren gute Meinung es mir zu thun ist, mache ich aus meiner Geschichte kein Geheimniß; das kann mir nicht zum Vorwurf gereichen. Damit begnüge ich mich um so mehr, da ich mich überdies mit meinem Bedrücker in gleichem Verhältniß befinde, wie Corneille mit Richelieu, um, nach dem Gebote meines Herzens, mit ihm zu sagen:

Qu'on parle bien ou mal du fameux Cardinal,
Ma prose ni mes vers n'en dira jamais rien;
Il m'a fait trop de bien pour en dire du mal,
Il m'a fait trop de mal pour en dire du bien.

Diesem zufolge denn, mein verehrtester Freund, erbitte ich mir mein Manuscript von Ihnen zurück, weiß Ihnen aber Dank für dessen Mittheilung an der Nemesis mir heiligen Priester, dessen Urtheil mich für das des Publicums schadlos hält.

Sie muntern mich auf, mich an eine Uebersetzung der Tusculanen oder des Quintilians zu wagen; allein meine Neigung führt mich nicht dahin. Das prosaische Leben bedarf durch Poesie aufgestutzt zu werden; und so beschäftige ich mich jetzt mit dem Statius. Ich weiß recht gut, daß er verschrieen ist; aber ich weiß auch, daß ihn die Wenigsten aus Erfahrung kennen. Pope hat das ganze erste Buch der Thebais mit großer Genauigkeit in Versen übersetzt; er muß also doch so schlechte Meinung nicht von diesem Dichter gehegt haben.

Glauben Sie denn noch an ein Werden unsrer Literatur? Ich gestehe aufrichtig, ich glaube, sie ist ge-

wesen, was sie je sein wird. Unsre großen Lichter sind theils erloschen, theils erregen die Jean Paul, Schlegel, Fouqué und Tiek und Consorten einen so dichten Schmauch, daß selbst Phöbus' Strahlenkrone nicht hindurch zu scheinen vermöchte. —

Matthisson hat sich allerdings in seiner Selbstbiographie nur von der schönen Seite geschildert, und da Rousseau's Offenherzigkeit mir so sehr seine Schriften verleidet hat, so möcht' ich fast wünschen, daß jeder Schriftsteller es eben so machte, und nicht selbst möchte

draw his frailties from their dread abode
The bosom of his father and his God;

wenn sie anders nicht diese Klippe, so gut wie Marmontel in seinen mémoires, zu vermeiden wissen. —

173.

Von demselben.

Dessau, den 2. November 1817.

Mit wahrem Vergnügen habe ich das mir von Ihrem Lucrez Mitgetheilte gelesen. Ich habe Ihren Reichthum der Sprache und Ihre Gewandtheit bewundert, den Römer in allen seinen Eigenheiten darzustellen, ohne darum weniger natürlich und klar und verständlich zu werden. Auch fühlt man nirgends, daß Ihnen das Metrum Zwang angelegt hätte. Ihr Vers scheint mir wohlklingend. Ich weiß nicht, wie Sie es möglich gemacht, den Abschnitt so oft mit der ersten Silbe des dritten oder vierten Fußes zu bilden. Meine veränderte Lage hat mir zwar nicht erlaubt, Zeile für Zeile mit dem Original zu vergleichen; allein ich hatte den Lucrez erst kürzlich mit Aufmerksamkeit gelesen, und

noch in frischem Andenken; und ich nahm ihn auch mehrmal wieder zur Hand. So habe ich nur einzelne und wenige, unbedeutende Bemerkungen machen können, die ich jedoch Ihnen mitzutheilen nicht anstehe, wäre es auch nur um das oben Gesagte dadurch zu beglaubigen. — —

Ja, er ist nicht mehr, unser, mit Recht lange verehrter, alter Herzog! Das Ländchen, das er so herrlich angebauet, das er bis zum letzten Augenblicke seines Lebens nicht aufgehört hat zu verschönern, ist nun das Besitzthum eines Jünglings, dem, wenn auch nicht guter Wille, doch Erfahrung und Klugheit fehlt. Das ist das Loos der Staaten! Indessen auch der Verstorbene fing ja mit Unerfahrenheit an, und wie weit hat er es nicht gebracht! — Bis zu seinem Jubiläum war er ein Muster der Regenten. Die wenigen Jahre vor seinem Ende kommen nicht in Betrachtung. Wir sind Menschen. Auch hat schwerlich das Ausland von seinen Schwächen etwas erfahren. Dort und bei der Nachwelt, so wie bei jedem billig Denkenden, strahlt er in Glorie.

Allerdings der Tod hat auch auf meine Lage Einfluß gehabt. Ich habe Arbeit bekommen. Fragen Sie, welche? Ich bin Bibliothekar geworden, und soll aus den hier zerstreueten Bibliotheken Eine allgemeine bilden. — —

Von meinem Statius schicke ich Ihnen nichts. Mit Prosa darf man jetzt nicht mehr in der Welt auftreten. Ich übersetze „auszufüllen die Leere der Stunden und die lange unendliche Zeit". Vor der Hand habe ich ihn auch gänzlich bei Seite gelegt. —

Der Verfasser des Xantippus und Diocles ist der kürzlich verstorbene General Boguslawki. Bei meiner Anwesenheit in Berlin hatte ich seine persönliche Bekannt-

schaft gemacht und ihn schätzend lieben gelernt. Sein bald darauf erfolgter Tod hat mich betrükt. —

174.

Von P. W. Merkel.

Nürnberg, am 19. December 1817.

— Für die übersandten Reden und Gedichte, die bei Gelegenheit des Festes auf der Wartburg erschienen sind, danke ich Ihnen verbindlich. Der Enthusiasmus dieser jungen Leute muß jedermann freuen, auch wenn zuweilen das Feuer etwas wild lodert; denn er beruht auf einem Wahrheits- und Rechtsgefühl. Die Diplomaten schneiden arge Gesichter darüber und möchten die begangenen Frevel streng ahnden; ich hoffe aber, sie werden es bleiben lassen, und sich nicht selbst prostituiren. Mir ist der Vorfall lieb; denn er spricht die allgemeine Stimme aus, und das hätte durch niemand besser geschehen können als durch junge Leute, die noch die akademische Freiheit genießen, und bei denen man so etwas nicht genau nehmen darf. In Erlangen haben sich auch die guten Folgen des Burschenvereins gezeigt; die Landsmannschaften sind abgeschafft und die Ruhe ist wieder hergestellt. Es wird, Gottlob, ein guter Geist unter unsern jungen Leuten rege. Die Noth wirkt auf die Bessern wohlthätig, indem sie sie zwingt, sich mehr anzustrengen und ihre Kräfte besser zu gebrauchen. Die andern müssen nach, weil der Nepotismus und die Patronanz nicht mehr, wie ehehin, ihr Wesen treiben können. Es ist ein großer Gewinn, wenn die Nachwelt wohl unterrichtet und gutgesinnt an unsere Stelle rückt; denn es werden noch manche Stürme auszuhalten sein, bis ein

ruhiger und bleibender Zustand hergestellt sein wird. In Europa können die Sachen nicht so bleiben, wie sie jetzt sind; der gegenwärtige Zustand ist unnatürlich, das Verhältniß zwischen Fürst und Volk erzwungen, das gegenseitige Mißtrauen und die Unzufriedenheit wird immer größer, die obern Stände werden immer ärmer, die untern nicht reicher, aber doch luxurioser; auch ohne besondere Unfälle herrscht also überall eine Noth, der niemand abhelfen kann, als eine durchgängige Umgestaltung aller Verhältnisse, die wohl gewünscht, allein mit gutem Willen von niemand ertragen wird. Nur große Erschütterungen können sie bewirken. — Doch wir wollen uns nicht vor der Zeit ängstigen und glauben, daß der, der den Lauf der Dinge ordnet, mehr als Ein Mittel hat, einen bedenklichen Zustand zu ändern. Unsre gemachten Erfahrungen haben uns schon unzähligemal überzeugt, daß die Dinge sich ganz anders gemacht haben, als man mit größter Wahrscheinlichkeit geglaubt hatte.

Mein Schwiegersohn in München *) ist zur Feier des Reformationsfestes mit seiner Familie hieher gekommen, und hat uns sehr angenehm überrascht. Das Fest wurde nach alter reichsstädtischer Sitte mit ganz einfachen Ceremonien, still und andächtig gefeiert. Das Läuten der Glocken, die Illumination der Sebalder und Lorenzer Kirchthürme bei dem Blasen der Instrumente mit Gesang, machte einen rührenden Eindruck. In die ganze Anordnung der Feier hatte sich keine königliche Behörde gemischt und man wurde durch nichts an die gegenwärtigen Verhältnisse, in welchen die Stadt steht, erinnert. —

*) Finanzrath Roth.

175.

Von A. von Rode.

Dessau, den 24. December 1817.

Dem Gärtner, der meinen kleinen Garten besorgt, sind schon vor einigen Jahren, als er seinen Schwager beerbte, der beim verstorbenen Hofrath Behrisch Bedienter war, beikommende Papiere zugefallen, die er gern zu Gelde machen möchte *). Es ist die Correspondenz Goethe's mit Behrisch in den Jahren 1767—68, auch 1788 und 1794, nebst einigen Oden und Liedern, einer Hymne an Flora, und einer von Goethe in Kupfer gestochenen Landschaft.

Ich glaube Goethen einen Dienst zu leisten, indem ich Sie bitte, mein verehrtester Freund, ihm davon Nachricht zu geben, und bei ihm anzufragen, ob es ihm gefällt, diese ihm gewiß interessanten Urkunden seiner Jugend für ein seiner Großmuth überlassenes Gratial vom Besitzer einzulösen? Nachdem sein Entschluß ausfällt, erwarte ich durch Ihre Güte, entweder Gold oder doch das goldeswerthe Manuscript zurück. Wenn ich auch glauben dürfte, daß es Goethen gleichgültig sein könnte, sich hier so in dem Augenblick seiner ersten geistigen Entwickelung zu erblicken, so kann ich mich doch auf keine Weise überreden, daß er zugeben möchte, daß die in seine damaligen Verhältnisse verwickelten Personen, vielleicht durch fremde, indiscrete

*) Schon in einer Nachschrift des Briefes vom 21. November gedachte Rode dieser Papiere mit der Bemerkung: „Buchhändler bemühen sich darum, und wie ich höre, setzt der Besitzer einen Preis von 3 bis 4 Louisdors darauf." Unser Brief war wahrscheinlich bestimmt, Goethe vorgelegt zu werden.

Publication dieser Briefe, der Welt namentlich bekannt würden. Ich habe Goethe immer nur aus der Ferne bewundert: darum wende ich mich auch bei dieser Gelegenheit lieber an Sie, theuerster Freund, als an ihn selbst; als beiderseitiger Freund sind Sie der beste Vermittler, und werden gewiß das kleine Geschäft gern übernehmen. —

176.

Von demselben.

Dessau, den 2. Februar 1818.

Durch Ihre gütige Vermittlung bin ich denn so glücklich gewesen, zwei Menschen Freude zu machen; Goethen mit seinen Handschriften, und meinem alten Gärtner mit den vier Pistolen. Nehmen Sie für die Freude, die mir dadurch geworden, meinen herzlichen Dank an. Möge Hygiea dafür nicht allein jede Unpäßlichkeit von Ihnen entfernen, sondern auch Ihren kleinen Liebling vor jenem schmerzhaften Uebel auf immer schützen! Goethe's Canzleischreiben ist sogleich aus meinem Cabinet beantwortet worden, mit Beifügung des Empfangscheins vom Empfänger des Geldes.

Ich hätte auch gewünscht, daß Goethe seinen Briefwechsel mit Behrisch *) zu der Zeit besessen, als er an dem zweiten Theil seines Lebensromans gearbeitet; er würde schonender mit ihm verfahren sein, und ihn nicht blos von seiner lächerlichen Seite geschildert haben. Ich habe viele Jahre in der Nähe von Behrisch gelebt. Ich

*) Goethe hatte seinen Leipziger Freund auch später in Dessau und Weimar mehrmals gesehen.

bin sehr entfernt, dessen Fehler und Schwachheiten in Schutz zu nehmen oder läugnen zu wollen; aber er hat den Schauplatz der Eitelkeit, den Hof, und endlich das Leben selbst mit einer Art verlassen, die dem Aristippus Ehre machen würde; ut plenus vitae Conviva recessit, aequo animo capiens securam quietem, ganz wie es Ihr Lucrez verlangt. Und um dahin zu gelangen, gehört wohl etwas mehr gediegenes Verdienst dazu, als man nach jener Schilderung vorauszusetzen geneigt ist. Auch, bei aller seiner Eitelkeit, ist er nie mit seinen Gedichten öffentlich aufgetreten, worunter doch in der That viel artige, witzige Sachen waren. Seinen Manen dies Sühnopfer!

Allerdings mag meine Abneigung vor Jean Paul aus der Quelle mitfließen, die Sie angeben; aber seine Affectation hat daran auch großen Antheil. Wollte er etwa, indem er sich Jean Paul nannte, verblümt zu verstehen geben, daß er unser Jean Jacques sei? oder was wollte er sonst mit dieser närrischen Annahme eines Französischen Namens? Wahrlich, da muß er sich in einem sehr verschönernden Spiegel gesehen haben, wenn er sich für das Seitenstück zu Rousseau hält! Uebrigens ist das Wort, das Sie für ihn sprechen, bei mir von großem Gewicht. —

177.

Von Fr. W. Riemer.

Weimar, den 3. Februar 1818.

Möchte es diesen Zeilen und ihrer poetischen Beilage gelingen, mich Ihrem freundschaftlichen Wohlwollen wieder zu vergegenwärtigen! Die Muse, scheint es, soll nun einmal das Vehikel sein, wodurch ich hoffen kann, Ihnen

wenigstens vor die Augen des Geistes zu kommen, da mir die prosaische Muße und Gelegenheit abgehen, mich persönlich darzustellen. Insofern jene öfter geeignet sein mag, einen Menschen von seiner bessern, ja besten Seite sehen zu lassen, könnte ich sehr wohl damit zufrieden sein, mich in der Art schwarz auf weiß zu zeigen: denn gewöhnlich bringt man doch nur das Beste, was man weiß und kann, zu Papier; wenn ich nur nicht, durch eine so einseitige Mittheilung, das Vergnügen entbehrte, Sie dagegen in der lebendigen Anmuth Ihres Wesens und Wirkens zu genießen. Wie lange diese Quarantäne dauern kann und soll, weiß ich nicht; nur so viel kann ich sagen, daß sich mit jedem Tage die Anlässe und Antriebe mehren, mich einzig an mein Schreibepult zu halten, wo mir die Quelle, zwar nicht des Vergnügens, aber doch des Genügens in schwarzen Tropfen langsam und spärlich rinnt.

Doch, bei einer so heitern Veranlassung, als die ist, welche das beiliegende Gedicht eingegeben und gefördert hat, würde ich ungerecht sein, vorübergehende Stimmungen des Mißbehagens mit meiner Lage ebenso zu fixiren oder die ungünstigen Umstände, unter denen es gebildet werden mußte, nochmals vor Augen zu bringen. Vielleicht ist gerade das daran das Beste, daß man nicht merkt, in welchen doloribus es gemalt ist. Der Beifall, womit diese feierstündige Arbeit sowohl höchsten Ortes als anderweitig beehrt und belohnt worden, gibt mir den Muth, durch Mittheilung derselben einen Briefwechsel für dieses Jahr wieder zu eröffnen, der nur durch den Mangel ähnlicher Erzeugnisse in's Stocken gerathen konnte. —

Zur nöthigen Einleitung in das unmittelbare Verständniß des Gedichts, erlaube ich mir nur hinzuzusetzen,

daß die Aufgabe des Ganzen von Ihro Kaiserlichen Hoheit selbst herrührt, der artistische Theil der Ausführung aber vom Oberbaudirector Coudray in gemeinschaftlicher Berathung besorgt wurde. Die Darstellung selbst durch die Damen vom Hofe war im eigentlichen und uneigentlichen Sinne brillant: denn die Hoheit hatte sich fast alles ihres Schmucks beraubt, um den Tag mit seinen Stunden glänzend zu machen. Die Gräfin Julie Egloffstein, als Apollo Citharödus, sprach die Verse unübertrefflich, und ihre Erscheinung war so magisch, daß auch den Ungriechen ein Licht des Alterthums aufging. Die Wirkung des Ganzen, so wie die Beschreibung des Einzelnen, überlasse ich billig einer unparteiischen Feder. Die Hoheit selbst, kaiserlich geboren und gesinnt, belebte durch Theilnahme und Mitwirkung in den Proben und am Tage der Ausführung als der eigentliche Demiurg das Ganze. Die Werkzeuge Ihrer Huld, die aus Pflicht und Neigung gleich angesprochen hatten, wurden obenein belohnt. In diesem Augenblick überrascht mich das Geschenk einer goldenen Dose, als Zeichen höchster Zufriedenheit, für mich um so beglückender, als mein altes Verlangen, von erreichbaren Genüssen meines Standes und meiner Verhältnisse nur mit einem Pröbchen betheilt zu werden, um solcher Erfahrungen nicht ganz unkundig aus der Welt zu gehen, ganz unerwartet befriedigt worden.

Dieses Geschenk erinnert mich an ein anderes, das mir eben so unerwartet der Himmel früher an Weib und Kind gemacht hat, um auch von dieser menschlichen Seite die Encyclopädie der Bildung nicht ohne Versuch zu lassen. Erstere gedenkt Ihrer mit langgewohnter und begründeter Neigung und empfiehlt sich Ihnen und Ihrer Frau Ge-

mahlin auf's beste. Angelegentlich erkundigt sie sich nach dem Befinden von dem Namensvetter unseres Bruno, Ihrem nun wohl schon sehr kräftig erwachsenen Bernhard. Vielleicht bringt und erhält das Schicksal beide in ein ähnliches Verhältniß, worin die Väter sich befinden. Der meinige wird wenigstens von mir die Gesinnungen erben, womit ich Ihnen in Verehrung und Neigung zugethan bleibe *).

178.

Von demselben.

Weimar, den 19. Februar 1818.

Die freundliche Aufnahme, welche unlängst mein Schreiben sowohl als dessen poetische Begleitung bei Ihnen gefunden, macht es mir doppelt zum Vergnügen, dasjenige nachfolgen zu lassen, was ich inzwischen zur Feier des 16. Februars zu versificiren genöthigt oder aufgemuntert wurde.

Die Idee der kleinen dramatischen oder vielmehr pantomimischen Darstellung, vom Oberbaudirector Coudray ausgehend, und in gemeinschaftlicher Berathung mit dem Hofmarschall und mir weiter ausgebildet, wurde zuletzt, nach einiger Simplificirung, zu der uns das Gerücht ähnlicher symbolischer Maskenzüge, welche auf dem Stadthause erscheinen sollten und wollten, nöthigte, vom Großherzog genehmigt, und der in der Ausarbeitung entstandene ana-

---

*) Knebel's Antwort vom 12. ist in den von Riemer herausgegebenen „Briefen von und an Goethe" S. 263 ff. abgedruckt.

grammatische Scherz, dessen esoterische Bedeutung hinten angedruckt ist, fand so viel Beifall bei Höchstdemselben, daß er sich mit unglaublichem Interesse des Details annahm, und zuletzt noch für einen nothwendig lebhaften und pompösen Quickmarsch sorgte, nach welchem die kleinen Herolde, sämmtlich aus Kindern, Mädchen und Knaben, ihre Evolutionen zu machen hatten. Der Erfolg belohnte unsere in den Proben und sonst gehabte Mühe auf das glänzendste, und brachte alle die zum Schweigen, die, ohne Imagination, sich nie eher etwas vorstellen können, als bis sie's mit leiblichen Augen sehen. Die Hoheit war überrascht, erfreut und gerührt in einem Grade, der ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit noch glänzender machte.

Zu dem Maskenball, dessen Aufzüge unabhängig von uns, in der äußersten Verschwiegenheit, ausgedacht und angeordnet wurden, ward ich von Privatpersonen veranlaßt, für ihre kleinern Unternehmungen eins und das andere zu machen; und zuletzt noch für meine eigene Maske, als Abbé, ein Sonett und mehrere Impromptus in Bereitschaft zu halten, die man den schönsten und anmuthigsten der mitagirenden Personen überreichen konnte. Einiges davon ist in die Sammlung gekommen, welche ich hier beilege. Um Sie nicht lange rathen zu lassen, auch nicht etwa fremdes Verdienst nur einen Augenblick mir angerechnet zu sehen, habe ich die Anfangsbuchstaben der Namen ihrer Verfasser in Ihrem Exemplar mit Bleistift bemerkt. Die schönen, äußerst gelungenen Stanzen sind vom Herrn Canzler von Müller. Das übrige von Kotzebue, Peucer und dem Hofschauspieler Blumauer. Meine Wenigkeit bezeichnet das R. — Die ganze Sammlung ist ein αὐτοσχεδίασμα des Buchhändler Hoffmann, der am Maskenabend den Col-

porteur machte, und so werden Sie das etwa Mißfällige mit der bekannten Maskenfreiheit entschuldigen.

Nun aber danke ich Gott, daß alles vorbei ist, indem ich mich in diesen sechs Wochen mehr als billig anstrengen müssen, und unter den ungünstigsten Umständen, als da sind, meine Wohnung, die Schule, Lexicon und andere mechanische Geschäfte, nothgedrungen für den Hof den Musen den Hof gemacht habe. Gar manches ist indessen zurückgestellt worden, und wenn ich im besten Nacharbeiten des Versäumten sein werde, muß ich wieder ausziehen, um mich in einem andern Quartier auf eine andere Weise unbequem gebettet zu finden! Andere, die im ganzen Jahre das nicht thun, was ich in einem Monate, wohnen herrlich und in Freuden. —

179.

Von J. J. Gerning.

Frankfurt, den 24. Februar 1818.

Noch ein Lebenszeichen und Lebewohl auf Ihr Werthes vom 31. August v. J., das nebst Ihren Empfehlungen mich hier nicht traf, und Entschuldigung über das lange Schweigen des bald in Homburg bald in Darmstadt bald hier mit Geschäften überhäuften, oft aber doch im Geiste bei Ihnen verweilenden Freundes, der nun gar in acht Tagen nach Albion als Homburgischer Gesandter und Ehepactler fliegen muß *). Haben Sie und Goethe, den ich

*) Der Erbprinz von Homburg vermählte sich mit Elisabeth, der Tochter Georg's III. Vgl. „Briefe von Schiller's Gattin an einen vertrauten Freund" S. 357 f. Knebel scherzt über den Ehepactsconstitutor im Briefe an Goethe vom 27. Februar.

herzlich begrüße, von dort etwas mitzubringen, so schreiben Sie mir es, werther Freund, nächsten Sonnabend den 28. Unser Goethe gedenkt doch hoffentlich auch meiner Insectensammlung in seinem dritten Rhein-, Main- und Neckarhefte *). Dagegen gedenk' ich auch seiner in meinen doch auf den Sommer erscheinenden antiquarisch-historisch-topographisch-ästhetischen Rheingegenden und Bädern am Taunus.

Die äußerst seltne Goldmünze mit der Julia als Aphrodite, lieblichem Kopf, und dem des Ovid hab' ich jüngst dono erhalten; sie ist mir das beste Honorar und wohl 1000 Louisdors werth, als fast einzig und ächt **)! —

Lebt wohl, ihr deutschen Musen und Musenfreunde, bis auf Wiedersehen! Eben spedirte ich den Courier nach London zurück. Herr von Kotzebue macht wieder allerlei bu — bu — bue!

Die Beilage lassen Sie an Ersch abgehen, dem ich nun keine encyclopädische Beiträge senden kann.

180.

Knebel an Böttiger.

Jena, den 4. Juli 1818.

Werther und verehrter Freund! Ihr Brief, den ich durch eine sehr liebenswürdige Dame erhalten habe, gibt mir die Versicherung, daß Sie noch immer meiner freundlich gedenken mögen. Was die Damen betrifft, die Sie

---

*) Es geschah nicht, doch im ersten Hefte hatte Goethe seiner und seiner Sammlungen ehrenvoll gedacht (B. 26, 272. 276).

**) „Wenn er (Gerning) dir nur die Julia schicken wollte", scherzt Knebel am 27. Februar an Goethe. „Mirabellen kriegen wir ohnehin nicht." Gerning hatte bemerkt: „Mirabellen gab es leider vorigen Sommer nicht!"

mir empfohlen haben, so habe ich mein Möglichstes gethan, sie einen Tag bei uns zu unterhalten. Auch unser guter Roux und seine Frau nahmen sich ihrer freundlich an, und sie schienen sich in der hiesigen Gegend zu gefallen. Die Italienerin *) hat mir den Begriff von ihren Landsleuten noch erhöht.

Was Sie freundlich wegen meines Lucrez gedenken, liegt mir freilich noch immer auf der Seele. Fast muß ich denken, ich habe nur ein Exercitium für mich geschrieben; denn ich weiß nicht, was ich mit ihm in der Welt soll. So wie die Sachen jetzt bei uns stehen, so kann er weder als Dichter noch als Philosoph einen Eindruck auf die Welt machen.

Unsre Dichtkunst hat eine ganz andre Wendung genommen, und auf diese alte, ernstere scheint man sich gar nicht mehr zu verstehen. Für die Philologen möchte es noch etwas gelten; aber deren Zahl ist klein, und dabei verdirbt der Verleger. Uebrigens dürfte dieses gerade die schwache Seite meines Buches werden; denn ich habe mir nicht viel mehr Gelehrsamkeit zu erwerben gewußt, als gerade zur genauen Verständniß meines Dichters nöthig sein dürfte. Was ist also zu machen? Hülfe ist nicht zu erwarten, und ehe ich so nackt und bloß mit meinem Dichter in die Welt treten will — in welcher er ohnehin wegen seiner Lehre eben nicht viel Frommes stiften dürfte — will ich ihn lieber — in meinem Schreibkasten zu meiner Unterhaltung verwahren.

Scheint Ihnen dies zu egoistisch? — Ich versichere

---

*) Teresa Milesi aus Mailand, Verfasserin des **Elogio** auf Sappho, später das Opfer politischer Verfolgungen.

Sie, ich habe die Arbeit nicht umsonst gemacht. Sie hat auf mein Leben vielfachen Einfluß gehabt; in jedem Betracht. Sie hat — wenn Sie wollen! — meine Denkungsart sowohl als meinen Geschmack gereinigt und gestärkt. Was soll es weiter? Die Gelehrten haben ja den Dichter in seiner Sprache, und für die andern — aufrichtig gesagt! — ist es nicht der Mühe werth. Was man Publicum bei uns nennen dürfte, ist größtentheils abgeschmackt, neigt sich auf Possen und Albernheiten hin, oder sucht im Schweiße seines Angesichts, per fas et nefas, sein Brod zu erwerben.

Da übrigens mein Ansehen bei diesem Publicum nicht eben sehr hoch zu stehen scheint — denn sie haben auch in ihren Literaturblättern, außer den Heidelberger Jahrbüchern, meiner Gedichte auch nicht mit einem Worte zu gedenken gewürdigt — so wüßte ich nicht was die weitere Bemühung für dieses Publicum mir nützen sollte. Vielleicht in zehn oder zwanzig Jahren dürfte sich etwas in der Ansicht desselben ändern, und dann dürfte sich vielleicht ein verständiger Freund meines Geschreibsels annehmen, und, wenn er es für gut fände, etwas davon produciren. . . . . . . Nun genug hievon! . . . . Ich freue mich Ihres Wohlseins, und Ihres unabläßlichen Eifers, der Welt mit Ihren Kenntnissen und Einsichten zu dienen. Wer so wie Sie das Publicum sich eigen gemacht hat, und auf so mannichfaltige Art zu ergötzen und zu belehren weiß, von dem wäre es Unrecht, wenn er von dem rühmlich betretenen Pfade abzuweichen suchte. Also macte virtute! und bereichern Sie ferner unsre Literatur mit den Schätzen Ihrer Wissenschaft! . . . .

Hier bei uns geht es nun so fort, wie es gehen kann.

Morgen wird die sämmtliche Studentenschaft nach Weimar ziehen, um bei der Taufe des neugebornen Prinzen den fürstlichen Eltern und Großeltern zu gratuliren *). Goethe ist auch dahin, und wird wahrscheinlich nach der Mitte dieses Monats auf einige Wochen nach Carlsbad gehen. Er ist sehr beschäftigt, der hiesigen Universitätsbibliothek eine Gestalt zu geben, mit welcher die Büttnerische gegenwärtig vereinigt wird. . . . .

181.

Von Heinrich von Bülow.

London, den 7. März 1819.

— Das freundliche Andenken, welches Ew. Hochwohlgeboren mir schenken, ist mir ungemein werth, und wird es stets bleiben, unter allen Verhältnissen des Lebens. Mit immer gleicher Freudigkeit sehe ich auf die Jahre zurück, welche ich in Ihrem Saal-Athen verlebt habe, und gewiß benutze ich die erste, sich mir darbietende Gelegenheit, um es wieder heimzusuchen. Wahrscheinlich wird dies noch im Laufe dieses Jahres sein; denn meine Bestimmung dürfte mich bald von hier nach Berlin führen. So sehr ich auch dies Land schätzen und ehren muß, um dem Verdienste seine Kronen zu gönnen, so kann ich doch lieben — nur mein deutsches Vaterland, und dies Gefühl überwiegt in mir jede andere Berücksichtigung. Gegenwärtig erfreue ich mich der Unabhängigkeit meiner Lage, weil sie mir vielleicht Gelegenheit verschafft, auf eine vortheilhafte Weise meine Kräfte zu üben; sobald jene aber aufhört, was der Fall

*) Vgl. den Brief der Frau von Schiller an Knebel vom 8. Juli.

sein wird bei der Ankunft eines neuen Ministers an die Stelle des Herrn von Humboldt, so fesselt mich hier nichts mehr. Ich bin zufrieden mit der Gegenwart und ich werde es auch mit der Zukunft sein; denn ich fühle es deutlich, daß ich dem Glücke mehr als dem Verdienste verdanke. Von niemanden gekannt, mit keinem verwandt von allen denen, welche das Schicksal Preußens in erster Instanz leiteten, kam ich im Jahre 1815 nach Paris, um von ihnen Anstellung in jenem Lande zu erbitten. Ich lief, fuhr und suchte lange vergebens. Ein heftiger Wortwechsel zwischen Preußischen Officieren in einem Caffeehause, in den ich mit hineingezogen werde, läßt mich die Bekanntschaft des Grafen Flemming machen, der als Legationsrath unter Herrn von Humboldt arbeitete. Er interessirt sich für mich. Man macht mir Anträge, die, in pecuniärer Hinsicht, meine Erwartungen weit überstiegen. Ich wies sie zurück, und bat um Arbeit. Ich erhielt keine Antwort, und verließ Paris. Nichts war entschieden. Ich beschäftigte mich indeß in Heidelberg mit ernstem Geschichtsstudio. Als ich erfahren, daß Herr von Humboldt in Frankfurt angelangt sei, wandte ich mich an den Grafen Flemming, um durch denselben zu erforschen, ob es dem Minister nicht unangenehm sein würde, wenn man mich bei ihm attachirte. Ich wurde nach Frankfurt gerufen, wo ich Herrn von Humboldt zum erstenmale sah, da ich fünfmal vergebens bei ihm in Paris zugefragt hatte. Mein Wunsch ging in Erfüllung, die Anstellung ward mir zugesichert, doch sollte ich so lange in Heidelberg bleiben, bis Herr von Humboldt auf seinen Posten nach Paris zurückkehren würde. Dies vermied ich jedoch sorgsam, da mir der Geschäftsgang in Frankfurt nicht summarischer Art zu sein schien. Ich hoffte

auf Arbeit daselbst, und das Glück führte sie mir zu. Herrn von Humboldt's Nachsicht und unerreichbare Schärfe des Verstandes liehen mir Ausdauer und weckten neue Kräfte. Er schlug mich daher zum Nachfolger des Grafen Flemming vor, als dieser gegen Ende des Jahres 1816 zum Minister in Rio Janeiro ernannt wurde. Ehe darauf die Antwort noch erfolgen konnte, veränderte sich die Stellung des Herrn von Humboldt, insofern ihm der Londoner Gesandtschaftsposten statt des Pariser übertragen wurde. Mir blieb nun die Wahl übrig, unter jeder Bedingung mit Herrn von Humboldt nach London zu gehen, weil daselbst die untern Gesandschaftsstellen bereits besetzt waren, oder mich von ihm zu trennen. Ich zog das erstere vor und hatte bald Ursache, mich dieses Entschlusses in jeder Hinsicht zu freuen. Ich begleitete den Minister im Anfange des Jahres 1817 nach Berlin, und trat nach mehrern andern Reisen im October desselben Jahres hier ein. Seit der Zeit habe ich als erster Gesandtschaftssecretär, mit dem Titel als Legationsrath, unter Herrn von Humboldt hier bis zum Momente gearbeitet, wo er London verlassen. Seitdem bin ich Geschäftsträger, und trage meine Geschäfte so gut, als es eben gehen will. Diese kleine Darstellung meines, Ew. Hochwohlgeboren vielleicht noch unbekannt gebliebenen Lebenslaufes glaubte ich der freundschaftlichen Theilnahme, welche Sie unveränderlich meinem Schicksale geschenkt haben, schuldig zu sein. Es war im Vertrauen auf Ew. Hochwohlgeboren mir bekannten Gesinnungen, daß ich gewagt habe, so lange von mir selbst zu reden. Mein aufrichtigster Wunsch, Ew. Hochwohlgeboren an einem schönen Sommertage zu überraschen, wird gewiß in Erfüllung gehen. Dann hoffe ich Ihnen

vielleicht von dem erzählen zu können, was mehr Interesse verdient als eines Menschen Leben. Ich werde mich bemühen, die Bekanntschaft des Herrn Robinson zu machen. Er ist hier ein wohlangesehener Mann *). Ew. Hochwohlgeboren Frau Gemahlin und Herrn Sohn bitte ich mich bestens zu empfehlen, und auch denen ein freundliches Wort von mir zu sagen, die sich im Guten meiner erinnern. Ihnen gebührt das Herzlichste, ich sage es, und bitte Sie, es anzunehmen. —

182.

Von P. W. Merkel.

Nürnberg, den 20. August 1819.

Ihre zwei lieben Briefe, mein verehrtester Freund, wovon ich den einen in München erhielt, haben mich ungemein erfreut und ich danke Ihnen von Herzen dafür. Sie glauben nicht, wie wohl es mir thut, so viel Beweise Ihres Wohlwollens und Ihrer Freundschaft zu erhalten, und wie viel Werth es meinem Leben gibt, mich von Ihnen geliebt zu wissen.

Sie werden sich gewundert haben, daß ich mich in meinen Jahren und als Kaufmann habe entschließen können, die Stelle eines Abgeordneten beim Landtag anzunehmen. Allein ich konnte mich nicht davon losmachen, so sehr und so ernstlich ich mich geweigert hatte. Man setzte mir von allen Seiten zu, so sehr, daß ich hätte aufhören müssen der zu sein, der ich bin, wenn ich mich nicht hätte am Ende dazu verstehen wollen. Ich ehrte das wirk-

*) Er hatte im Anfange des Jahrhunderts in Jena studirt.

liche Uebermaß des Zutrauens zu meinen geringen Kräften und that eben, was ich thun konnte, ich suchte weder zu glänzen, noch Aufsehen zu machen, sondern die Wahrheit zu reden und sie zu unterstützen und das Wohl des Einzelnen mit dem Wohl des Ganzen zu vereinigen. Habe ich gleich nur wenig thun können, so ist doch hie und da manches nicht ohne Erfolg geblieben, und meine Vaterstadt besonders kann mit den Resultaten der Ständeversammlung sehr wohl zufrieden sein; denn ihre Schuldenangelegenheit ist nun so berichtigt, daß sie der Nationalschuld einverleibt und mit 4 Procent verzinset wird. Ich wurde zum Mitglied des zweiten oder Steuerausschusses gewählt und nahm also an allen Verhandlungen über das Budget, die Auflagen und alle Geldangelegenheiten Theil, und konnte den Gang der Sache und die verschiedenen Versuche der Einwirkung auf dieselbe beobachten, den Besprechungen mit den Ministern beiwohnen und deren Aeußerungen und Ansichten persönlich hören, und also immer von den wichtigsten Gegenständen unterrichtet sein. Das Interesse stieg mit jedem Tag und ich wurde überzeugt, daß in dem bürgerlichen Leben es nichts von höherer Bedeutung und größerem Interesse als eine solche Volksversammlung gibt. Meine größeste Besorgniß war nur immer, daß die Ständeversammlung mit Ehren ihr Tagewerk vollenden möge, worüber mir bei den mancherlei versuchten Umtrieben der Parteien nicht wenig bang wurde; allein ich glaube, daß sie sich dessen, was sie gethan, nicht schämen darf. Wer billig ist, wird weder zu viel fordern noch erwarten. —

183.

Von demselben.

Nürnberg, den 4. October 1819.

— Mit Vergnügen höre ich, daß es bei Ihnen immer lebhaft zugeht und es an Unterhaltung nicht fehlt. Ich bin sehr um das gute Jena besorgt gewesen, weil man, seit der Wartburger Geschichte, es für die Quelle aller revolutionären Umtriebe gehalten hat. Es ist aber zum Lachen, wenn man glaubt, daß von Studenten eine Revolution angefangen werden kann. Nun haben unsere Großen beim Bundestag ihrem gepreßten Herzen Luft gemacht und wollen dem Geist der Zeit und den Forderungen der Völker entgegentreten und sie in bestimmte Schranken zurückweisen. Sie können aber dabei ihre eigene Schuld an der Unzufriedenheit über nichterfülltes Versprechen doch nicht läugnen. So lange sie aber solches nicht erfüllen, so lange wird sie nicht aufhören, sie mögen machen, was sie wollen. Höchst kränkend sind aber die Verunglimpfungen der Völker und der höhern Lehranstalten; denn keine von den Beschuldigungen ist erwiesen und kann erwiesen werden, und die allgemeine Stimme fordert nichts als Gerechtigkeit und einen gesetzlich bestimmten bleibenden Zustand. Die Errichtung eines Revolutionstribunals ist aber was ganz Unerhörtes. Durch Vorkehrungen solcher Art wird erst der Zustand unsres deutschen Vaterlandes bedenklich. Es ist traurig, daß die Bundesversammlung, nur wenn sie Maßregeln gegen die Völker ergreifen will, die Mangelhaftigkeit ihrer Competenz und ihrer Gewalt gewahr wird und ihr abzuhelfen sucht. Es wird noch lange anstehen, bis wir bei

uns die Wohlthat eines gut organisirten Staatenvereins genießen. —

184.

Von Frau von Stein.

Weimar, den 16. October 1819.

Ich habe die zur Weinlese (nach Jena) Reisenden recht beneidet, weil sie Ihnen die Cour machen konnten, ich aber in der Resignation leben muß; sonst könnte mir's gehen, wie gestern dem armen Einsiedel, den der Schwindel auf der Straße ergriffen, wo er besinnungslos hingefallen und blutig nach Haus getragen worden. Es ist gar betrübt, wenn die alten Freunde so wackelig werden. Heute habe ich noch keine Nachricht von ihm.

Mit Ihnen und Goethe steht's, dem Himmel sei Dank! besser. Vom Goethe wurde mir gestern ein tour de force erzählt, das beinahe unglaublich ist, ich weiß aber nicht in welchem Jahr. Er habe sich ein paarmal über die Stirne gefahren, die Hände gerieben, in der Stube auf und ab gegangen, und so von 4 Uhr Nachmittags bis Abends um 10 Uhr eine ganze Tragödie von 5 Acten seinem Schreiber aus dem Kopf fertig dictirt, es sei aber nur einmal gegeben worden; was für ein Stück soll ich noch erfahren. Mein armer Kopf ist mir aber so schwach, daß ich auch nicht ein Wort von den Versen verstehe, welche Goethe zur Danksagung seiner Geburtstagfeier gemacht *).

Ich bitte Sie, theurer Freund, ein Licht mir darüber

---

*) Erwiederung der Feier meines siebzigsten Geburtstages (W. 6, 34 f.).

aufzustecken, und helfen Sie meinem schwachen Fassungsvermögen etwas über. Der reichere Geist hat wohl eine Pflicht dazu; denn wer weiß, ob nicht auf Unkosten mancher schwachen Köpfe, denen es die Natur entzogen, die Stärkern es besitzen. Sie werden ja wohl vom Goethe die Verse erhalten haben *). —

185.

Von derselben.

(Weimar) den 9. Februar 1820.

Ach! wie hab' ich mich gesehnt, Ihnen einmal ein paar Worte sagen zu können! Aber ich war immer krank, bin von dem Schnupfen noch recht taub, und sehr dunkel sind auch meine Augen. Der Großherzog wird recht galant. Seiner Gemahlin zugleich an ihrem Geburtstag ein Compliment zu machen, hat er Ihnen den (Falken-) Orden geschickt, und mir heute eine halbe Metze Spanische Cigarren, da man ihm vermuthlich gesagt, daß sie mir für's Kopfweh gut thun. Erlaubten es meine Kräfte, wollte ich Ihnen auch erzählen, wie gut es die Großherzogin meint.

---

*) Am 20. schreibt sie: „Der Brief von Goethe an die Frankfurter hat mir sehr gefallen, aber die Verse kann ich noch immer nicht als Danksagung begreifen". Die betreffenden Verse sollen offenbar den bewährten Freunden und Freundinnen ein seliges Leben jenseits wünschen, wohin er ihnen vorangehen werde. Freilich scheint dieser Wunsch für Goethe's Anschauung etwas wunderlich. Wahrscheinlich schwebte ihm hierbei die fromme Abschiedsformel wohldenkender, freundlicher Katholiken vor, welcher er selbst B. 24, 199 gedenkt. Des mit Söhnen reichgesegneten Ritters Johann Heinrich von Waldstein gedenkt Goethe in den Noten zum folgenden Gedichte.

Ich hoffe Ihnen bald etwas Reelleres vom Großherzog, als der Orden ist, schicken zu können, da doch zu dem versprochenen Geschenk die Zeit um ist. —

186.

Von derselben.

(Weimar) den 20. März 1820.

Ich will heute auf übermorgen ein paar Worte anfangen, da ich immer nicht voraus weiß, ob mein Befehlshaber im Oberhaupt mich mit etwas Kraft zum Schreiben begünstigen wird. Morgen werde ich besonders an Sie denken, da ich mit mehrern zum Gedächtniß auch eines vorzüglichen Menschen zum Abendmahl gehe. Meine Gesundheit ist sehr schlecht; ich hoffe, ich werde im Grabe den Verwesungsproceß nicht so zuzusehen bekommen, wie jetzt den Sterbeproceß, obgleich es für den Physiker interessant sein kann. —

Ich mag über die Welt nicht mehr nachdenken. Rousseau läßt die Natur sich entschuldigen, sie habe zur Entschädigung dessen, was man ihr vorwerfen könnte, glückliche Gefühle in uns gelegt; heute aber verdirbt mein Kopfweh mir sie alle. Eben singt mein Canarienvogel recht fröhlich, als wolle er mir einen Verweis geben, daß ich einem guten Freund etwas trübsinnig schreibe. —

187.

Von J. J. Gerning.

Frankfurt am Main, den 17. October 1820.

— Ich schreibe als ein seit vier Jahren vielgeplagter

Geschäftler*) nicht gern leere Briefe. Doch an solche Freunde, wie Sie, schreibt man wenigstens mit vollem, dankbarem Herzen. Andere Habehabehabe=Freunde, wie z. B. Seine (poetische) Excellenz der große dank= und gemüthlose Goethe, beantworten nichts und danken nicht einmal für die Ultra=attention von Gaben oder Geschenken, des Dörrobstes und der Kastanien nicht zu gedenken. So geschah mir's mit meinem deutschen Rheinwerk, und ich bin nun kein Narr, ihm noch die Englischen Prachtkupfer obendrein zu spenden. O wie ganz anders war unser auch gemüthvoll großer Herder! Wie dankbar, lieb und hold für das Kleinste waren und sind Sie! Basta mit Egoisten, wenn sie schon große Männer sind!

Auch hat mein großer Landsmann nicht den mindesten Antheil (auf mein Schreiben) an meiner Englischen Mission genommen, wohl gar solche mir beneidet, wie andere kleine Seelen thaten. Für das Weihbecken von Eibingen, was 20 bis 30 Louisdors werth ist und noch von dem Nassauischen Alterthumsverein reclamirt werden kann, hat er mir nicht einmal ein Buch geschenkt, während Brentano's und Graf Reinhard den goethlichen Divan &c. erhielten. Die leeren Kunst und Alterthum am Rhein und Main erstes und zweites Heft mußt' ich theuer kaufen, die andern mag ich nicht geschenkt. Er gedachte darin nicht einmal der Habelischen Antiken= und Mineraliensammlung zu Schierstein, kleinere Sammlungen erwähnend, obgleich er mit unersättlicher Habgier die besten Mineralien dem Besitzer ablockte. Inter nos! Eheu iam satis est!! Das alles hat mich gekränkt, weil ich es wahrlich nicht um ihn und

*) Seit 1816 war er Bundestagsgesandter von Hessen=Homburg.

von ihm verdient habe. Verzeihen Sie die gerechte gereizte, heftige, nicht bösgemeinte Expectoration! Einem Ganzfreunde darf man wohl über einen Halb- oder Unfreund Klage führen, und ich weiß wohl, daß Sie schon vor 20 Jahren eben solche Beschwerden gegen ihn hatten. Mein Rheinbuch hätt' er Ihnen, da Sie selbst so mittheilend sind, wohl einstweilen können zu lesen geben, aber hier auch fehlt die Theilnahme. Gerne steht es Ihnen zu Befehl *), und ich send' es Ihnen bei Rückkehr von Wiesbaden, wohin ich den 19. rolle und wo ich mir neue Exemplare für Freunde erhandeln will, weil ich selbst keine mehr habe und über 60 verschenkte. Wenn er nur geben kann, wie Lessing's Nathan. Ihnen hätt' es zuerst geschehen müssen, aber ich vergaß es im Anfange, und glaubte dann, diese Rhenana könnten Sie, den Romaner, nicht interessiren. Entschuldigen Sie also dieses Vergessen, werther Freund! Herzlich freue ich mich dagegen auf Ihren herrlichen Lucrez. Aber bald erscheinen auch meine Allotria Poetica, Oden, Epigrammen, circa 50 Oden des Horaz ꝛc. Einige schöne Rheinkupfer füg' ich Ihnen bei. Vom Herzog von Nassau erhielt ich für die Zueignung des deutschen Werkes und für's Englische Exemplar eine brillantirte Dose, vom Rege Borussiae die große goldne Medaille, von Georg IV. noch nichts, doch lieb' ich diesen Guten und hasse sein wicked woman vel Mob-queen. Meine Natur-, Kunst- und Alterthumsschätze, wenigstens 100000 Rthlr. werth, wandern bald von Frankfurt nach Wiesbaden, wo ich wohl die Leitung der Alterthumsgesellschaft übernehmen muß, er-

*) Am 29. December schreibt Knebel an Goethe: „Gerning hat mir seine Rheinbeschreibung zugeschickt — aber ohne Brief."

muntert vom Herzoge des deutschen Paradieses. Wäre Weimar näher oder hätt' ich von dort lauter gute und angenehme Erinnerungen (ohne Avancen), ich hätte sie wahrlich als ein Zögling Weimars (NB. eigentlich Herder's und Knebel's) mit Dank und Liebe dorthin öffentlich gestiftet. Die Vaterstadt, welche für mich noch gar nichts that, während ich zu allererst für ihre Wiederherstellung wirkte (durch von Stein, Metternich und die hiesigen Bürgervorstände), hat keinen Anspruch darauf, und von einem andern Namen (dem übelgeleiteten und beproceßten Städelschen Institute) sollen sie nicht verschlungen werden. Sapienti sat!

Edler Freund, verzeihen Sie auch diese Expectoration, durch äußeres Sturmwetter dazu gestimmt und sonst stets derselbe. Goethen sollten Sie doch wohl etwas von meiner Empfindlichkeit merken lassen. Er sagt ja selbst: „Es ist ein närrisch Ding um ein empfindlich Blut“, in seinen Frankfurter Geschwistern, und ich war doch stets, noch in meinen Rhenanis, sein literarischer Lobredner. — Glück zum längst verdienten Falkenorden! *)

In Schlangenbad traf ich vorigen Sommer die Frau Canzler Müller, eine zarte Weimarer Seele, und den gegen unsern einzigen Herder unzarten, auch nun gegen Voß cyclopisch derben Ultrahexametristen Wolf, sonst einen trefflichen Gesellschafter. Er sagte mir, vielleicht im Scherze, man könne ohne mich (oder mea Tauniana et Rhenana)

*) Die folgenden drei Absätze stehen auf den Rändern des schwer zu entziffernden, den närrisch sprudelnden Aerger auch in der Schrift verrathenden Briefes. Von einem später erhaltenen Briefe Gerning's sagt Knebel am 3. December 1821 an Goethe, er sei so confus durch Schrift und Sinn, daß man ihn für eine verwitterte Hieroglyphe halten könnte.

diese Gefilde nicht bereisen, und er war auch mit meiner Uebersetzung der erotischen Ovidiana ziemlich zufrieden, was nach ihm — nicht wenig ist.

Dankbarkeit ist meine und gewiß auch Ihre erste Lebenstugend.

Dank zu nehmen versteht, wer Dank zu geben erlernt hat, sagt Sophocles, den Goethe in der Iphigenie schon nachahmte. Nochmals vergeben Sie dem alten Freunde das wirrige, drangvolle Gekritzel.

Auch Dörrobst aus meinem schön erweiterten Taunimum, und mit einem neuen Salon, wo Bilder der schönsten Gegenden Europa's (auch ein kleines mit der Weimarischen Parkschnecke ist dabei, von Kraus, und die neue famose Wartburg) prangen — also Dörrobst, Mirabellen und Kirschen stehen zu Befehl. Wein und Kastanien, die stets verbündeten, geriethen nicht.

187 a.

An Goethe hatte Gerning aus Frankfurt am 18. Mai 1819 geschrieben:

Hochverehrtester Herr und Freund!

Seit 6 bis 8 Monaten und meiner Zurückkunft von Albion wollt' ich Ihnen ein Lebenszeichen geben, und konnte leider nicht dran kommen vor so vielerlei Arbeiten und Geschäften. Schlosser machte mir Hoffnung, Sie besuchten uns nach dem Carlsbad, und Willemer benahm sie wieder! Doch gestern vernahm ich von Ihrem herrlichen Carl Augustus, daß Sie wohl Wiesbaden diesmal wieder gebrauchen würden. Wie erfreulich für uns alle hier! Dahin wollt' ich vom 28. d. M. bis Anfangs Juni, und könnte

also wohl Ihr Quartier bestellen, wenn Sie mir am 24. d. M. den Auftrag geben. Dort wird auch mein Rheinwerk gedruckt, das in drei Wochen fertig sein und in London übersetzt wird, wozu Schütz treffliche Zeichnungen lieferte. Die alten Gemälde nehm' ich etwas coram im Vergleich mit den Italischen Bildern. Meine Sammlung ist nun eine kleine Galerie geworden, und ich tauschte sie um keine hier, besonders wegen der alten und Italischen Gemälde. Auf meiner Reise hab' ich sie stark vermehrt, und noch erwart' ich das mir liebste Bild aus der Bettendorfischen. Doch genug von mir!

Die lieben Brentano's kommen in drei Wochen von Holland zurück, und wünschen Sie dann in Winkel zu besitzen. Schütz geht auf den Johannisberg, für Metternich wirkend. Freund Knebel schweigt, und ist doch nicht bös auf mich.

Hochachtungs- und drangvoll wegen eines Ausflugs an den Taunus, wo ich einen Musentempel erbaue.

N. S. Die Elginschen Abgüsse sind auch hier „bestädelt“ *) worden und angelangt.

188.

Von Fr. W. Riemer.

Weimar, den 2. April 1823.

Jena stand von jeher in dem Rufe eines frühzeitigern Frühlings, die ersten Blumen und Sproßen bezog Weimar von diesem Naturgarten; und so bewährt es sich auch im

*) Einer der Gerning beliebten witzelnden Ausdrücke für die Bestellung durch das nicht ohne Neid von seiner Seite betrachtete Städelsche Institut.

ästhetischen Sinne. Auch die Erstlinge des Musenflors sollen uns von dorther kommen, und uns die Ankunft eines geistigen Frühlings deuten. Es ist ein schönes Zusammentreffen von Goethe's Wiedergenesung und Ihrem Kranz der Jahreszeiten *), der, mit dem Dichter zu reden, gleich ein würdig Haupt gefunden hat. So wäre denn überall wieder Verjüngung und geistiges Aufleben, und mithin die erfreulichste Hoffnng für die Zukunft gegeben! Wie sehr ich mich freue, Sie verehrter Herr Major, in solcher Muse sich ergehen zu sehen, kann ich Ihnen nicht lebhaft genug ausdrücken. Mir ist, als wälzten sich die Zeiten zurück, und wir sollten wieder von vorn anfangen zu leben. Goethe befindet sich in höchst erfreulichem Fortschreiten! Er ist schon einige Male ausgefahren, und hat die besten Folgen davon verspürt. So dürfen wir uns der heitersten Hoffnung hingeben, die uns allen zu Gute kommt.

Das Theater hat sich verbunden gefühlt, Goethe's Wiedergenesung durch die Aufführung des Tasso zu feiern, und man hatte mich aufgefordert, die Bekränzung seiner Büste auf der Bühne mit einigen schicklichen Versen zu begleiten. Die Aufgabe war sehr schwierig, theils daß die Illusion gestört zu werden schien, theils durch die Incongruenz mit einer nachfolgenden Stelle, wo Alfons den Virgil prosopopöirt und ihn sagen läßt: „Was kränzet ihr die Todten?" Es mußte daher diese Stelle geändert werden, welches mit Weglassung jener Worte und eine durch einen hinzugekommenen Vers eingeleitete Wendung geschah; von vorn herein aber wurde die nicht zu beseitigende Bekränzung

---

*) Knebel's Hymnus zum Schlusse der Jahreszeiten von Thomson.

des Ariost früher vorgenommen, um den Effect der intentionirten Bekränzung von Goethe's Büste nicht zu verwischen. Diese erfolgte nun unter Recitation der abschriftlich beiliegenden Verse, und wurde vom Publicum mit enthusiastischem Beifall aufgenommen. Da man jedoch meine absichtlich mit einiger Sodezza allgemein ausgedrückten Gedanken nicht schlagend genug hatte finden wollen, so hatte Frau von Heygendorf zwar einige meiner Worte und Gedanken genommen, aber mit den ihrigen, etwas prosaischen, vermischt und in einiger Unordnung vorgebracht, wodurch zwar das größere Publicum nicht gestört wurde, weil es nichts davon wußte, ich aber und einige meiner Freunde einigermaßen verblüfft waren. Ich habe die confuse Verbesserung nicht in's Gedächtniß fassen können, und sende daher nur mein Concept, das wenigstens als reale Unterlage des Gesagten gelten darf, wenn auch jenes etwas anders herauskam. — Ohne Zweifel werden öffentliche Blätter die Worte der Prinzessin bekannt machen, wo denn die Vergleichung mit dem authentischen Concept des Verfassers lehren wird, wer von beiden es am besten getroffen hat. Ich habe die Sache fallen lassen, um des guten Effects willen, den es doch im Ganzen gehabt hat, und um ein allgemeines Freudenfest nicht durch eine verletzte Eigenliebe und eigensinnigen Krittel zu stören und zu trüben. Ihnen aber, Verehrtester, glaubte ich die Eröffnung des wahren Zusammenhangs und Verlaufs der Sache schuldig zu sein. —

189.

Von A. von Rode.

Dessau, den 18. Februar 1824.

Unsere Herzen verstehen sich, und neigen sich vertraulich zu einander. Lassen Sie uns ihrem Hange keinen Zwang entgegensetzen. Wer weiß, wie kurze Frist uns gestattet ist! Ich säume also nicht, Ihren lieben Brief, der mich sehr erfreuet hat, sogleich wieder zu beantworten. Ueber das Glück der Gesundheit bin ich ganz mit Ihnen einverstanden. Ich genieße es dankbar, und freue mich, Sie in gleichem Falle zu wissen. Eine lustige Anecdote muß ich Ihnen noch in Ansehung der meinigen erzählen. Als Ihr Großherzog im vorvorigen Jahre hier war, begrüßte er sehr gnädig alle seine alten Bekannten, und freuete sich, sie, da er so lange nicht bei uns gewesen, wieder zu sehen. Mich bemerkte er nicht. Den letzten Tag endlich reichte er mir freundlich die Hand, und sagte mir, er habe mich für einen Sohn von mir gehalten. In der That, als er gehört, daß ich noch lebe, hat er es nicht glauben wollen; wenigstens nicht, daß ich der sei, den er alle diese Tage mit bei Hofe gesehen. —

Was ich für die Zukunft fürchte? Alles mögliche Schlimme. Alles will hoch hinaus. Schon in der Kleidung verschwindet aller Unterschied der Stände. Und die strengen Maßregeln, die man von oben her ergreift, das kollerige Volk zu zähmen, scheinen mir eher geeignet, es noch mehr zu reizen. Die tolle Censur legt ja gleichsam ein Schloß vor das Maul, und tritt ganz an die Stelle der Inquisition. Dazu kommt noch die geheuchelte Frömmelei. Wehe,

Pfaffenregiment! Was auch erfolgen möge, ich bin getrost; ich bin nicht mehr fern vom Ziele. Wenn ich nur erst alle meine Jungen gelotset habe! —

190.

Von Frau von Stein.

Weimar, den 21. Februar 1824.

Ihre Briefe, theuerster Freund, sind mir Poesie ohne Reime, und noch das einzige, was mir das Leben erheitert. Ich bin über das arge Taubsein ganz in mich gekehrt, und spaziere in mein vergangenes Leben herum, ob ich wohl etwas in einer zukünftigen Existenz aus jetzigen Erfahrungen könnte besser machen. Da kommen immer Abers dazwischen, die ich nicht fassen kann.

Gestern Abend kamen verschiedene gute Freunde maskirt von der Redoute zu mir. Der Erbgroßherzog war prächtig, und stand ihm sehr gut. Solche Scenen kommen mir jetzt wunderbar vor, daß der Weltgeist die Menschen zu solchen Possen erfinderisch gemacht hat, indessen zu gräßlichen Thaten sie eben so fähig sind, wie ich es jetzt täglich in Zeitungen uud Reisebeschreibungen lese.

In einem Blatt der Oracles *) stehen hübsche Verse über Napoleon. Hier kommen eine ganze Menge der Blätter. Es sind die einzigen, die ich lese; ich muß wohl recht haben, weil sie Ihnen auch wohl gefallen. —

---

*) L'Oracle hieß ein in Brüssel erscheinendes Zeitblatt, welches Knebel durch Vermittlung der Frau von Stein von der Großherzogin erhielt.

191.

Von Chr. A. Vulpius.

Weimar, den 20. Juni 1824.

Ew. Hochwohlgeboren werden gewiß gehört haben, daß mich ganz unbefangenen und ganz gesunden Menschen eine Lähmungskrankheit befallen hat. — O! dieses Malheur hat mich sehr tief gebeugt! Der Lenz ist hin, ich habe ihn nicht genossen; die Rosen werden verblühen, und ich sitze gewiß noch daheim. Höchstens rutsche ich mit einem Stocke in der Stube herum. Dahin sind alle meine Lebensfreuden, und ich hänge jetzt an nichts mehr als an dem Gedanken: Warum bin ich nicht lieber gleich dahin versetzt worden, wohin ich endlich doch muß? So wie jetzt lebe ich mir wirklich selbst zur Last. Wenn ich hinüber könnte, zu meiner Arbeit! Diese vertrieb mir so viele böse Stunden; arbeitend vergißt man den Kummer, denkt ihm nicht weiter nach. Das Geschäft geht als Dienst allem zuvor. Jetzt aber sitze ich im Großvaterstuhle, wie der Finke im Bauer. Kommt ja ein heiterer Gedankenstrom geflossen, so durchfluthet er nur das Gefild der Rückerinnerung, die Gegenwart aber liegt vor mir gehüllt in Trauerflor, wie ein ehrenwerthes, schmerzliches Mausoleum.

Wie hätte ich denken können, daß so etwas mich treffen könnte, mitten in Geistes und Leibes Gesundheit? Womit habe ich solches Bestrafen verdient? Wozu soll es fruchten? Ach Gott! ich weiß oft gar nicht, ob ich denke. Mich ruhig vor mich Hinwandelnden ergreift Morbona wüthend. Cui bono? Weder zum Besten meines Geschäfts, noch meiner andern Handlungeu, die alle so ein-

fach sind, daß sie kaum da sind, um bemerkt oder erzählt zu werden. — Sie dreimal Glücklicher, daß Sie von solchem Ungethüm nichts wissen! —

192.

Von Frau von Ahlefeld.

(Weimar) Sonnabend, den 30. October 1824.

Die nämlichen Gründe, welche mir das vorigemal *) die Feder in die Hand gaben, thun es auch heute; unsere verehrte Freundin ist nicht so wohl, wie wir alle herzlich wünschen, und vorzüglich fand ich bei meinem gestrigen Besuche sie über Schmerzen am Fuße klagend, der wohleingehüllt auf einem Sessel ruhte, ohne durch diese Pflege sich zur Schmerzlosigkeit bekehren zu wollen. Sie war indeß doch geistig wohl, wenn gleich matt; denn sie erwähnte mit Lebhaftigkeit der Freude, die Goethe ihr durch das Geschenk seines nun ein Jubiläum erlebten Werthers gemacht hatte, auf dessen vordere Seite er einige freundliche Worte für sie geschrieben, und recitirte nachher mit Anmuth und Geistesgegenwart eines seiner frühern, nicht im Druck erschienenen Gedichte, das er bei Veranlassung eines von Nicolai geschriebenen Werkes, die Freuden des jungen Werthers, gemacht hat. Wir expectorirten ganz gewaltig über Goethe's diesem Werk vorstehendes Profil, und über die ungebührlich lange Nase, die die ungeschickte Hand des Künstlers ihm gedreht. Zwar

*) Den 23. October. Seit dem 19. Juli hatte Frau von Ahlefeld es übernommen, so oft Frau von Stein durch Unwohlsein verhindert wäre, die briefliche Verbindung in ihrem Namen zu unterhalten.

ist er für uns ein unsichtbares Wesen, aber so kann er doch fürwahr nicht aussehn. Die Künstler mißhandeln oft die schönsten Köpfe, als wollten sie der Natur, da sie sie doch nicht erreichen können, den Krieg erklären. So bin ich auch höchst unzufrieden mit einer gewissen Zeichnung von Schmeller, die ihr edles und würdiges Original so gar nicht erreicht, und uns deshalb nicht befriedigt. —

Am Donnerstag hatte ich die Ehre, mit der Großherzogin Whist zu spielen. Diese Partie ist immer sehr interessant, weil ihre geistreiche Unterhaltung die Monotonie des Spiels beseelt. Sie erzählte von Briefen aus Carlsruh, nach welchen sich der ungerathene Sohn von Portugal dort besser als in dem glänzenden Paris gefallen hat. Er ist jedoch unter so strenge Aufsicht gestellt, daß er keinen Moment unbeobachtet und unbegleitet bleibt. Ich gestehe, daß ein solcher Eingriff in die Rechte der Einsamkeit mich zur Verzweiflung treiben könnte. Die Großherzogin hatte von Elbingen die besten Nachrichten von unseren Reisenden. Bis dahin hatten die Prinzessinnen, für die sie hauptsächlich besorgt ist, die Beschwerden der Reise glücklich ertragen. — In diesen Tagen hatten wir hier den bekannten Declamator Sydow. Er gab keine öffentliche Probe seines Talents, weil man wohl jetzt ziemlich lau gegen die Ausübung der schönen Kunst ist, gut zu sprechen; aber in kleinen Privatcirkeln, wo ich ihn sah, befriedigte uns sein Vortrag schauerlicher Balladen und witziger Epigramme sehr.

Morgen erwartet man hier den Landgraf Friedrich von Hessen, Schwiegervater des Herzogs von Cambridge. Auch ist der Gesandte, Graf Palfy, hier, und viele Eng-

länder schmücken den Hof durch ihre rothen Uniformen, wie die Klatschrosen das Aehrenfeld.

Vergönnen Sie mir noch, mich achtungsvoll und freundlich Ihnen und Ihrer Catalani-Nachtigall zu empfehlen. —

193.

Von Chr. A. Vulpius.

Weimar, den 5. November 1824.

Ew. Hochwohlgeboren gütige Theilnahme an meinen Krankheitsleiden habe ich mit vieler Dankbarkeit aus Ihrem Briefe ersehen *). — Ich bin überzeugt, daß Sie, ein wahrer Theophrast Paracelsus, an mir so hülfreich handeln, als Sie nur können — et voluisse sat est. Das Büchlein Hiob hat in Luther's Uebersetzung stets meine Aufmerksamkeit gefesselt, aber auch des Kreuzträgers Ausruf: „Ihr seid allzumal leidige Tröster!“ Aber das Duldenmüssen geht noch über das Trösten.

Ach! wie viele schlaflose Nächte durchwache und durchjammere ich! Falle ich denn endlich in ein Schläfchen, so bin ich im Traume doch stets in Jena. Ja dort, wo ich so gern, froh und vergnügt selbst in der Einsamkeit und allein für mich mit meinen Gefühlen und Empfindungen.

---

*) Vulpius hatte Wiesbaden besucht, aber ohne Erfolg, worüber er am 6. October in seiner humoristischen Weise bitter geklagt hatte. Dort jammert er: „Was alles liegt nun mit mir darnieder! Soll ich es nicht, so gut ich konnte, vollenden, warum bin ich noch hier? unthätig gemacht vom Schicksal? Womit habe ich das verdient? Wird mein Bestreben so belohnt? Soll ich nicht auf meiner Arbeit Kränzen einschlummern?“

Neulich schrieb ich darüber etwas auf, was ich hier beilege. So war es auch wirklich.

Sonderbar genug, nicht allein in diesem Falle, sondern stets — ich bin immer aus meinen erträumten Himmeln entrückt und gerissen worden, ohne daß ich es gewollt, gewünscht oder geahnet habe! Nie durfte ich bleiben, wo es mir wohl war. Zuletzt nicht einmal in meiner hiesigen Arbeit, aus der mich nun schon seit 7 Monaten die Krankheit entfernt hält. O! sagt Young, wer geboren, ist geworben. Leben ist ewige Krankheit (ewiger Krieg) und mit Weh!

Den 7.

Wenn ich nicht irre, so bessert sich seit gestern meine Gesundheit und mein kranker Zustand. Ach! daß doch Gott mir wiedergäb', was ich verlor, ganz ohne meine Schuld und ohne mein Benehmen. —

Es ist mir so, wenn ich zuweilen ganz einsam sitze, als säh' ich in eine Ferne, in welcher ich viel Vorübergegangenes und mancherlei säh', was noch kommen könnte. Dies ist aber nicht zu vergleichen mit dem Vergangenen. Da werde ich ängstlich und verlegen und ziehe mir selbst den Vorhang über die Beschaulichkeit zu. Oft denke ich: Was fängst du an? Was fingst du an, wenn du wieder gesund wärest? Kurz, es ist ein sonderbarer Zustand, in welchem ich mich befinde! Das muß ich mir aber freilich selbst gestehn, das Kranksein hat meinen Kopf sehr mitgenommen, was ich zuweilen recht ordentlich fühle. Es wird ja aber doch, hoffe ich, alles wieder auf den alten, vorigen Platz kommen. Zuweilen freue ich mich für mich selbst darüber, wenn ich es mir denke, daß ich wieder thätig und rührig sein kann, wie vormals. — Nach und nach fange

ich an, mich zu beruhigen, besonders da ich sehe, daß es nicht zu ändern ist; genug, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe.

194.

Von Frau von Ahlefeld.

Weimar, den 4. Februar 1825.

Die freundliche Sonne, die uns heute den stillen Wintertag vergoldet, ist ein schöner Ersatz für die wüthenden Stürme, die gestern und vorgestern auch bei uns Häuser abdeckten, Fenster zertrümmerten und andern Unfug trieben, daneben auch eine Feuersbrunst begünstigten, die in der Nacht in der Windischen Gasse entstand, zum Glück aber noch gelöscht wurde, ehe sie noch das Innere des Hauses überschritt. Man ruht recht friedlich aus nach dem Kampf mit den empörten Elementen, und ich hoffe, der Einfluß der wieder besänftigten Witterung wird auch die Schmerzen unserer guten Frau von Stein lindern, die in diesen letzten Tagen mir vorzüglich heftig schienen. Gleichwohl hat sie doch am 2. Februar den Geburtstag unseres Erbgroßherzogs durch ein freundliches Mittagsmahl gefeiert, wo wir seine Gesundheit in Champagner tranken, und ihm die fröhlichsten Tage auch in der Ferne wünschten. Der Großherzog verläßt sein Zimmer noch immer nicht. Mehrere, die ihn gesehen haben, schildern ihn als sehr matt und angegriffen — doch muß sein Zustand wohl weiter keine Besorgniß erregen; denn die Großherzogin gab am Donnerstag zu Ehren des Geburtstags der Prinzessin Marie einen Ball, von dem ich aber nichts erzählen kann, weil ich aus Furcht, der Sturm möchte mich in dem Affenkasten

einer Portechaise, Gott weiß, wohin? führen, darauf Verzicht leistete, und mir vorpredigte: Bleibe im Hause und nähre dich redlich! —

Ob ich gleich sonst höchst selten das Theater besuche, so lockte mich doch Medea neulich hinein. Ich kannte das Stück schon von Dresden aus, wo ich es, noch im Manuscript, hatte vorlesen hören. Es herrscht eine schöne Sprache darin, und die ersten Acte leiten die schreckliche Katastrophe des vierten Actes glücklich ein, der fünfte aber ist schleppend. — Die Heygendorf wurde von vielen als das non plus ultra tragischer Kunst gepriesen. Mich stört ihr stetes Zupfen und Drappiren, das einen schönen Faltenwurf hervorbringen soll, und bei dem mir immer Goethe's Worte einfallen: „Man merkt die Absicht, und man ist verstimmt." Ferner ihre disgracieuse Breite, die mit ihrer Höhe nicht im Verhältniß steht, und der nicht leichte und anmuthige Gang, so wie im Ganzen, daß sie die Kunst nicht so aufgefaßt hat, um sie als Wahrheit wieder zu geben, und daß daher stets irgend eine Berechnung oder kokette Bemühung sichtbar wird. Wie ganz anders ist Madame Schröder in Wien! Doch hier, wo man nichts Besseres kennt, vielleicht auch noch so manches unedle Motiv hat, ihr zu huldigen, preiset man sie als die wahre Melpomene. Ich habe nichts darwieder! —

---

*) Grillparzer's Medea war zum Geburtstage der Großherzogin gegeben worden.

195.

Von derselben.

Weimar, den 19. Februar 1825.

Wohl haben wir eine recht festliche Woche verlebt, und gewiß würden Sie mit Wohlgefallen auf die reich besetzte Tafel geblickt haben, wo aus alabasternen Vasen der schönste Blüthenflor uns entgegenduftete, wenn die Entfernung es gestattet hätte. Es war indeß mit diesem Feste, wie mit allen denen, die man feiert, wann die Hauptperson desselben fehlt. Eine schmerzliche Lücke in der Gesellschaft war unverkennbar, und der Gedanke an die Abwesenden störte den Genuß der Gegenwart. Immer schien es, als müßte die Königin des Festes *), umgeben von ihren reizenden Töchtern, und selbst noch blühend, wie sie, hereintreten — aber diese feierte glänzender, als wir vermochten, den Tag der Geburt in ihrer fernen nordischen Heimath. Ein Maskenball, zu dem, wie Briefe von dorther versichern, 20,000 Billets ausgetheilt waren, sollte den 16. Februar verherrlichen, und wahrhaft kaiserliche Geschenke werden ihn bezeichnet haben, da schon die Prinzessin Marie an ihrem Geburtstag zwischen zehn- und fünfzehntausend Thaler an Werth in den glänzendsten Gaben bekommen hat. Was mich bei dieser Gelegenheit freute, war, zu hören, daß die Prinzessin über all den Schimmer, der sie umgibt, doch nicht den Sinn für das Einfache und Gute verloren hat. Denn sie verweilt in ihrem Briefe weit länger und inniger bei einer Rose, die Frau von Hopfgarten ihr schickte, und über die sie die innigste Freude bezeugt, als bei den

---

*) Die Großfürstin.

funkelnden Juwelen, die man ihr zu Füßen legte. Mehrere hiesige Herren, die es wahrscheinlich lieben, wenn die Extreme sich berühren, haben sich am 16. nach beendigtem Hofball aufgemacht, um der Begräbnißfeier des Herzogs von Gotha beizuwohnen, und kehrten von da noch eben zeitig genug zurück, um in tiefer Trauerkleidung — im Theater abzusteigen. Vier. katholische Geistliche haben durch ihre mystischen Ceremonien dem zu ihrem Glauben übergetretenen und mit der letzten Oelung gestorbenen Fürsten die letzte Ehre erwiesen. Sein Testament, das er schon damals gemacht hat, als er noch denken und sprechen konnte, enthält manchen schönen Beweis von dankbarer und wohlwollender Erinnerung. Herr von Hagk, sein ehemaliger Führer auf Reisen erhält 15000 Rthlr., die sonstige Fräulein Lißfeld, die er einst zu heirathen wünschte, bekommt sein sämmtliches Mobiliar. Ein Kästchen mit Juwelen ist an Hagk mit der Bemerkung abgeliefert worden, es an die bewußte Dame mit der Nachricht seines Todes zu übersenden. Wer und wo diese geheimnißvolle Verschleierte ist, weiß man nicht — so viel ist gewiß, daß ich es nicht bin, aber es recht gern sein möchte, wenn von einem blos freundschaftlichen Andenken die Rede wäre.

Unsere theuere Freundin habe ich recht eigentlich pour la bonne bouche aufgehoben, und schließe nun meinen Brief mit der Nachricht, daß es noch alles ist, wie es bei meinem letzten Briefe war, das heißt: daß sie noch viele Schmerzen täglich hat, und sie mit großer Geduld und Ergebung erträgt. —

Morgen verläßt uns der gute Prinz von Hessen (Barchfeld), der mehrere Wochen hier war, und dessen

glückliche Laune ihm eine schöne Entschädigung für das verlorene Bein in einer immer gleichen Heiterkeit bietet. —

Die Herrschaften sind wohl, und der Großherzog scheint sich eine strenge Diät vorgeschrieben zu haben. Denn ich bemerkte am 16., wo ich ihm bei der Tafel gegenüber saß, daß er sehr mäßig war, keinen Wein trank, und selbst dem liebenswürdigsten aller Französischen Brausköpfe, dem Champagner, unerschütterlich den Zutritt versagte. —

196.

Von derselben.

Weimar, den 26. März 1825.

Der Schreck über den nächtlichen Brand unseres guten alten Theaters hat uns allen, die wir so frei sind, uns zu den Ihrigen zu zählen, nichts wesentliches geschadet, außer daß Frau von Stein durch die mit einem solchen Vorfall verbundene Unruh (denn sie hatte doch das Bett verlassen, bis sie wußte, wo das Feuer war), matter und angegriffener als vorher ist. Hätte nicht die Furcht, daß Jemand verunglücken könnte, mich geängstigt, so würde ich, da es doch einmal nicht zu ändern war, diesem prächtigen Schauspiele die beste Seite abgewonnen, und mich, da ich es in meiner Wohnung ganz genau sehen konnte, an diesem schönen Anblick geweidet haben. Besonders imposant war der Sturz des Daches, das, von dem Wehen der Flammen gleichsam gelöset und gehoben, nun mit gewaltigem Krachen in sich selbst versank, und eine schwarze Dampfwolke empor schickte, der nachher die volle, unermeßliche, bei dem, Gottlob! stillen Wetter gerade aufsteigende Gluth

folgte. Es geht indeß unserm Theater wie den Königen von Frankreich, die nie sterben, weil jedesmal, so wie der eine die Augen schließt, der andere ohne alle Unterbrechung sogleich proclamirt wird. So hat auch der Großherzog, während es noch im vollen Brennen war, bereits im Palais neue Zeichnungen und Pläne zum künftigen so schnell als möglich zu treffenden Aufbau entworfen, und man meint, daß schon zum Jubiläum sich der Phönix wieder aus der Asche erheben wird. Die Großherzogin scheint wahrhaft über diesen Verlust betrübt zu sein, und es ist doppelt empfindlich, da man es so unachtsam preisgegeben hat. Denn alle Zuschauer rochen schon lang vorher, und vorzüglich in der letzten Vorstellung, den Brand, der durch die unter dem Fußboden zur Erwärmung angebrachten Röhren entstanden ist. Als man aber den Herrn Strohmeier darauf aufmerksam machte, soll er mit seiner gewöhnlichen Insolenz diese Warnung aufgenommen haben, ohne sie zu beachten. Der Großherzog ist heute mit meinem Bruder nach Eisenach gereiset *), wo er das neuvermählte herzogliche Ehepaar empfangen und bewirthen will, das diesen Morgen Cassel verlassen sollte, um über Eisenach nach Liebenstein zu gehn, wo es die stille Woche ganz für sich zubringen, und den ersten Osterfeiertag seinen feierlichen Einzug in dem kleinen Meiningen halten will. —

---

*) Der Großherzog kam hier so unwohl an, daß ein allgemeiner Schrecken sich verbreitete.

197.

Von Frau von Stein.

(Weimar) den 30. April 1825.

Verehrter Freund! Hier nur ein Wort; denn ich habe schon drei Tage unerträgliches Kopfweh. Die Großherzogin war gestern vor meiner Thüre auf der Bank *); ich konnte ihr nur ein paar Worte sagen. Ich finde sie schwach; sie klagte über große Müdigkeit, mußte sich den Wagen holen lassen, nach Hause zu fahren; sie fragte mich nach Ihnen. Bald kommt sie einen Tag nach Jena. Ich lese jetzt den astronomischen Jugendfreund; der Ring des Saturn ist wunderbar. Daß Ihre Kinder wohl sind, freut mich. Die liebe Frau, der ich mich empfehle, bedaure ich, daß die Gicht sie nicht ganz verläßt.

198.

Von Frau von Ahlefeld.

Weimar, den 11. Juni 1825.

Es freut mich sehr, lieber Herr von Knebel, Ihnen die Versicherung geben zu können, daß Ihr Besuch (in Dornburg) den Herrschaften eben so erfreulich gewesen ist, wie Ihnen selbst. Die Gräfin Marschall, welche Tags

---

*) Am 7. Mai schreibt sie: „Gestern ließ mir die Herzogin sagen, ich möcht vor meine Hausthüre kommen; sie wollte sich zu mir setzen. Auch der Groß herzog war da und sein Pudel. Aber mein Kopf konnt' es nicht und mein Füße. Wäre ich nur mit Ihnen an Einem Ort, da sprühten ätherisch Strahlen." Auf ihrer Bank vor der Hausthüre pflegte Frau von Stei an heitern Tagen zu sitzen, wo sie sich dann immer erhob, so oft ihr alte Freund Goethe vorüberfuhr.

darauf in Dornburg war, erzählte gestern bei Frau von Stein, daß der Großherzog (der so selten lobt) nicht aufhören konnte, Ihrer angenehmen geistreichen Unterhaltung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wobei er auch die jugendliche Schärfe Ihres Gedächtnisses nicht zu rühmen vergaß. Es hat ihn sehr gefreut, durch Sie an Vorgänge ehemaliger Zeiten erinnert zu werden, die dadurch erst wieder in seinem Andenken, wo sie erloschen waren, aufwachten. Diese Vorgänge mögen aber wohl etwas loser Natur gewesen sein; denn er hat sie nicht erzählen wollen.

Möchten wir, wie ich auch wirklich hoffe, uns noch manchen Sommer in dem freundlichen Dornburg treffen!

Frau von Stein war in diesen Tagen wieder sehr von ihren Schmerzen heimgesucht. Wollte nur endlich einmal der Himmel sich gehörig aufklären, und das Wetter beständig werden! Es hat gar zu viel Einfluß auf eine so schwache Gesundheit. Es war ihr sehr erfreulich von mir zu hören, daß ich Sie so mit jugendlichem, kräftigem Geist, wie immer, getroffen habe, und da das Fahren ihr immer wohl bekommt, so zweifle ich nicht, daß Sie sich einmal diesen Sommer auf halbem Weg begrüßen könnten. —

199.

Von E. d'Alton in Bonn.

Bonn, den 14. Juni 1825.

Längst schon hätte ich Ihnen geschrieben und für die freundliche Aufnahme, so wie für alles, was Sie mir tröstliches und aufmunterndes gesagt, gedankt haben, dächte und spräche ich nicht stündlich mit den Meinigen von Ihnen und den lieben Ihrigen. Da ich mich nun fast aus-

schließlich mit Ihnen, oder was hier gleich viel ist, mit Ihrem Lucrez unterhalte, der für mich eine wahre Schule der Weisheit geworden ist, so habe ich darüber das Schreiben unterlassen.

Reich an Gedanken und Empfindungen habe ich Ihr Haus verlassen, und noch lebe ich einzig von der Erinnerung, die mir eben so wohlthätig als belohnend für alle die Mühseligkeiten meiner Reise ist.

An meinen etwas übereilten Abschied von Goethe, dem ich so viel wie keinem andern Menschen zu verdanken habe, kann ich nicht ohne die peinlichste Empfindung denken. Den wahrscheinlichen Sinn seiner Aeußerung, daß es gegen seinen Plan sei, daß ich so schnell abreiste, glaubte ich erst zu errathen, als ich auf der Treppe dem Hofrath Meyer begegnete, der wieder zur Gesellschaft zurückkehrte, und den ich, ohne Abschied von mir zu nehmen, zu Hause glaubte. Alles schien mir anzudeuten, daß auch für mich die fürchterliche Stunde des Abschieds gekommen sei. Wohl schwerlich hatte jemand der Anwesenden eine Ahndung, was mich in diesem Augenblick bestürmte.

Ich war die letzten Tage in Weimar fast vernichtet — ich war so vielen Dank schuldig, den ich nur mit meiner Zeit und Person abtragen konnte, daß ich mir in diesem Gedränge nur wie geliehen vorkam, und mich mir selbst so bald wie möglich zu erstatten verpflichtet glaubte. Ich war nicht vermögend, den ersten Tag weiter als bis Erfurt zu kommen, wo ich mit mir selbst im Kampfe war, ob ich nicht wieder umkehren sollte, und eine Nacht in wahrer Fieberhitze zubrachte. Die Kraftlosigkeit, mit der ich mein Bette verließ, entschied mich endlich zum Weiterreisen.

Die Frau Großherzogin, die sich sehr theilnehmend nach Ihnen erkundigte, hat mir durch ihre würdevolle Herablassung und Freundlichkeit die größte Ehrfurcht und Liebe eingeflößt. Erinnerten mich nicht so viele Beweise Ihrer Güte an die Wirklichkeit, so könnte ich jetzt, nachdem sich so viele Gedanken und Empfindungen durchkreuzen, meine ganze Reise für einen Traum halten. —

200.

Von Frau von Stein.

(Weimar) den 16. Juli 1825.

Haben Sie tausend Dank für Ihre lieben Zeilen. Es geht jetzt halbweg mit mir, nur zittert die Hand und das Augenlicht verbirgt sich, und alle meine Federn sperren die Schnäbels auf, so daß ich sie verkehrt 'nehmen muß, dabei niemand, der mir meine 82 Jahre erleichtert. Alle meine Freunde sind verreist oder krank. — Ihnen, lieber Freund, darf ich das alles klagen; Sie verzeihen mir, und schicken mir gar etwas zur Stärkung. — Möge Ihnen die Welt immer in schönem Licht erscheinen und es Ihnen wohl sein!

Vor einigen Tagen schenkte mir der berühmte Goethe sein Medaillon, in der Schweiz gemacht, wie ich höre; es ist sehr schön und hat mir große Freude gemacht.

Der lieben Frau und Bernhardchen und allen, die Ihnen lieb sind, meine besten Grüße. Die Wärme ist mir wohlthätig; Ihnen, wo die Geistesflamme noch lodert, muß sie freilich incommodiren.

201.

Von derselben.

(Weimar) den 13. August 1825.

Tausend Dank für Ihre Zeilen, die mir erfreulich sind. — Ich bin für mein Geistiges zu alt geworden, und das Wesen der Welt erdrückt mich; Sie, theuerster Freund, wissen sich's besser zurecht zu legen. Wieland's letzte Worte waren, so viel ich mich erinnere, to be or not to be. Im letzten Augenblick ist einem dies ganz gleichgültig; das weiß ich aus Erfahrung, aus einer vor einigen Jahren von mir gehabten Krankheit. —

202.

Von derselben.

Weimar, den 8. September 1825.

Ich fange bei Ihrer Nachschrift an, theuerster Freund. Ja wohl ist das Leben ein Kampf; in allem mache ich die Erfahrung. Ich kann mich Ihnen nicht einmal mehr mittheilen, ich habe die Stimme verloren; zu allem bin ich kraftlos. Aber nun zu etwas, das mir am Herzen liegt; es ist mein Pathchen *). Vorgestern sagte mir die Herzogin, sie nehme gern Bernhardchen zum Pagen. Unsere Pagen werden wohl erzogen, ihr Hofmeister ist ein braver Mann, es werden ihnen alle Lehrer gehalten, und der Erfolg zeigt, daß sie gelingen. Dabei haben sie die Woche nur zweimal aufzuwarten, Sonntags und Donnerstags den Thee zu präsentiren 2c. Es wäre doch ein Schritt zu einer

*) Knebel's jüngster am 25. Juli 1813 geborener Sohn Bernhard.

künftigen Versorgung und für Sie eine große Ersparniß. Ich habe es für Pflicht gehalten, dieses Ihnen mitzutheilen.

Nun noch eine Bitte. Sie haben, wie ich höre, zu Goethens Geburtstag so hübsche Verse gemacht; theilen Sie mir sie doch mit! Die im April an mich gerichteten finden auch viel Beifall; einigen Personen mußte ich Abschrift davon erlauben. —

203.

Von derselben.

(Weimar) den 24. September 1825.

Verehrtester Freund! Es ist mir nothwendig worden, alle acht Tage etwas von Ihrer Hand zu sehen. Also müssen Sie mir das Kranksein allein überlassen. Möchten die lieben Kinder auch bald besser werden. Der Erbgroßherzog wollte heute nach Jena; von dem werden Sie von dem Wohlbefinden seiner Familie erfahren; die (Kinder) Bernhards sind allerliebst. Mein Sohn von Breslau kam gestern hier an; er wollte zum Jubiläum des Großherzogs kommen, und kommt jetzt zur goldenen Hochzeit, die nicht gefeiert wird*). Noch habe ich wenig mit ihm gesprochen. Leider wird mir das Reden so schwer und der Athem versagt mir ganz; dabei gänzlich taub, sitz' ich wie ein Monument. Altensteins von Berlin besuchten mich mit der einzigen Tochter; die Familie gefällt mir. Leben Sie wohl, theuerster Freund, und wenn ich bald den Aether bewohnen werde, wird es mir vielleicht leichter, Ihnen meine Gedanken zu übermachen.

*) Friedrich von Stein ist demnach der in Goethe's Billet an Frau von Stein vom 7. September erwähnte „treue Freund“.

204.

Von Frau von Ahlefeld.

Weimar, den 24. December 1825.

Mitten unter den Geschäften, die der heutige Tag in seinem kostspieligen Gefolg mit sich führt, trifft mich Ihr lieber Brief, und ich rufe Ihre Nachsicht an, wenn der meinige vielleicht verwirrter als jemals ausfällt. Daß die Großfürstin am Sonntag mit dem höchsten Entsetzen und dem tiefsten Schmerz die Todesbotschaft empfangen hat *), werden Sie wissen. Ihre Ohnmachten waren so furchtbar, daß man erwartete, der Schlag werde sie rühren; das Gesicht glühend roth, Hände und Füße in Todeskälte erstarrt, erwachte sie aus dieser stundenlang dauernden Bewußtlosigkeit zu den heftigsten Brustkrämpfen, bis ihr Gott endlich den lindernden Trost der Thränen gewährte. Die Kaiserin Mutter war gerade in der Kirche, um dem Gebet für die Erhaltung des Kaisers beizuwohnen. Da wurde plötzlich der Großfürst Nicolaus herausgerufen, kam todtbleich wieder, und sagte dem Popen etwas in Geheim. Dieser nahte sich unverzüglich der Kaiserin, ließ ihr das Kreuz küssen, und verkündete ihr, daß der Stolz ihres Lebens dahin sei. Hierauf blieben sie beisammen, um die frühern Gebete der Hoffnung in eine Todtenmesse umzuwandeln, dann fuhr sie nach Haus, schrieb ihren Töchtern und fertigte schon drei Stunden nach erhaltener Nachricht die Couriere ab. Dies ist eine Fassung, wie man sie kaum

---

*) Ihr Bruder Kaiser Alexander war am 1. December zu Taganrog gestorben. Der Griechische Probst in Weimar wurde beordert, der Großfürstin die Botschaft zu überbringen.

dem Mutterherzen zutrauen könnte, wenn ihr Beispiel nicht bewiese, daß sie möglich sei. Von der unglücklichen Kaiserin Elisabeth sind auch Nachrichten an unsere Großfürstin gekommen. Sie wird den Leichenzug ihres Gemahls bis Petersburg begleiten. Welch eine entsetzliche Reise! Man sagt, sie erfordere wenigstens 6 Wochen, da Taganrog 300 Meilen von Petersburg entfernt ist. Großfürst Constantin, der zwar zum Kaiser proclamirt worden, aber die Krone bis jetzt noch anzunehmen verweigert hat, war im Begriff, nach Taganrog zu reisen, um den Kaiser in seiner Krankheit zu besuchen — die Kunde von seinem Tod kam eben, als er weg wollte, und er wurde gerade so wie unsere Großfürstin von Ohnmachten und Krämpfen befallen. Gestern hat diese letztere ihre Kirche zum erstenmal besucht, um einer Todtenmesse beizuwohnen. Ihr tiefer Schmerz rührt alle, die sie sehen. Sie hat ihre drei Cavaliere kommen lassen, und ihnen gesagt, da sie den Kaiser persönlich gekannt, und so manches Zeichen seines Wohlwollens empfangen hätten, würde es ihnen gewiß schmerzlich sein, den Auftrag der Condolenz zu übernehmen; sie habe also den Major Germar dazu gewählt, und dieser ist denn auch schon abgereist. Die Weihnachtsfreude der fürstlichen Kinder ist aufgeschoben; denn selbst der kleine Prinz hat erklärt, er könne sich nicht freuen, so lange seine Mama so traurig sei. Gräfin Henckel erzählte uns als Augenzeugin, daß die beiden alten Herrschaften über den jammervollen Zustand der Großfürstin bitterlich geweint hätten. Der Erbgroßherzog soll sich nach Meyers Zeugniß sehr schön benommen, und männliche Fassung mit der innigsten Theilnahme vereinigt haben.

Was Sie mir an unsere verehrte Freundin zu Mor=

gen *) auftragen, wird ihr große Freude machen. Es ist so schön, daß es mich entzückt. Möge es nie verstümmelt werden. —

205.

Von derselben.

Weimar, den 4. Februar 1826.

Recht lange, lieber Herr von Knebel, schien es uns bereits, seit die braune Brieftasche uns zum letztenmal eine freundliche Erscheinung war, und ich bin sehr froh, daß sie sich wieder eingestellt hat. Kann ich sie gleich nur mit sehr wenigem füllen, so ist sie doch immer ein anmuthiges Band, das uns, trotz der Ferne, mit Ihnen verbindet.

Die sonst festliche Zeit des Hofs, die der Geburtstäge, ist still, wie es einem so schmerzlichen Verlust gebührt, vorübergegangen; doch hat gestern Abend die Großherzogin der Prinzessin Marie eine jugendliche Gesellschaft gegeben. Am Morgen nahm diese junge Fürstin die Glückwünsche der versammelten Menge mit einer Würde und Gewandtheit an, als habe sie schon lange öffentlich repräsentirt. Man kann mit Recht von ihr sagen, daß sie jetzt in ihrem vollendeten achtzehnten Jahr eine gemachte Person ist, die alles leistet, was sie zu leisten im Stande ist. Die Großfürstin hat sich denn auch zusammen genommen, an diesem und dem vorhergehenden Tage, als dem Geburtstag ihres Gemahls, ihren tiefen Kummer durch das Bestreben, heiter zu sein, zu verbergen. Sie hat dem Erbgroßherzog sehr schöne Geschenke von Bronze, Büsten der älteren Italiänischen Dichter, Vasen, Leuchter u. s. w. gemacht. Doch konnte er nicht umhin, mit tiefer Wehmuth

*) Dem Geburtstag der Frau von Stein.

des vorjährigen Geburtstags zu gedenken, wo der gute Kaiser Alexander ihn in Petersburg mit den freundlichsten Aufmerksamkeiten überhäuft hatte.

Recht sehr dankbar würde ich Ihnen sein, wenn sich der Herr Harsdörffer *), dessen Sie Erwähnung thun, ohne viele Mühe auffinden ließe, um mir auf einige Zeit anvertraut zu werden. Literarische Beschäftigungen gehören nicht eben zu meiner Freude, wohl aber zu meiner Existenz, da eine mir nur kärglich zugemessene feste Einnahme mit meiner den Geiz verabscheuenden Denkungsart nicht im richtigen Verhältniß steht, und ich daher gern arbeite, um dies auszugleichen. Da nun die Gabe zu erfinden mir nur höchst mangelhaft geworden, so schöpfe ich gern aus so alten Freunden. — Mich erwartet diesen Morgen ein Frühstück eigener Art, nämlich auf dem Eise. Im ehemalig Bertuchschen Garten haben viele junge Mädchen auf dem dort befindlichen großen Teiche das Schrittschuhlaufen gelernt; diese werden uns Alten heute Proben ihrer Kunst zeigen, auch ist für Stuhlschlitten gesorgt, worauf man sich auch allenfalls auf den glatten Spiegel wagen kann, ohne in der beflügelten Kunst des Schrittschuhlaufens eingeweiht zu sein. Herr von Froriep hat eine sehr große Gesellschaft dazu eingeladen, und da es einmal etwas anderes ist, wornach die Menschen gewöhnlich so trachten, so freuen sich viele darauf.

Mit unserer guten Frau von Stein geht es nicht besser, aber auch, Gott sei Dank, nicht schlimmer. Mitunter hat sie recht helle Stunden, wo ihr Geist alles klar auffaßt, was ihm geboten wird. Ihrer gedenkt sie stets mit der theilnehmenden Freundschaft, die Sie an ihr kennen. —

*) Eines der Erzählungsbücher von G. Ph. Harsdörffer.

206.

Von derselben.

Weimar, den 29. April 1826.

Am vorigen Sonntag brachten einige bedeutende Besuche bei Hof ein rascheres Leben in das gewöhnliche Einerlei. Der Herzog von Ragusa nämlich (Marschall Marmont) und der Fürst Wrede, Bayerischer Feldmarschall, waren hier, und ihnen zu Ehren wurde ein schönes Souper bei Hof gegeben. Es war ein eigenes Gefühl, die beiden sich sonst feindlich im Felde gegenüberstehenden Krieger nun an der friedlichen Tafel bei einander zu sehn, wo sie nicht mehr auf sich selbst, sondern nur in die Schüsseln einhieben. Der Herzog von Ragusa erregte mir mit seiner sonnverbrannten Banditenphysiognomie ein stilles Grauen; denn ein Verräther vermag kein Zutrauen einzuflößen. Er war der erste, der von Napoleon abfiel, und wenn ihm dies gleich ein Verdienst in politischer Hinsicht einräumte, das unbezahlbar ist, so entschuldigt es ihn, der das vollste Vertrauen seines Herrn besaß, und mit Wohlthaten von ihm überhäuft wurde, doch als Mensch nicht.

Gestern hätte die Frau von Goethe fast das Leben verloren, indem sie auf der Reitbahn sich befand, wo ihr Pferd plötzlich scheu wurde, zur offenstehenden Thüre mit ihr hinaussprengte, und vor dem Hause der Frau von Wollzogen mit solcher Gewalt sie abwarf, daß ihr Gesicht durch die vielen Verletzungen ganz unkenntlich geworden sein soll. Gebrochen hat sie indeß nichts, aber sie leidet unsägliche Schmerzen, und die Augen sind ganz verschwollen*). —

---

*) Vgl. Reinhard's Brief an Goethe vom 8. Mai.

207.

Von derselben.

Weimar, den 6. Januar 1827.

Lieber Herr von Knebel! Zwar stumm, weil so vieles auf mir lastete und mich von jeder anmuthigen Beschäftigung abzog, aber mit treuem Andenken sehr oft bei Ihnen verweilend, bin ich Ihnen sehr dankbar, daß Ihr lieber Brief und die frische Geistesblüthe, die ihn begleitete, mir die schöne Bürgschaft gewährt, daß Sie noch ganz der Alte sind, und nicht nur mit herzlichem Wohlwollen derer gedenken, die Ihnen ergeben sind, sondern auch mit ungeschwächter geistiger Kraft und, wie mir gestern Obrist Lynker sagte, auch körperlich gesund in's neue Jahr getreten sind. Gott erhalte Sie noch lange zu unserer aller Freude! Auch hoffe ich dies mit Zuversicht. Sie gleichen dem edlen Rebensaft, der durch die Jahre an Milde zunimmt, ohne an Feuer zu verlieren.

Unsere arme Freundin von Stein glich immer einem schwachen Flämmchen, das jeder Windstoß zu verlöschen drohte, und das in den letzten Jahren nur durch ärztliche Kunst beim Glimmen erhalten wurde. Jetzt neigt es sich zum Ende, aber Gott sei Dank! nach vielen und namenlosen Leiden wird nun ein sanfter Schlummer sie zu jenem längern Schlaf hinüberführen. Sie kannte gestern Abend niemand mehr, doch war's ein Trost, daß man deutlich sah, sie war schmerzensfrei und ruhig in sich. Aufrecht sitzend und den Kopf vorwärts geneigt, sah ich sie gestern zum letztenmal, und ihre leisen Athemzüge waren mir eine Beruhigung, da sie nicht auf Beängstigung deuteten. So sitzt sie noch immer unverändert, und der letzte Hauch ist

nicht fern. Da sie von ihren Kindern umgeben ist, niemand kennt und nichts bedarf, so erspare ich mir den Schmerz, sie sterben zu sehen. Wir Zurückbleibenden, die sie liebte, wollen nun uns um so fester an einander halten. —

208.

Von derselben.

Weimar, den 10. Januar 1827.

Gestern, lieber Herr von Knebel, war der traurige Tag, an dem wir die Hülle unserer uns vorangegangenen Freundin der Gruft übergaben, die sie schon längst sich hatte erbauen lassen. Ich schloß mich dieser betrübten Ceremonie nicht an, weil ich für nöthig hielt, während derselben bei Fräulein Staff in dem einsamen Sterbehause zu bleiben. Mit welchen Gefühlen ich die theuere Leiche hinwegtragen sah, brauche ich Ihnen nicht zu schildern.

Gott sei Dank, sie hat zuletzt nicht mehr gelitten. Aus dem lethargischen Schlummer, in dem sie sich befand, als ich Ihnen zum letztenmal schrieb, ist sie nicht wieder erwacht, und sanft bis zum letzten Augenblicke blieben ihre Athemzüge. Sie ist sitzend im Bett gestorben, das Haupt auf die linke Seite geneigt. Wie weh mir diese Wohnung jetzt thut, die ich doch noch nicht ganz vermeiden kann, weil meine trauernden Verwandten sich noch dort befinden, kann ich nicht ausdrücken. Bald indeß wird sie in fremden Händen sein. Man sagt, daß sie dem Probst und den Sängern der Griechischen Kirche eingeräumt wird, und daß Gräfin Henckel den Saal als eine Erweiterung ihrer Zimmer bekommt. — Ich bin lange nicht in die Welt gekommen, da ich immer im Hause unserer verehrten Freundin war,

und auch nachher kein Verlangen hatte, so ernste Eindrücke schnell mit andern zu vertauschen. Der Erbgroßherzog war bei mir. Er ist sehr ergriffen von unserm allerseitigen schmerzlichen Verlust. Wir werden sämmtlich diese Lücke fortwährend fühlen. —

209.

Von J. G. Langermann in Berlin *).

Berlin, den 12. April 1827.

Daß sich ein reisender Freund findet, der Ihnen, mein verehrter Gönner, meinen Frühlingsgruß überbringt, ist mir eine willkommene Veranlassung, Ihnen von hiesigen Freunden Nachricht zu geben, zugleich auch Ihnen herzlich zu danken für das gütige Briefchen, das mir Zelter im vorigen Jahre überbracht hat. Es ist mir dabei nur leid, daß er Sie, nach seiner etwas ungestümen Weise, zum Schreiben genöthigt hat; denn so theuer mir ein paar Zeilen von Ihrer Hand, so kann ich mir wohl denken, daß Ihnen das Schreiben beschwerlich fällt. Wollten Sie daher dem Herrn Professor Schubarth vergönnen, daß er Sie auf ein halb Stündchen besuchen darf, so wird derselbe im Stande sein, mir von Ihrem Befinden vollständige und, wie ich hoffe, recht erfreuende Nachricht zu geben, ohne daß Sie sich mit Schreiben incommodiren dürften. —

*) Zu Maxen bei Dresden am 8. August 1768 geboren, widmete er sich seit 1794 der Arzneikunde. 1797 ward er zu Baireuth als Medicinalassessor angestellt, 1802 Medicinalrath, 1803 Director der Entbindungs- und Irrenanstalt. 1810 folgte er einem Rufe nach Berlin als Staatsrath im Ministerium des Innern und bewährte als geheimer Obermedicinalrath eine erfolgreiche Thätigkeit. Mit Knebel stand er in freundlichster Verbindung, auch mit Zelter, Staatsrath Schultz und Goethe. Er starb am 5. September 1832.

Von Seebeck's soll ich vor allen die schönsten Grüße ausrichten. — Seebeck selbst hat sich von seiner Krankheit wieder gut erholt, wird aber wieder nach Carlsbald reisen müssen. Die Mutter Seebeck hat sich vollkommen erholt. Herr Professor Schubarth, Chemiker und Physiker, kann Ihnen von allem, was sonst hier vorgeht und getrieben wird, besonders vom Gewerbsinstitute, woran er Lehrer ist, Auskunft geben. Diese Anstalt ist ohnstreitig die schönste Stiftung in unserm Staate in der neusten Zeit — und nöthiger und wirksamer als manche Universität. Auf die jetzige allmählig sich immer mehr erhebende Verfassung der Thierarzneischule thue ich mir ein wenig zu gute.

Rauch, Tieck, Schinkel sind mit Arbeit überhäuft, und leben sonst in den angenehmsten Verhältnissen. Vor Tagblattschreibern können wir uns kaum retten, und keines ist des Lesens werth; die schreiben, haben nichts gelernt und meinen, wenn sie ihr kleines Talentchen, halb ausgebildet, keck zur Schau tragen — damit sei es gethan. In keinem einzigen ist Gelehrsamkeit, Kunst oder Wissenschaft — oder auch nur gewöhnliche Geistesbildung und Aufklärung, das Thema — lauter müssiges Geschwätz. Wie Hegel noch in seinen alten Tagen sich öffentlich an der Spitze seiner Clique ausstellt, während sein vormaliger Meister Schelling viel klüger sich in Ruhe und Stille zurückzieht — das ist zu sehn und zu lesen in den Berliner kritischen Blättern. — Nicht ohne einige Wehmuth höre ich, daß diese Gesellschaft auch Goethe's Namen ihm abgelockt und zu den ihrigen gefügt hat. Der Hauptfactor ist ein katholisch getaufter Jude Gans — daher diese Leute hier auch Gansenisten heißen. Wenn nicht bald Männer von Gewicht sich des Werks bemächtigen, so wird

es schnell zu Grunde gehn. Wir regen uns jetzt gegenseitig einander auf gegen Jesuiten, Päbstler und Katholiken überhaupt, und ärgern uns über die Stumpfheit und Unwissenheit der Protestanten, denen die Gewissensfreiheit nichts mehr werth zu sein scheint. Das Kirchensystem der Katholiken ist fast gänzlich — selbst unsern Geistlichen und Theologen unbekannt. Nur Paulus in Heidelberg ist mit Kirchengeschichte, Dogmen und Jus canonicum der Katholiken, so wie mit allen den Kniffen und Winkelzügen der Jesuiten gleich gut bekannt. Was er schreibt, ist belehrend für mich, und ich predige darüber täglich.

Nun, wir wollen bei der Religion der Ehre, der Menschenliebe und der Freundschaft bleiben und uns diese bei der schönen Frühlingssonne von neuem geloben *).

210.

Von A. von Rode.

Dessau, den 11. December 1827.

Ich bin Ihnen noch meinen Dank schuldig, für den freundlichen Gruß, den Sie mir durch Mathisson im Frühjahr haben sagen lassen; auch ist's ein Jahrhundert, daß wir keine Briefe gewechselt. Ich würde es mir selbst nicht verzeihen, wenn ich länger anstehen könnte, nicht allein

*) Die Aeußerungen über Hegel, Gans und die Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik werden heute niemand irren, da wir längst zu einem richtigern Urtheil über diese bedeutenden Beweger des geistigen Lebens gelangt sind. Langermann, wie begabt er auch sonst sein mochte, zeigt sich hier überhaupt höchst befangen — aber er stand in seiner Befangenheit nicht allein. Und gerade darum glaubten wir diesen Aeußerungen eine Stelle geben zu müssen. Auch sonst sind wir für die Urtheile der Briefsteller selbstverständlich nicht verantwortlich.

Ihnen zu sagen, wie sehr ich mir durch Ihr Andenken geschmeichelt gefühlt, sondern auch Sie um Nachricht von Ihrem Befinden zu bitten. Sie sind der Patriarch unsrer Dichter. Goethe steht Ihnen weit nach. Voltaire war vierundachtzig, und wäre noch älter geworden, hätte er nicht so übermäßig Caffee getrunken. Sie, Lucrezens Schüler, mit der Natur vertraut, thun dieser nicht Gewalt an, und werden den hundertjährigen Fontenelle noch hinter sich lassen. Dies wenigstens mein Wunsch, damit Sie sich auch über Ihres jüngern Herrn Sohns glückliche Fortschritte in der Bahn der Ehre eben so erfreuen mögen, als jetzt über den Bürgerkranz, womit des Fürsten Reuß Dankbarkeit Ihres ältern Herrn Sohnes Verdienste um die wiederhergestellte Ruhe gekrönt hat. Mit der herzlichsten Theilnahme habe ich diese so erfreuliche Begebenheit von Frau von Knebel gehört. Bei einer zufälligen Bekanntschaft mit der Fürstin Reuß zu Leipzig hat diese sie ihr erzählt.

Seit vierzehn Tagen ist Matthisson wieder hier in der Nähe, in Wörlitz. Der Gram über den Verlust seiner Louise treibt ihn umher, wie den Orest die Furien. Seine Gesundheit hat gelitten, doch ist sein Geist noch sehr lebendig. Wüßte er, daß ich Ihnen schriebe, er würde mir recht warme Grüße auftragen; wir haben uns viel von Ihnen unterhalten. Durch den Tod des Sängers der Lieder der Griechen (Wilhelm Müller) haben wir einen Mann verloren, den wir eben so sehr wegen seines Characters liebten, als seiner Talente wegen schätzten. Er ist nur 36 Jahr alt geworden. Ihm ist ein Glück, das ich mir selbst wünsche, zu Theil geworden, ein sanfter, schneller Tod — August's euthanasia.

Fragen Sie, wie es der Kunst jetzt bei uns geht? Sie wird noch immer geliebt, aber, nach meinem Sinne, verkannt. Es ist nicht die heitere Griechische Kunst; es ist die düstere, abergläubische des Mittelalters: man sieht so viele Madonnen mit Kindern, als befände man sich im Findelhause. Bei den Bauwerken vermißt man überall Erdmannsdorf's feinen, richtigen Geschmack. Nichts als Kirchenmusik betäubt die Ohren. Für den Winter, heißt es, soll wieder Theater bei Hofe sein. Es läßt sich nichts Außerordentliches davon erwarten; nirgends scheinen Schauspielertalente hervor. Uebrigens seufzen wir unterm Drucke der Preußischen Douane!! —

211.

Von Fr. W. Riemer.

Weimar, den 3. Februar 1830.

Möchte ein hierbei folgendes Werklein meiner, wie es nun einmal scheint, zum Hofdienst bestimmten Muse so glücklich sein, mein langes und ungewöhnliches Stillschweigen in Vergessenheit zu bringen. Schon mit Ausgang des vorigen Jahres fingen die Berathungen über einen zur Feier des 2. Februars schicklichen Gegenstand an, und gediehen endlich, unter mancherlei Schwierigkeiten, Hemmungen und Einreden, zu einem Maskenzuge, der gestern einer, wenn dem Urtheil der dabei Betheiligten zu trauen ist, ziemlich gelungenen Darstellung sich zu erfreuen hatte. Die mannigfaltigen Bezüge, in denen ich dabei in Anspruch genommen wurde, theils mit Ausdenken der Charactermasken, theils mit Costumirung derselben, theils auch mit Rathgeben und literarischer Aushülfe, haben gemacht, daß

mir diese Wochen wie Tage vergangen sind, und daß ich an nichts anderes denken konnte. Somit war gleich der Eintritt in das neue Jahr, den ich sonst so gern gemüthvollen Betrachtungen und dem Andenken meiner Freunde und Gönner widme, durch eine officielle Aufgabe occupirt, und mir bleibt nichts übrig als meine Glückwünsche post festum anzubringen. Möchten Sie geneigt sein, höchstverehrter Freund und Gönner, diese Entschuldigung gelten zu lassen, so würde mich dieses einigermaßen über manche Unterlassung beruhigen, zu der ich nur in Gefolge von zerstreuenden Aufgaben und Ansprüchen wider Willen gedrungen werde. Wie oft indessen und wie lebhaft ich Ihrer in dieser Zeit gedacht habe, werden gemeinschaftliche Freunde bezeugen können, welche mir von Ihrem Befinden und Schaffen ausführlichen Bericht erstatten mochten; auch habe ich mich durch den Augenschein belehren können, daß Sie noch mit frischem Antheil die neusten Bestrebungen der Weimarischen ästhetischen Welt nicht nur aufzunehmen, sondern auch darin mitzuwirken gekräftigt sind. Der November ist ein kräftiger Monat, und ich habe seiner dankbarlichst gedenken wollen in einigen Distichen, die ich gestern durch ein paar Sibyllen, wovon eine durch meine Frau, die andere durch die Cammerräthin Thon vorgestellt wurde, austheilen ließ. Ich habe diese kleinen Gedichtchen auf einige Bogen zusammendrucken lassen, um sie hernach in Zettelchen auseinander zu schneiden und sie lotterieartig wie Loose ziehen zu lassen *). Davon erlaube ich mir ein Exemplar beizulegen. Es sind so Gedankenspäne, die

*) Die „Grenzboten" haben diese Verse mitgetheilt, und schienen nicht abgeneigt, sie Goethe selbst zuzuschreiben.

beim Aushauen des großen Festgedichts abzielen, und denen ich noch einige Tournure zu geben suchte, um sie einigermaßen zu Gute zu machen. In dieser Hinsicht werden sie vielleicht zwar nicht besondern Beifall, aber doch leichte Verzeihung erhalten.

Mit diesen und ähnlichen Minutiis fülle ich denn die vom Amtsgeschäft und sonstigen Obliegenheiten mir übrigbleibenden Stunden und Stündchen aus. Zu einem oeuvre de longue haleine habe ich so wenig den Muth als die Kraft, zu einer Zeit, wie die unsrige, wo alles mit der Schnellpost getrieben wird. Auch bin ich von allen Seiten schon umgangen, alles ist occupirt und ich kann mit Niemanden rivalisiren. Ansichten und Methoden haben sich in jeder Art von wissenschaftlichem Betrieb ganz verändert, und da ich einem jeden die seinige zu lassen geneigt bin, so fühle ich mir keinen Beruf, die Heiden zu bekehren und die Welt zu verbessern. In mir selbst mich zu bestätigen, und nur nach außen da mitzuwirken, wo man mich brauchen kann, ist jetzt meine Aufgabe, und diese suche ich immer mehr zu lösen. —

212.

Von demselben.

Weimar, den 17. November 1830.

Wie höchst angenehm Ihr schriftliches Einsprechen bei mir mich überrascht hat, kann ich Ihnen nicht lebhaft genug sagen. Mit Einem Male die befriedigendste Auskunft über alles, was man zeither gewünscht und gefürchtet hatte, zu erhalten, und namentlich Ihres kostbaren Lebens und Wohlbefindens versichert zu sein, und alles dieses aus der

Quelle selbst zu schöpfen — es war mir, als ob ich Sie selbst wieder sähe, Sie selbst unmittelbar sprechen hörte, Sie umarmen sollte! Leider versagt sich mir dieser Genuß noch immer, sei es durch meine Unbeholfenheit, sei es durch die Umstände, die mich vielfach geniren. Ich muß mich also an das nächste Mittel halten, Ihnen zu sagen, wie hoch ich Sie verehre, Sie liebe, theuerster Mann, und das thue ich durch diese Zeilen, die freilich ziemlich spät abgehen, aber nichtsdestoweniger ein treuer Abdruck meines ersten lebhaften Gefühls beim Empfang Ihres Briefes sein sollen.

Wie viel hat sich nicht seitdem verändert! Welch ein harter Schicksalsschlag hat unsern Goethe getroffen *)! Dem die Götter so viel gewährt haben, alles wollten sie ihm doch nicht gewähren, damit er noch immer Mensch zu sein sich erinnerte. Und doch liegt in diesem Opfer, diesem Verlust die tröstliche Hoffnung, daß ein gesundes und thätiges Alter ihn zur Schadloshaltung noch lange erhalten werde. Wie er alles trägt, so trägt er auch diesen Verlust mit Würde, und so dürfen wir glauben, daß ihm an seinen Enkeln noch Freude und Glück zu erleben bestimmt sei.

Sehr lebhaft erinnerte uns der 7. November an das Verdienst desjenigen, dem wir den Besitz dieses Mannes verdanken. Ja, es leuchten uns noch zwei herrliche Gestirne und erhalten in uns das schöne Bewußtsein, Genossen einer Zeit zu sein, die man dereinst mit Neid und Bewunderung betrachten wird.

Solche Gedanken tragen viel zu meiner Ruhe und Glück-

*) Der Tod seines Sohnes.

seligkeit bei, indem ich mich anderweitig bescheiden muß, weder als Gelehrter noch als Staatsbürger in Rechnung zu kommen.

Mein bibliothecarisches Geschäft gewährt mir Genuß und Arbeit, vermindert aber die Neigung, nur irgend etwas öffentlich zu äußern, da alles bereits gesagt ist, oder eben gesagt wird von Leuten, die früher aufstehen als ich. Indessen stehe ich andern bei, und helfe ihnen ihre Productionen fördern, so viel ich weiß und kann, und vielleicht ist das mein eigentlicher Beruf, wie es wenigstens durch mein ganzes Leben bis jetzt mein Loos gewesen ist. Und so wäre denn das auch gut. —

213.

Von A. Fr. J. Thibaut.

Heidelberg, den 5. October 1832.

Wenn ich auch, durch äußere Umstände eingeengt, seit einigen Jahren nicht an Sie schrieb, so habe ich doch mit alter Treue, Freundschaft und Liebe oft an Sie gedacht, und vorausgesetzt, daß Sie mir dies zutrauten. Nur um mögliche Mißverständnisse abzuwenden, ergreife ich jetzt die Feder, um Sie auf's neue meiner vollesten Anhänglichkeit zu versichern.

Bei der Nachricht von Goethe's Tode dachte ich vorzüglich viel an Sie. Ich mag darüber nicht viel reden. Mir ist, als ob die letzte Ceder auf dem Libanon gefallen wäre. Keiner seiner Neider und Feinde wird ihn ersetzen, und schwerlich wird er jemals ersetzt werden.

Ich habe darüber viele trübe Gedanken gehabt, so wie über die körperliche und geistige Cholera, welche jetzt die

Welt verheert. Ich fürchte indeß die erste weniger als die letzte, weil jene doch noch einen gesunden Tod, diese aber ein ungesundes Leben herbeiführt. Wie ich kann, schlage ich mir dies alles aus dem Sinn, und widme mich mit ganzer Seele meinem Beruf. —

Meine Verhältnisse sind hier fortwährend sehr gut. Manche belegen mich zwar schimpfsweise mit dem Namen eines Aristokraten. Dies heißt aber im Grunde nicht mehr, als daß ich nicht, wie die Schimpfer, eigennützig, eitel und regiersüchtig bin, und fest an dem Glauben halte, daß weise Geduld mehr hilft als ungeduldige Dummheit.

Die größte Freude würde es mir machen, wenn Sie, theuerster Freund, mir bald durch einige Zeilen ein sichtbares Lebenszeichen geben wollten. Sie haben gewiß niemand auf der Welt, welcher Sie inniger verehrt, als ich es thue. —

214.

Von Friedrich von Stein *).

Weimar, den 10. November 1832.

Verehrungswürdiger Freund!

Indem ich diesesmal nur einige Tage in Weimar verweile, so bin ich um zwei mir sonst so liebe Besuche ver-

*) Goethe's Zögling, geboren zu Weimar am 27. October 1773. Nachdem er England und Schottland besucht, trat er in Preußische Dienste. Seine Stelle als Rath bei der Kriegs- und Domänenkammer legte er unter der Französischen Verwaltung nieder. 1810 ward er zum General-Landschaftsrepräsentanten von Schlesien ernannt, welche Stelle der eben so gebildete als rein wohlwollende Mann bis zu seinem am 3. Juli 1844 erfolgten Tode auf das ehrenvollste bekleidete.

kürzt, nämlich den in Jena und den in Kochberg. Ich versage mir aber nicht, Ihnen wenigstens schriftlich meine Verehrung zu bezeigen, indem ich mir vorbehalte, Ihnen bei meiner nächsten Wiederkehr meinen Besuch zu machen.

Die befriedigenden Nachrichten von Ihrem Befinden haben mich sehr erfreut. Mir selbst geht es ganz leidlich, und ich lebe mein Ameisenleben in Breslau sachte fort, täglich mehr überzeugt, daß nicht die äußern Verhältnisse, sondern nur das, was der Mensch im Busen trägt, ihm die Vorstellung von Glück und Unglück bereiten. Uebrigens machen mir eine Tochter, ein braver Schwiegersohn und vier Enkel, sowie das Gedeihen dessen, was ich zu betreiben übernahm, auch von außen her Freude.

Viel haben wir hier verloren, doch ist des Guten und Schönen, an dem man sich erfreuen könne, noch unendlich viel übrig, und so nehme ich die Gegenwart dankbar an, wie sie ist. —

215.

Von Frau von Ahlefeld.

(Weimar 1833.)

Zelter's Tochter hatte bei ihrer letzten Anwesenheit in Weimar den Hofrath Vogel gebeten, ihr doch ja bei jeder bedeutenden Krankheit Goethe's Nachricht zu geben. Er schrieb ihr daher, wie bei dem schnellen Sinken aller Kräfte die größte Gefahr für Goethe's Leben sei, und versprach, den nächsten Posttag ihr den weitern Fortgang der von ihm für hoffnungslos gehaltenen letzten Krankheit desselben zu berichten. Da nun Zelter's Tochter wußte, daß das ganze Wesen ihres Vaters so innig mit Goethe's Dasein

verschmolzen, und sein zu befürchtender Tod das Schrecklichste war, was jenem begegnen konnte, so verschwieg sie ihm die Nachricht seiner Leiden, und wollte erst Vogel's zweiten Brief abwarten, der aber ausblieb, was sie für ein gutes Zeichen hielt. Gewohnt, ihrem Vater jeden Morgen die Zeitungen zu bringen, that sie es auch an einem der nächsten Tage, wo dieser zu seinem Schrecken Goethe's Tod angekündigt fand, und ihn der Familie verkündete. Er war dabei sehr ergriffen, doch ruhig und gefaßt. Man ließ ihn allein, weil er dies bei ähnlichen Gelegenheiten liebte. Doch kam er Mittag wie gewöhnlich zu Tisch, sprach nicht von seinem Verlust und war scheinbar ganz unverändert. Daß er öfter wie sonst die Einsamkeit suchte, war das einzige Kennzeichen, daß ein Kummer an seinem Innern nagte; im Kreis der Seinen war er freundlich und heiter; doch schien seine Thätigkeit gelähmt — er brachte ganze Stunden, in Gedanken vor sich hinstarrend, ohne alle Beschäftigung zu. Seine letzte Krankheit war voller Schmerzen, die ihn oft zu lauten Wehklagen zwangen. Er erholte sich wieder und schien aus aller Gefahr, als eine neue Erkältung dazu kam, die sein Ende herbeiführte. Die letzten drei Tage schlief er beständig; vorher phantasirte er oft, aber Goethe's erwähnte er nicht. In jenem dreitägigen Schlummer, wo er immer leiser athmete, erlosch sein Leben zuletzt sehr sanft.

Diese Nachrichten habe ich einer Augenzeugin jener Vorgänge abgefragt. —